



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Lohn- und Einkommensverhältnisse im Wien des 15.
Jahrhunderts dargestellt anhand der Rechnungsbücher
des Wiener Pilgramhauses“

verfasst von / submitted by

Michael Adelsberger, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 688

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Thomas Ertl

1	Einleitung.....	1
2	Wien im 15. Jahrhundert.....	3
2.1	Ereignishistorischer Überblick.....	3
2.2	Bevölkerung und Sozialstruktur	5
2.3	Die ökonomische Situation Wiens im 15. Jahrhundert	8
2.4	Die <i>Schinderlingszeit</i>	10
3	Das Wiener Pilgramhaus	12
4	Das Bauhandwerk.....	18
5	Der Weinbau.....	21
6	Löhne	27
6.1	Lohnformen und Lohngefüge	27
6.2	Löhne in den Rechnungen des Pilgramhauses	35
6.3	Lohnzuschläge	44
6.4	Ordnungen und Satzungen.....	54
6.5	Arbeitstag und Arbeitsjahr	60
6.5.1	Jahresbeschäftigungsberechnung anhand einzelner Baurechnungen.....	65
7	Reallöhne.....	81
8	Abschließende Bemerkungen.....	98
9	Literaturverzeichnis.....	100
10	Quellenverzeichnis	105
11	Abbildungsverzeichnis.....	106
12	Anhang.....	107
12.1	Zusammenfassung.....	107
12.2	Abstract	107

1 Einleitung

Löhne gehören als eine besondere Form von Preisen zu den „zentralen Gebieten der Wirtschaftsgeschichte und deren Grundlagenforschung“.¹ Für Hans-Jürgen Gerhard und Karl Heinrich Kaufhold stellen Preise „Schlüssel dar, die Türen zur Erforschung wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Zusammenhänge öffnen können“.² Wichtig dabei ist aber auch, dass man den passenden Schlüssel für das zu öffnende Schloss wählt, man also die der Fragestellung entsprechenden Preisarten aussucht.

Die Forschung zu historischen Löhnen, meist mit jener zu Preisen einhergehend, nahm ihren Ausgang bereits im späten 19. Jahrhundert. Die Historische Schule der Nationalökonomie widmete ihnen ihre Aufmerksamkeit³ und in den 1930er Jahren erhielt die historische Preisforschung einen neuen Antrieb. Ein internationales Komitee zur Erforschung von Preisen wurde gegründet und in den folgenden Jahren wurden für einige europäische Länder, darunter auch Österreich, umfangreiche Preis- und Lohnsammlungen veröffentlicht.⁴ In den letzten Jahren spielen Löhne vor allem in vergleichenden Studien zu Reallöhnen zwischen verschiedenen Ländern eine Rolle. Diese Arbeiten sind meistens auf lange Perspektiven fokussiert und müssen aufgrund ihrer Ausrichtung viele Einschränkungen und Vereinfachungen hinnehmen.

Die hier vorliegende Arbeit soll eine Untersuchung eines kürzeren, regional begrenzten Zeitraums bieten und dabei einen Einblick in die verworrenen spätmittelalterlichen Lohnverhältnisse Wiens geben. Eine solche Untersuchung ist gerade aufgrund der zahlreichen groß angelegten, langfristigen Studien, die in ihren internationalen Vergleichen auch immer wieder auf Lohnreihen aus Wien zurückgreifen, von Bedeutung.

Das Wiener Pilgramhaus, ein spätmittelalterliches Hospital, stellt eine gute Möglichkeit dar, einen Einblick in die Lohnverhältnisse des 15. Jahrhunderts zu geben. Dessen Rechnungsbücher enthalten sowohl Löhne aus dem Weinbau wie auch umfangreiche Baurechnungen mit Löhnen für qualifizierte und unqualifizierte Arbeiter.

Die Arbeit wird nach einem kurzen Überblick zum Wien des 15. Jahrhunderts das Pilgramhaus und seine Rechnungsbücher vorstellen. Daran anschließend widmet sie sich dem

¹ Reinhold Reith, Lohn und Leistung. Lohnformen im Gewerbe 1450-1900, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 151, Stuttgart 1999, 24.

² Hans-Jürgen Gerhard, Karl Heinrich Kaufhold (Hg.), Preise im vor- und frühindustriellen Deutschland. Grundnahrungsmittel, Stuttgart 1990, 3.

³ Reith, Lohn, 24-26.

⁴ Siehe hierzu genauer: Arthur H. Cole, Ruth Crandall, The International Scientific Committee on Price History, in: Journal of Economic History 24 1964, 381-388; Hans-Jürgen Gerhard, Alexander Engel, Preisgeschichte der vorindustriellen Zeit. Ein Kompendium auf Basis ausgewählter Hamburger Materialien, Stuttgart 2006, 25-33.

Bauhandwerk und dem Weinbau, jenen beiden Bereichen aus denen die Löhne, die in den Rechnungsbüchern zu finden sind, stammen. Es werden unterschiedliche Gesichtspunkte der Löhne wie etwa die verschiedenen Zuschläge analysiert, die Ordnungen und Lohntaxen beleuchtet und über die Baurechnungen soll auch das Problem der Beschäftigungslage behandelt werden. Anhand der Abrechnungen der Bauarbeiten kann man aber ebenso die Abläufe des spätmittelalterlichen Baus verfolgen. Abschließend werden einzelne Lohnreihen des Pilgramhauses für einen drei Jahrzehnte umfassenden Zeitraum mit verschiedenen Indizes an realere Werte, die ihrer Kaufkraft entsprechen, angepasst, um dabei die Entwicklung der Löhne über den Zeitverlauf zu beobachten.

2 Wien im 15. Jahrhundert

2.1 Ereignishistorischer Überblick

Das 15. Jahrhundert stellte für Wien und sein Umland eine besonders ereignisreiche Zeit dar. Das nördliche Niederösterreich war in den 1420er Jahren durch die kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Hussiten geprägt. 1425 und 1426 plünderten Hussitenheere das Wein- und das Waldviertel, 1428 kamen sie bis Wien und 1430 waren um die 10.000 Hussiten auf niederösterreichischem Boden. Erst in den frühen 1430er Jahren verebbten die Einfälle, da interne Streitigkeiten der Hussiten in Böhmen ausbrachen.⁵

Die politische Ruhe sollte allerdings nicht lange währen. 1439 verstarb Kaiser Albrecht II. auf der Rückreise eines Feldzugs gegen die Osmanen an der Ruhr. Der Landtag ernannte den aus der steirischen Linie der Habsburger stammenden Herzog Friedrich V. zum Verweser und zum Vormund Ladislaus Postumus, Albrechts Sohn, der erst nach dessen Tod zur Welt kam. Durch dieser Entscheidung des Landtags taten sich bereits erste Konfliktlinien auf. Elisabeth, Albrechts Witwe und die Mutter Ladislaus Postumus, wollte Friedrichs Bruder Albrecht VI. als Vormund einsetzen. Im Sommer 1452 wurde, der gerade aus Rom als gekrönter Kaiser zurückgekehrte, Friedrich in Wiener Neustadt vom ständischen Heer belagert und zum Ausliefern des Thronfolgers gezwungen. 1457 starb Ladislaus Postumus im Alter von nur 17 Jahren in Prag an der Beulenpest. Nun entfachte der Konflikt zwischen den beiden Brüdern Albrecht und Friedrich erneut. Es kam auch in Wien zu Verhandlungen über die Nachfolge. Im Juni 1458 zogen Albrecht und Sigmund mit Söldnern gewaltsam in die Stadt ein. Die Situation für Wien war angespannt. Plündernde Soldaten gefährdeten den Handel, die Münzverschlechterung ebenso und 1459 erlebte die Stadt zusätzlich eine verheerende Missernte. Die Stadt Wien versuchte in den Streitigkeiten zwischen Albrecht und Friedrich zunächst unparteiisch zu bleiben, schlug sich dann auf die Seite des Kaisers. Die plündernden Söldner und die Folgen der Unruhen auf den Handel und die Weinernte führten dazu, dass im Sommer 1462 der kaiserliche Rat ausgeschalten wurde und die Stadt eine provisorische Stadtregierung ernannte. Friedrichs Intervention in Wien scheiterte und er musste den von den Bürgern ernannten Bürgermeister Wolfgang Holzer bestätigen, genauso wie einen Rat, der auch Handwerker enthielt. Im Oktober wurde dem Kaiser der Gehorsam aufgekündigt und die Hofburg besetzt. Es brachen Kämpfe aus, da auch Albrecht nach Wien kam. Holzer versuchte Albrecht zu stürzen, doch konnte dieser mit den Handwerkern auf seiner Seite reagieren und

⁵ Karl Gutkas, Geschichte Niederösterreichs, Wien 1984, 78-79.

Holzer wurde hingerichtet. Albrecht besetzte nun den Rat mit mehr Handwerkern. Erst nach Albrechts Tod wurde Friedrich wieder Stadtherr und 1464 wurde der Rat erneut umgebildet, wobei die Handwerker stark zurückgedrängt wurden. Dass die Stadt in den Auseinandersetzungen nicht kaisertreu war, bekam Wien später auch durch die Vergabe des *Niederlagsprivilegs* für Krems-Stein durch Friedrich zu spüren. Auch innerhalb der Wiener Bürgerschaft gab es starke Gegensätze, die zwischen vielen der Zuwandererfamilien, die die alten Wiener Ratsbürgerfamilien zunehmend ersetzten, auch zu Fehden führten.⁶

Nach den Kämpfen der Jahre 1462 und 1463 nahmen die Ereignisse, die den ökonomischen wie politischen Bedeutungsverlust weiter vorantrieben, jedoch nicht ab. So folgte erstmals 1477 und später von 1483 bis 1485 die Belagerung Wiens durch die Ungarn und von 1485 bis 1490 dann die ungarische Besetzung Wiens. 1485 eroberte der ungarische König Matthias Corvinus Wien. Die Hoffnungen vieler Kaufleute, dass dieser die Wiener Vorrechte wieder stärken würde, blieben aus. Nach seinem Tod kam Wien wieder unter habsburgische Herrschaft, doch auch hier konnte die Stadt ihre frühere Position nicht wieder einnehmen. Maximilian residierte eher in Innsbruck als in Wien und auch das 1512 zwar kurzfristig vom landesfürstlichen Regiment erneut bestätigte Stapelrecht wurde von Maximilian schließlich 1517 gänzlich aufgehoben, was Wien gegenüber den oberdeutschen Städten weiter schwächte. 1518/1519 kam es zum Aufstand gegen die landesfürstlichen Beamten, im Jahr 1521 wütete die Pest, 1525 ein großer Stadtbrand, 1526 wurde eine neue Stadtverfassung erlassen, welche die Handwerker von der Ratswahl ausschloss und schließlich die Belagerung Wiens durch türkische Heere 1529.⁷

Eine weitere einschneidende Entwicklung dieser Zeit betraf die jüdische Gemeinde Wiens. 1420/21 kam es in Wien zu ihrer Vernichtung, was als Wiener *Gesera* bezeichnet wird. Albrecht V. ließ alle Wiener Juden ausweisen und zog deren Güter ein. 300 Juden wurden in Erdberg verbrannt. Als Ursache kann auch die aufgebrachte Grundstimmung nach den Hussitenkriegen ausgemacht werden. Jedenfalls stellte die *Gesera* 1421 vorerst ein Ende der Geschichte einer jüdischen Gemeinde in Wien dar.⁸

⁶ Ernst Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs, Wien 2001, 101-102; Peter Csendes, Geschichte Wiens, Wien 1981, 50-53; Felix Czeike, Geschichte der Stadt Wien, Wien 1981, 55; Gutkas, Geschichte, 80-83; Ferdinand Opll, Nachrichten aus dem mittelalterlichen Wien. Zeitgenossen berichten, Wien/Köln/Weimar 1995, 158-187; Bzw. genauer siehe auch: Peter Csendes, Wien in den Fehden der Jahre 1461-1463, in: Heeresgeschichtliches Museum (Hg.), Militärgeschichtliche Schriftenreihe Heft 28, Wien 1974.

⁷ Csendes, Geschichte, 55-58; Richard Perger, Weinbau und Weinhandel in Wien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Ferdinand Opll (Hg.), Stadt und Wein, Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 14, Linz 1996, 207-219, 209.

⁸ Eveline Brugger, Von der Ansiedlung bis zur Vertreibung. Juden in Österreich im Mittelalter, in: Eveline Brugger, Martha Keil, Albert Lichtblau, Christoph Lind, Barbara Staudinger (Hg.), Geschichte der Juden in

2.2 Bevölkerung und Sozialstruktur

Die entscheidenden demographischen Entwicklungen waren durch die großen Migrationsbewegungen geprägt, die Wien im Laufe des Mittelalters erlebte. Diese wurden gerade durch die Rolle Wiens als Residenzstadt und ihre Bedeutung als Handelsstadt bedingt.⁹

Was die Einwohnerzahl der Stadt für das Spätmittelalter betrifft, finden sich unterschiedliche Einschätzungen. Den wohl frühesten ernstzunehmenden Versuch die Bevölkerungszahl Wiens zu berechnen, verdanken wir dem Wirtschaftshistoriker Karl Schalk. Er errechnet für Wien um 1460 eine Gesamtbevölkerungszahl von 25.000 Menschen. Davon 3.000 dem Adel und Hof zugehörig, 2.000 Universitätsangehörige, 2.000 Geistliche, 2.000 Arme, Bettler und Prostituierte, 4.000 Tagelöhner und Dienstboten, 3.000 Gesellen mit Familie, 400 Juden, 100 Gaukler und Musiker, 5.000 Handwerksmeister mitsamt Familie, 3.000 übrige Bürger mit Familien und 500 selbstständige Geschäftsfrauen.¹⁰ Otto Brunner hält Schalks Schätzung für übertrieben. Gerade was die nicht-bürgerlichen Teile der Bevölkerung betrifft. Er sieht deren Zahl sich nur auf die Hälfte von jener von Schalk belaufend und schätzt Wiens Einwohnerzahl für die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts eher auf 20.000.¹¹ An der Jahrhundertwende vom 15. zum 16. Jahrhundert hatte Wien um die 1.300 Häuser und die Wiener Vorstädte weitere 900 Häuser. Ferdinand Opll und Christoph Sonnlechner stimmen den Schätzungen von 20.000 bis 25.000 Bewohnern für diese Zeit zu und stellen fest, dass Wien damit die drittgrößte Stadt im Heiligen Römischen Reich zu dieser Zeit war. Übertroffen wurde es nur von Köln mit um die 40.000 Einwohnern und Nürnberg mit rund 36.000 Einwohner.¹² Andere große Städte waren damals etwa Schwaz in Tirol mit 15.000 bis 20.000 Bewohnern, was durch den dort florierenden Silberbergbau zu begründen ist. Weitere Städte auf österreichischem Territorium hatten alle unter 10.000 Einwohner. Wiener Neustadt wird im 15. Jahrhundert auf etwa 8.000 Bewohner geschätzt.¹³

Was die Bevölkerungsstruktur betrifft, teilt Schalk die Bewohner Wiens in den Jahren der frühen zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in vier Hauptkategorien: Gewerbe- und

Österreich, Wien 2006, 123-227, 221-224; Csendes, Geschichte, 50; Gutkas, Geschichte, 78; Bruckmüller, Sozialgeschichte, 99.

⁹ Ferdinand Opll, Christoph Sonnlechner, Wien im Mittelalter. Aspekte und Facetten, Wien 2008, 18.

¹⁰ Karl Schalk, Die Wiener Handwerker um die Zeit des Aufstandes von 1462 und die Bevölkerungszahl von Wien, in: Festschrift für Landeskunde von Niederösterreich, Wien 1914. 41-44.

¹¹ Otto Brunner, Die Finanzen der Stadt Wien. Von den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert, Wien 1929, 8-9.

¹² Opll, Sonnlechner, Wien, 17.

¹³ Bruckmüller, Sozialgeschichte, 93-94.

Handeltreibende, Geistliche, Universitatspersonen (Studenten und Lehrer) und Adel. Die Handwerker könnte man weiter in 129 verschiedene Handwerke (Zechen) aufteilen. Von der Gesamtbevölkerung lebten circa sechs Siebentel (21.361) in der Inneren Stadt und ein Siebentel (3.639) in der Vorstadt.¹⁴ Die Bevölkerung bestand aus den Bürgern, die ausschließlich männlich waren und steuer- und abgabepflichtig und zur Führung eines eigenen Haushalts verpflichtet waren. Nur ihnen war es gestattet ein selbstständiges Gewerbe auszuüben. Eine besondere Rolle nahmen die Erbburger ein. Diese lebten ausschließlich aus den Einnahmen von Haus- und Grundbesitz. Außerhalb der Gruppe der Bürger und sozial höher gestellt waren Geistliche sowie der Adel und der Hofstaat. Sie waren weder steuerpflichtig noch dem städtischen Gericht unterworfen. Unter die Gruppe der Bürger stellten sich die so genannten Inwohner, zu denen alle gehörten, deren Einkommen für die Zahlung von Steuern und Abgaben nicht ausreichten.¹⁵

Für das späte 15. Jahrhundert machten die Bürger circa zehn Prozent der Wiener Bevölkerung aus, gemeinsam mit ihren Angehörigen waren sie allerdings in etwa die Hälfte der Einwohner. Die städtische Unterschicht zählte weitere zehn Prozent. Die Möglichkeit, über die Erlangung der Meisterwurde auch das Bürgerrecht zu erlangen, löste den Konnex zwischen Hausbesitz und Bürgerrecht. Die Gleichsetzung von Arbeitsstätte und Wohnort wurde aufgehoben. Auch in der Weinproduktion war es üblich, dass die Tagelöhner eigene Haushalte führten. In der Regentschaft Friedrich III. nahm die Anzahl der Ratsbürger, die landesfürstliche Beamte waren, zu, was durchaus bereits als ein Vorbote der frühneuzeitlichen höfischen Gesellschaft in Wien anzusehen ist.¹⁶

Zur sozialen Schichtung Wiens meint Otto Brunner, dass eine gewerbliche Unterschicht fehlte, wie sie in anderen Städten vorzufinden war, und stattdessen eine undefinierte Gruppe an Weingartenarbeitern vorzufinden war. Diese Arbeiter waren sowohl eigentumslos und nur auf Einkommen aus Weinbauarbeit angewiesen als auch mit kleinem eigenem Eigentum ausgestattet. Jene Arbeiter, die selbst Eigentum besaßen, benötigten das Einkommen aus Lohnarbeitsverhaltnissen im Weinbau daher auch nur als Zusatzeinkommen neben dem subsistenzsichernden Wirtschaften mit ihrem eigenen Besitz. Diese Gruppe stellte zusammen mit den Tagelöhnern aus dem Baugewerbe für Brunner die unterste Schicht Wiens dar.¹⁷

In der Stadt überwog das Prinzip der Neokaloritat nicht nur bei den Lohnabhängigen, sondern auch bei den meisten Handwerkern. Lediglich in der Oberschicht war die Patrilokalitat

¹⁴ Schalk, Handwerker 40-41 und 45-46.

¹⁵ Opll, Sonnlechner, Wien, 19-20.

¹⁶ Bruckmüller, Sozialgeschichte, 95-98.

¹⁷ Brunner, Finanzen, 10-11.

vorherrschender. Dabei darf der Aspekt der Erbgemeinschaft aber nicht außer Acht gelassen werden, etwas das aufgrund fehlender Ausstattung mit Kapital und Produktionsmittel wegfällt.¹⁸ In Wien konnte sich nicht wie etwa in Nürnberg eine Patrizierschicht aus verschiedenen Familien halten, sondern wurde durch eine neue Gruppe an ehemaligen Handwerkern ersetzt, die, nachdem sie über das Handwerk reich wurden, in den Handel umstiegen. Doch auch diese konnte sich nicht halten.¹⁹ Opll stellt aus einer prosopographischen Analyse der Steuerlisten der Zwangsanleihen von 1435 und von 1465/66 fest, dass vor allem Berufe, die dem Handel und Verkehr zugeordnet werden können, den größten Anteil stellten – sowohl in absoluten Zahlen als auch in Betragshöhe der Zahlungen. Bei aller gebotenen Vorsicht aufgrund der mangelnden Universalität dieser Listen kann Wien trotzdem als typische Handelsstadt bezeichnet werden, was sich eben auch in ihrer Sozialstruktur niederschlägt.²⁰

Was die Vermögensverhältnisse der Stadt betrifft, so haben wir es mit einer starken Vermögenskonzentration in den Händen weniger zu tun. Die *Genannten*, die sich aus den wohlhabenderen Teilen der Stadtbevölkerung rekrutierten, stellten nicht nur die politischen Machthaber dar, sondern waren auch die vermögendsten Wiener. Diese Gruppe von 220 bis 230 Bürgern, nur etwa zwölf Prozent der damaligen Bürger Wiens und gar nur etwa ein Prozent der Stadtbevölkerung, konzentrierte große Vermögensverhältnisse auf sich. So waren circa 40 Prozent der Häuser Wiens im Besitz der *Genannten*.²¹

Für den Bereich des Wiener Beckens und des Wienerwalds stellten die Wüstungen im Rahmen der Agrardepression zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert, vor allem eine Getreidekrise dar, da Ackerbausiedlungen im Verhältnis zu Weinbauorten übermäßig häufig dieses Schicksal erlitten. Im 15. und 16. Jahrhundert kam es direkt um Wien zu Wüstungen. Die Dorfflure wurden hier aber in die Stadt einbezogen, um sie für städtische Landwirtschaft oder Befestigungen zu nutzen.²² In den als *Lucken* bezeichneten Siedlungen vor dem *Kärntnertor* im Umfeld des Bürgerspitals und anderer wohltätiger Institutionen, wohnten viele Weingartenarbeiter, Weinbauern und Handwerker.²³

¹⁸ Michael Mitterauer, Familie und Arbeitsorganisation in städtischen Gesellschaften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: Michael Mitterauer, Familie und Arbeitsteilung. Historischvergleichende Studien, Wien/Köln/Weimar 1992, 256-300, 286-288.

¹⁹ Schalk, Handwerker, 8.

²⁰ Ferdinand Opll, Zur spätmittelalterlichen Sozialstruktur von Wien, in: Studien zur Wiener Geschichte. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 49, Wien 1993, 7-87, 25-26.

²¹ Alois Niederstätter, Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, Wien 2004, 86.

²² Wilhelm Abel, Agrarkrise und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, Hamburg/Berlin 1962, 85; Bruckmüller, Sozialgeschichte, 88.

²³ Brunner, Finanzen, 365.

2.3 Die ökonomische Situation Wiens im 15. Jahrhundert

Das Wien des Mittelalters war wirtschaftlich durch seine Mittlerposition zwischen dem ostmitteleuropäischen Raum und West- und Südeuropa charakterisiert. Seine Etablierung als Stapelplatz ging auch damit einher, dass der Zwischenhandel zum bedeutendsten Moment der Wiener Wirtschaft wurde. Die Stadt diente als Vermittler zwischen niederländischem, englischem und rheinischem Tuch auf der einen, und ungarischem Vieh und Metallen auf der anderen Seite. Das Gewerbe nahm dagegen nur eine sekundäre Stellung ein. Dabei sind aber die Konsum- und Luxusgüterproduktion nicht zu unterschätzen, die vor allem vom Residenzstadtcharakter Wiens und der daraus folgenden Nachfrage des Hofes profitierten.²⁴

Während das 14. Jahrhundert und ebenso noch die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts durchaus als Blütezeit der Wiener Wirtschaft gesehen werden kann, folgte ab der Mitte des 15. Jahrhunderts eine starke Abnahme an wirtschaftlicher Bedeutung, die mit einem Rückgang der Kaufkraft und daher auch mit einer Verschlechterung des Lebensstandards der Wiener Stadtbevölkerung einherging. Für diese Entwicklung können, wie üblich bei solchen nie monokausal zu erklärenden Vorgängen, zumindest drei bedeutende Gründe ins Treffen geführt werden. Zu allererst machten sich die politischen Ereignisse, die wie oben bereits erläutert auch mit kriegerischen Auseinandersetzungen einhergingen, sichtbar, da sie den für Wien als Zwischenhandelsstadt so wichtigen Handel einschränkten und erschwerten. Weiters ging mit ausgehendem 15. Jahrhundert und der Machtübernahme Maximilians ein politischer Bedeutungsverlust der Stadt einher. Die stärkere Westorientierung innerhalb des Reiches ließ den Osten und damit auch Wien als Mittler zwischen diesen beiden Regionen zurücktreten. Eine Tatsache, die sich auch in Maximilians Präferenz für Innsbruck gegenüber Wien als Residenzstadt ausdrückte, wobei Wien auch finanziell das Nachsehen gegen das prosperierende Innsbruck hatte. Zuletzt darf man die Rolle der oberdeutschen Kaufleute beim Bedeutungsrückgang Wiens nicht übersehen. Wien konnte sein *Niederlagsrecht* nicht ausnutzen, zusätzlich wurde dadurch, dass Passau 1390 des Stapelrecht für Wein erhielt, der Wiener Weinexport im 15. Jahrhundert geschwächt. Gleichzeitig wurde das eigene *Niederlagsrecht*, durch vor allem oberdeutsche Kaufleute geschwächt, da diese Niederlassungen in Wien einrichteten und mit Wiener Stadtbürgern als Niederleger so das *Niederlagsrecht* umschifften. Zunehmend dominierten die fremden Händler auch den Kapitalmarkt und die Bedrohung der Gebiete nördlich von Wien durch die Hussiten schwächte die Wiener Ökonomie zusätzlich. Die Händler der süddeutschen Städte gewannen

²⁴ Brunner, Finanzen, 8-9.

vermehrt an Macht und Einfluss und bewirkten, dass das Wiener Stapelrecht, das durch das *Niederlagsprivileg* abgesichert war, zunehmend unterlaufen und schließlich sogar aufgehoben wurde. Ab dem späten 15. Jahrhundert bildeten oberdeutsche Händler einen dauerhaften Teil der Wiener Stadtbevölkerung und wurden zu Trägern des überregionalen Handels, was wiederum der Vermögensbildung und der Stärkung des Wiener Bürgertums entgegenarbeitete.²⁵

Aus dieser Gruppe an Händlern und Kaufleuten, die eben vor allem im Handel tätig waren und dadurch oftmals ein beträchtliches Vermögen angehäuft hatten, rekrutierte sich häufig der Bürgermeister, was sich in der stadtpolitischen Einflussnahme auf die Wirtschaftsentwicklung niederschlug. Ordnungen wie etwa das Handwerksordnungsbuch von 1430 wurden erlassen und auch infrastrukturell kam es zu Verbesserungen, wie der Bau einer Holzbrücke über die Donau beim Tabor 1439 verdeutlicht.²⁶ Diese Brücke war für den Handel von nicht zu geringerschätzender Bedeutung, da es den Handel in den Norden, nach Böhmen und Mähren, vereinfachte. Im Gegensatz zu diesen Erleichterungen, standen wirtschaftspolitische Maßnahmen des Landesfürsten, die die ökonomische Entwicklung Wiens wiederum hemmten. Hier sei etwa das Verbot des Exports von Brotgetreide zu nennen, welches 1435 erlassen wurde und die Wiener Kaufmannschaft eines ihrer bedeutendsten Absatzprodukte beraubte.²⁷

Diese Entwicklungen und die Folgen der politischen Auseinandersetzungen, aber auch anderer ökonomischer Veränderungen, wie etwa die neuen Bergwerke in Tirol und Sachsen, die den Handel mit dem über Wien nach Oberdeutschland transportierten Edelmetall schwächten, genauso wie die *Schinderlingszeit*, schmälerten die Rolle Wiens im Laufe des 16. Jahrhunderts. Die oberdeutsche Dominanz im Handel schlug sich auch in Wien nieder, mit immer mehr fremden Kaufleuten, sodass sich die Wiener zunehmend auf die Weinproduktion beschränkten. Während Wien am Anfang des 15. Jahrhunderts noch zu den bedeutendsten mitteleuropäischen Handelsstädten zählte, wird es am Übergang zum 16. Jahrhundert von Felix Czeike im Vergleich zu den süddeutschen Städten, wohl etwas übertrieben, gar als nicht überlebensfähig beschrieben.²⁸

Das alltägliche Marktgeschehen im spätmittelalterlichen Wien war auf den verschiedenen Plätzen organisiert, die jeweils für bestimmte Gütergruppen vorgesehen waren. Dienstag und

²⁵ Brunner, Finanzen, 18-19; Csendes, Geschichte, 49-50.

²⁶ Zur Brücke, die als ‚Lange Brücke‘ bezeichnet wurde, siehe auch: Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien. In 6 Bänden, Wien 2004, Lemma: Donaubrücken Band 2, 71; Brunner, Finanzen, 383-385.

²⁷ Czeike, Geschichte, 52-53.

²⁸ Czeike, Geschichte, 57.

Samstag waren die Tage des Wiener Wochenmarktes. An diesen Tagen wurden Getreideprodukte und Hülsenfrüchte am Neuen Markt verkauft. Der Weinmarkt dürfte sich am Hof befunden haben. Die zwei großen Wiener Jahrmärkte wurden ab 1382 an Christi Himmelfahrt und an Katharina, am 25. November, abgehalten.²⁹

2.4 Die *Schinderlingszeit*

Den als *Schinderlingszeit* bekannten Jahren der hohen Geldentwertung wollen wir eine separate Betrachtung schenken, da sie gerade für die Löhne und deren Kaufkraft eine einschneidende Veränderung darstellten. Eingeleitet wurde die Krise in Schwaben und Bayern, wo 1457 Ulrich von Öttingen unterwertige Pfennige prägte. In den österreichischen Gebieten hatte man also mit unterwertigen Münzen aus süddeutschen Münzstätten schon seit einigen Jahren zu kämpfen, bevor man selbst mit ihrer Prägung begann. Vor allem ab dem Sommer 1459 kamen minderwertige Münzen aus Bayern nach Wien. Der Kaiser reagierte auf Rat der Wiener Hausgenossen, jenem Gremium, das die Münzprägung innehatte, und ließ selbst minderwertige Münzen prägen. Auch zur Finanzierung der Kriege in den Erbstreitigkeiten zwischen den beiden Habsburgern Friedrich III. und seinem Bruder Erzherzog Albrecht VI. wurden dann Pfennige mit geringerem Silbergehalt geprägt. Zuerst begann Albrecht schlechte Münzen zu prägen, worauf Friedrich reagierte. Die Auseinandersetzung um die Erbfolge wurde also nicht nur kriegerisch ausgetragen, sondern auch auf monetärem Wege. Friedrich gab zur Finanzierung der Kämpfe Bürgern genauso wie einigen seiner Heeresführer das Münzprägeprivileg. Albrecht errichtete sogar eigene Münzstätten in Enns und Linz, um mittels unterwertiger Münzen den Krieg zu finanzieren. Um nicht von schlechten Pfennigen überschwemmt zu werden, begannen auch benachbarte Gebiete Pfennige mit stark reduziertem Silbergehalt zu prägen. So wurden beispielsweise in den geistlichen Territorien Salzburg und Passau, aber auch in Bayern weiterhin schlechte Münzen geprägt.³⁰ Vor allem in jenen Münzstätten, denen das Prägerecht verliehen war, der Kaiser allerdings Gewinnbeteiligung hatte, wurden starke Verschlechterungen des Edelmetallgehalts der Münzen vorgenommen. Die drastische Verschlechterung der Wiener Pfennige wird etwa im Wechselkurs zum ungarischen Gulden deutlich. Während 1457 auf einen Gulden noch 270 Pfennig kamen, war der Kurs 1460 auf 1 zu 3.686 gestiegen. Der

²⁹ Erich Landsteiner, Weinbau und bürgerliche Hantierung. Weinproduktion und Weinhandel in den landesfürstlichen Städten und Märkten Niederösterreichs in der frühen Neuzeit, in: Ferdinand Opll (Hg.), Stadt und Wein, Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 14, Linz 1996, 17-50, 39; Ferdinand Opll, Leben im mittelalterlichen Wien, Wien/Köln/Weimar 1998, 14-15 und 79.

³⁰ Michael North, Kleine Geschichte des Geldes. Vom Mittelalter bis heute, München 2009, 48.

Silbergehalt der einzelnen Münzen sank soweit, dass es sich schließlich um beinahe reine Kupfermünzen handelte. Für diese schlechten Münzen bürgerte sich schnell der Name *Hebrenko* und schließlich *Schinderlinge* ein. Im Sommer 1460 kam es zur Einigung mit den Wiener Hausgenossen. Diese werteten die *schwarzen Münzen* ab und mit Ende August wurden neue Pfennigmünzen geprägt, die man nun als *Weißpfennige* bezeichnete, da sie wieder einen viel höheren Silbergehalt hatten. Sie wiesen nun wieder ein Feingewicht von 0,18 Gramm bei 0,58 Gramm Raugewicht auf. Bei den *Schinderlingen* hingegen betrug das Feingewicht 0,012 Gramm bei einem Raugewicht von 0,389 Gramm. Die Währungsreform von 1460 legte den Wechselkurs der neuen Pfennige zu den *Schinderlingen* mit 1 zu 4 fest. Damit gelang die Wiederherstellung der stabilen Pfennigwährung und die hyperinflationären Zustände waren behoben. Allerdings dauerte es bis ans Ende des Jahrzehnts, ehe man wieder von halbwegs verbesserten Münzverhältnissen in den österreichischen Ländern sprechen konnte.³¹

Die Auswirkung der Münzverschlechterung auf das alltägliche Leben der Wiener Bevölkerung kann wohl gar nicht unterschätzt werden. Im Frühjahr 1460 nahm die Münzverschlechterung immer größere Umfänge an und die Situation für die Wiener wurde stetig ernster. Weinpreise stiegen und der Brotpreis ebenso bei sogar kleiner werdender Größe der Brote. Nachdem Fleischhauer sich weigerten alte Münzen anzunehmen, wurde vom Rat der Stadt mit den Bäckern und Fleischhauern vereinbart, dass auch alte Münzen angenommen werden müssen. Die Fleischhauer durften nach Vorschrift des Rats der Stadt Wien ab August 1460 ihr Fleisch nur mehr zum Preis von zwei Pfennig pro Pfund verkaufen. Dies benachteiligte erneut die ärmeren Schichten, die eher *Schinderlinge* besaßen und daher von den Fleischhauern nur Fleisch mit schlechterer Qualität bekamen, während reichen Menschen mit besseren Münzen jenes mit höherer Qualität verkauft wurde.³²

³¹ Gert Hatz, Schinderling, in: Michael North (Hg.), Von Aktie bis Zoll. Ein historisches Lexikon des Geldes, München 1995, 356-357; Opll, Nachrichten 165-171; Günther Probszt, Österreichische Münz- und Geldgeschichte. Von den Anfängen bis 1918, Wien/Köln/Graz 1973, 264-266 und 286-289.

³² Opll, Nachrichten, 168 und 171.

3 Das Wiener Pilgramhaus

Unter den Begriff Spital fällt in den Geschichtswissenschaften ein weites Spektrum an Institutionen mit verschiedenen Aufgaben. Während neuzeitliche Spitäler mit ihren unterschiedlichen Schwerpunkten und Facetten sich nur schwer unter einem einheitlichen Begriff subsumieren lassen, kann man sich bei den mittelalterlichen Spitälern zumindest noch „auf einen ‚Minimalnenner‘ einigen: [...]das Spital [wird] über die Fürsorge, die mit einem Gebäude, in welchem Personen temporär oder auf Dauer aufgenommen werden konnten, verbunden ist“, definiert.³³ Neben der Armenvorsorge stellten Spitäler zudem meist größere Wirtschaftsbetriebe dar. Am Übergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit kam es durch die gewandelte Bewertung von Armut und die Ausdifferenzierung des Fürsorgewesens zu Veränderungen der Wirtschaftsführung von Fürsorgeinstitutionen. Neben die Funktion des agrarischen Wirtschaftsbetriebs und der Armenfürsorge trat zusätzlich jene der Kreditanstalt für die städtischen Bürger und die Stadtherren.³⁴

Im süddeutschen und österreichischen Raum kam es ab dem 12. Jahrhundert vermehrt zu Spitalsgründungen. Diese Spitäler waren zunächst meist in den Händen geistlicher Institutionen. Die bekanntesten Spitäler stellen aufgrund der Überlieferung die städtischen, vor allem bürgerlichen Hospitäler dar.³⁵ Erhaltene Rechnungen, als primäre Quelle solcher Fürsorgeinstitutionen, setzen zumeist erst im 15. Jahrhundert ein. Das relativ späte Einsetzen der Überlieferung wird in der Literatur dadurch erklärt, dass die Rechnungen vorrangig der Kontrolle des Finanzhaushaltes durch den städtischen Rat dienten und ein Aufbewahren über den Kontrollzweck hinaus lange Zeit nicht für nötig gehalten wurde.³⁶

Die Spitäler finanzierten sich über Spenden, Almosen, Pfründe sowie den Verkauf von Waren aus den eigenen wirtschaftlichen Tätigkeiten. Aus diesen wurde häufig auch der eigene Bedarf gedeckt, was den Zukauf auf wenige Produkte beschränkte. Von eigener

³³ Martin Scheutz, Andrea Sommerlechner, Herwig Weigl, Alfred Stefan Weiß, Einleitung, in: Martin Scheutz, Andrea Sommerlechner, Herwig Weigl, Alfred Stefan Weiß (Hg.), *Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Wien/München 2008, 11-14, 13.

³⁴ Jens Aspelmeier, ‚Das beim Haus Nutz und kein Unnutz geschehe‘. Norm und Praxis der Wirtschaftsführung in kleinstädtischen Spitälern am Beispiel von Siegen und Meersburg, in: Sebastian Schmidt, Jens Aspelmeier (Hg.), *Norm und Praxis der Armenfürsorge in Spätmittelalter und früher Neuzeit*, Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Beihefte 189, Stuttgart 2006, 169-190, 170-172.

³⁵ Thomas Just, Herwig Weigl, Spitäler im südöstlichen Deutschland und in den österreichischen Ländern im Mittelalter, in: Martin Scheutz, Andrea Sommerlechner, Herwig Weigl, Alfred Stefan Weiß (Hg.), *Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Wien/München 2008, 149-184, 151-155.

³⁶ Oliver Landolt, Finanzielle und wirtschaftliche Aspekte der Sozialpolitik spätmittelalterlicher Spitäler, in: Neithard Bulst und Karl-Heinz Spieß (Hg.), *Sozialgeschichte mittelalterlicher Hospitäler*, Ostfildern 2007, 273-299, 275-278.

Gartenwirtschaft über Forst-, Acker-, Vieh- oder Weinwirtschaft und auch dem eigenen Bierbrauen wie im Fall des Wiener Bürgerspitals, stellten viele Spitäler ökonomische Grobetriebe dar. Genauso hatten sie aber auch monetäre Renteneinkünfte und Naturalabgaben etwa aus Getreidezehnten.³⁷

Finanzielle Probleme vieler Fürsorgeeinrichtungen resultierten im 15. Jahrhundert aus kriegerischen Auseinandersetzungen aber auch aus Missernten und den Folgen von Epidemien ebenso wie aus den Folgen von schlechter oder in einzelnen Beispielen auch korrupter wirtschaftlicher Führung.³⁸

Vor allem im 14. und auch noch im 15. Jahrhundert wurden zunehmend viele als *Seelhuser*, *Elendenherbergen* oder *Jakopsspitaler* bezeichnete Hospitäler gegründet. Deren Hauptaufgabe war es armen Pilgern und anderen reisenden Bedürftigen zu helfen. Im Laufe der Zeit entwickelten sich diese weiter und standen auch Bedürftigen der eigenen Stadt offen.³⁹

In Wien war vor allem das Bürgerspital die zentrale Fürsorgeeinrichtung, welche um die Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet wurde und bis zur Belagerung Wiens durch die Osmanen 1529 in Gebäuden vor dem *Krntnertor* untergebracht war, bevor es in die Stadt umzog.⁴⁰

Das Wiener Pilgramhaus wurde 1415 von Elisabeth Warttenauer, einer Bürgerin der Stadt, gegründet und stellte die letzte Spitalsgrundung im mittelalterlichen Wien dar. Das Hospital sollte armen Pilgern genauso wie armen und kranken Menschen, vorrangig Priestern und Kindern, zur Herberge dienen. Die Stiftung wurde 1416 unter den Schutz Herzog Albrechts V. gestellt. 1418 ging das Pilgramhaus von Warttenauer auf die Wiener Universität über und die Verwaltung sollte von einem Dreiergremium bestehend aus dem Rektor der Universität, dem Hubmeister und dem Kellermeister gestellt werden, wobei das vorgesehene jährliche Abwechseln 1439 beim Einsetzen der Rechnungen nicht mehr der Fall war und das Haus nur von einem Verweser geführt wurde. rtlich lag das Pilgramhaus in einem Gebäudekomplex

³⁷ Just, Weigl, Spitäler, 164-166; Christina Vanja, Offene Fragen und Perspektiven der Hospitalsgeschichte, in: Martin Scheutz, Andrea Sommerlechner, Herwig Weigl, Alfred Stefan Weiß (Hg.), Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit, Wien/München 2008, 19-40, 25-27.

³⁸ Landolt, Aspekte, 293-297.

³⁹ Landolt, Aspekte, 273-275 und 283.

⁴⁰ Siehe dazu genauer bei: Brigitte Pohl-Resl, Das Wiener Bürgerspital im 14. und 15. Jahrhundert. Soziale Aufgaben, wirtschaftliche Strategien und Formen der Überlieferung, Dissertation Wien 1994; Brigitte Pohl-Resl, Rechnen mit der Ewigkeit. Das Wiener Bürgerspital im Mittelalter, in: Mitteilungen des Instituts für sterreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband 33, Wien/München 1996; Sarah Pichlkastner, Insassen, Personal und innere Organisation des Wiener Bürgerspitals in der Frühen Neuzeit. Eine Projektskizze, in: Mitteilungen des Instituts für sterreichische Geschichtsforschung 123/1 2015, 117-132.

zwischen der Johannesgasse, Annagasse und Kärntnerstraße. Neben dem Hauptgebäude hatte das Pilgramhaus noch eine Reihe an Besitztümern, deren Anzahl über den Zeitverlauf variierte. Neben einigen Weingärten war auch eine Mühle im Besitz des Pilgramhauses. Die osmanische Belagerung von 1529 stellte das Ende des Pilgramhauses dar. Die Aufgabe der Pilgerbetreuung wurde, genauso wie die Besitztümer, vom Wiener Bürgerspital übernommen. In die Räumlichkeiten des Pilgramhauses zog der Klarissenorden, nachdem in dessen Gebäude mittlerweile das Bürgerspital untergebracht war.⁴¹

Finanzieren konnte sich das Pilgramhaus durch Spenden und Almosen und bedeutender, weil regelmäßiger, durch die Einnahmen aus dem eigenen Wirtschaftsbetrieb. Das Pilgramhaus besaß Äcker und Weingärten. Gerade die Einkünfte aus der Weinwirtschaft deckten über den Verkauf beziehungsweise die Ausschank des Weins, in den meisten Jahren einen großen Teil der Gesamteinnahmen ab. Man kann die Weinwirtschaft getrost als finanzielles Fundament des Hauses ansehen.⁴²

Das Dienstpersonal des Pilgramhauses war zahlenmäßig nicht sehr umfangreich. Neben einem Schaffer, der den Betrieb des Hauses leitete, einer Schafferin, die als Köchin auftrat und wenigen anderen Personen, die die Insassen betreuten, wurden auch im Haus wohnende Studenten mit Aufgaben betraut und dafür auch entlohnt.⁴³

Die Insassen des Pilgramhauses sollten, der Spitalsordnung nach, nur kurze Zeit in der Einrichtung wohnen, wobei die Realität wohl oftmals von der Ordnung abwich. Vorrangig sollten Pilger und Priester das Haus bewohnen, vor allem auch jene, die von den Hussiten fliehen mussten. Wenn das Haus darüber hinaus genug Platz hatte, sollte es auch Arme und Kranke aus der Stadt selbst aufnehmen. Das Wissen über die Bewohner bleibt aber spärlich und blitzt nur vereinzelt in den Quellen durch, etwa wenn ein Bewohner während des Aufenthalts verstarb und dem Haus Eigentum hinterließ. Genauso lassen sich Spuren der Bewohner in den Rechnungen über die Essensausgaben finden. Die maximal mögliche Aufnahmezahl lässt sich über die im Inventar angegebenen 54 Betten eruieren. Just sieht dabei die Möglichkeit von Doppel- bis Dreifachbelegung der Betten, was aber unrealistisch scheint und die Angaben von 1446, als man erfährt, dass sich neunzehn Insassen während eines Monats im Pilgramhaus befanden, deuten eher darauf hin, dass die Betten nicht voll

⁴¹ Thomas Just, Das Wiener Pilgerhaus. Studien zum Leben, zur Wirtschaft und zur Bautätigkeit eines mittelalterlichen Spitals, Diplomarbeit Wien 1995, 7-9, 14-18, 31-56 und 86-89; Thomas Just, Das Wiener Pilgramhaus, in: Wiener Geschichtsblätter 51 1996, 65-67, 65.

⁴² Just, Pilgerhaus, 20-30.

⁴³ Just, Pilgerhaus, 93-99.

ausgelastet waren. Zusätzlich lebten noch Pfründner im Spital, wobei uns nur fünf Pfründnerverträge bekannt sind.⁴⁴

Die Rechnungsbücher stellen neben der Hausordnung von 1423⁴⁵, die damit die älteste erhaltene Spitalsordnung Wiens ist, den Hauptbestand der überlieferten Quellen des Pilgramhauses dar. Sie bestehen aus vier Büchern und befinden sich heute im Wiener Stadt- und Landesarchiv.⁴⁶ Das erste Buch umfasst die Jahre 1439 bis einschließlich 1452, das zweite beinhaltet die Jahre 1453 bis 1462 und das dritte Buch enthält die Jahre 1463 bis 1474. Das letzte der vier Rechnungsbücher setzt erst wieder mit dem Jahr 1492 ein, beinhaltet die Jahre bis inklusive 1501 allerdings ohne das Jahr 1495. Schließlich finden sich jeweils noch die Einträge für die Jahre 1512/1513 und 1518/1519.

Der Aufbau der Rechnungsbücher verläuft meist nach demselben Schema. Zur Veranschaulichung wollen wir beispielhaft die Rechnung des Jahres 1453⁴⁷ heranziehen. Das spätmittelalterliche Jahr wurde von Weihnachten bis Weihnachten gezählt, wonach sich auch die Rechnungen orientierten.⁴⁸ Der Verweser tritt als Autor der Rechnung auf, 1453 war das Ulrich Kerner, und zuerst werden die Einnahmen angeführt, beginnend mit den Einnahmen des verkauften Getreides („Innemen vmb verkaufften traid“). Dabei werden die einzelnen Posten, Weizen und Hafer, nach der verkauften Menge und anschließend die Gesamtsumme abgerechnet. Danach folgen die Einnahmen von „geschankchten vnd verkaufften wein“, die einzeln nach Tag, Menge und manchmal Verkaufsort oder Käufer aufgelistet werden. Daran schließen sich die Einnahmen der Weinzehenten, die einzeln mit den Personen, die den Zehent ablieferten, angeführt werden. Es folgen die Einnahmen von den Holden, die namentlich einzeln angeführt werden. Danach werden die „ander Innemen von hingelassn guetern vnd gruntn“ sowie von einem Laden der in die Kärntnerstraße „stösst“ also wohl vom Pilgramhaus aus, von einer Mühle in Gumpendorf und auch von einer Fleischbank in Mödling aufgezählt. Anschließend werden die Almosen mit genaueren Angaben vermerkt, gefolgt von einer Rubrik, die leer bleibt und damit auch das System des Rechnungsbuchs verdeutlicht. Einzelne Unterpunkte wurden zum Teil auch angeführt, obwohl darunter im jeweiligen Jahr gar keine Einträge fielen. Dies wird auch beim nächsten Punkt deutlich: „Ain ander Innemen

⁴⁴ Just, Pilgerhaus, 22-26 und 59-72; Dort auch genaueres zur Armenküche.

⁴⁵ Eine Edition mit zusätzlichen Informationen findet sich in: Just, Pilgerhaus, 127-142.

⁴⁶ Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA): Bestand 1 – Stadtarchiv, 14. Jh.-21. Jh.: 1.7.3.B1.1 – Hausordnung, 23. April 1423; 1.7.3.B2.1, Rechnungsbuch, 1439-1452; 1.7.3.B2.2, Rechnungsbuch, 1453-1462; 1.7.3.B2.3, Rechnungsbuch, 1463-1474; 1.7.3.B2.4, Rechnungsbuch, 1492-1519 (mit Lücken).

⁴⁷ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 4r-28r.

⁴⁸ Opll, Leben, 19.

von den weinzierln an wer geltschuld“ mit dem Vermerk: „Sy habent nichts geben“. Es folgen nochmals Einnahmen von Getreidezehenten und schließlich die Summe „alles meins vorgeschribens Innemens“.

Es folgen die Ausgaben, wobei mit jenen für den *Weingartenbau* begonnen wird. Zuerst werden die Mödlinger Weingärten *Hochbrunn* und *Scheiben* angeführt, dann die sich ebenfalls in Mödling befindenden Weingärten *Setz* und *Röhren*. Anschließend wird der Weingarten in *Mauer* verrechnet sowie die Weingärten *Krumpekch* und *Värl* in Grinzing, *Mitterberg* in Als und ein Weingarten bei der Mühle in Gumpendorf. Für jeden Weingarten wird der *Weinzierl*, dann jeweils Frühjahrsarbeit, das Lesen und die Herbstarbeit und danach die Gesamtausgaben abgerechnet. Hierbei werden sowohl die Materialausgaben, wie jene für Stecken, als auch Löhne für die Weingartenarbeiter verrechnet. Darauf folgen die Ausgaben zum Pressen in Mödling und „herderhalb der wienn“, gefolgt von den Ausgaben für die Fassbinder und die Materialausgaben für Fässer. Anschließend kommen die Ausgaben auf das „vechsen des weinezehents zu perichtoldsdorf“, nachher folgen die Grunddienste, die das Pilgramhaus zu bezahlen hatte, Ausgaben zur Besserung der Mühle, Ausgaben auf „dy gemain kuchn ellenden vnd lewten“ und „ausgeben auf pessrung des hawss pettgewant vnd leylachn ze waschen“. Es folgen die Ausgaben für Holz und Kerzen und „anlehen“ an einige *Weinzierle* und die Ausgaben des Herrenmahls mit genauer Auflistung der verwendeten Speisen, dann „meniglay des hawss notdurft“ mit verschiedenen Anschaffungen. Abschließend stehen die Ausgaben für „Schaffer vnd anderm dienstvolkch des hauss“ und schlussendlich wird die Summe aus Einnahmen jener aus den Ausgaben gegenübergestellt und abgerechnet. Gesondert werden dann noch die Schulden, die andere beim Pilgramhaus haben, angeführt und mit der Auflistung des Inventars des Hauses endet die Rechnung.

Über die Jahre verändern sich die Rechnungen immer wieder in einzelnen Aspekten. Manche Rubriken verschwinden, andere kommen hinzu und manche Einträge werden anderen Rubriken zugerechnet. Neu angeschaffte Weingärten werden abgerechnet, manches ist nicht in allen Jahren zu finden, da es nicht jedes Jahr stattfand, wie etwa das Herrenmahl oder eine eigene Baurechnung. In der Zeit als Wenzlab Neunhofer die Position des Verwesers innehatte, waren die Rechnungen bereits sehr detailliert. Er war herzoglicher Kämmerer und Kellermeister und wird bei Richard Perger als Verweser des Pilgramhauses von 1419 bis 1446 geführt.⁴⁹ Nach zwei Jahren, in denen Chunrath Strobl als Verweser tätig war, übernahm 1448 Ulrich Kerner dieses Amt. Er war für insgesamt 24 Jahre Ratsherr, Stadtkämmerer und auch

⁴⁹ Richard Perger, *Die Wiener Ratsbürger 1396-1526*. Ein Handbuch, Wien 1988, 228.

Kirchenmeister zu Sankt Stephan in der Zeit von 1460 bis 1478. Als Pilgramhausverweser führt ihn Perger von 1448 bis 1475. Kerner war Kaufmann von Beruf und Betreiber einer Handelsgesellschaft mit Kontor in Venedig.⁵⁰ Seine berufliche Ausrichtung schlug sich auch in den Rechnungen des Hauses nieder. Ab nun werden die Abrechnungen noch genauer. Der verkaufte Wein wird nicht mehr in Summe abgerechnet, sondern pro Verkauf mit den Details zur Transaktion. Die Baurechnung von 1448 ist die erste, die täglich die Handwerker anführt und auch die anderen Posten sind ab nun detailreicher geführt. In den 1490ern fallen die Rechnungen kürzer und ungenauer aus und sind stilistisch nicht mehr in der Form der früheren Jahre verfasst.

Aus den Rechnungen lassen sich auch die zeitgenössischen Ereignisse deutlich herauslesen. So hinterlassen die kriegerischen Zeiten auch in den Büchern ihre Spuren. Etwa in der Rechnung von 1441, in der unter der Einnahmensrubrik „gulten vnd behausten Gutern“ folgendes verzeichnet ist: „den ich durch ordnu[n]g der Raittung auf mich hab geschribn vnd doch von wegen des kriegs mir nicht geraicht ist wordn.“⁵¹ Ebenso in den drei darauffolgenden Jahren: „von wegn des grossen kriegs vnd vnfrids nichts hat gedient“.⁵²

Im Jahr 1460 zeigt sich in den Rechnungen die Konsequenz der *Schinderlingszeit*. Bei den Zahlungen wurde in diesem Jahr angegeben, ob es sich um gute oder schlechte Münzen handelte. Es fällt auf, dass die Transaktion in der ersten Hälfte des Jahres in „swartz muncz,, getätigt wurden, während sie gegen Ende des Jahres in „gut gelt,, vorgenommen wurden. Auch bei der Endabrechnung wurden beide Münzsorten getrennt abgerechnet.⁵³

⁵⁰ Perger, Ratsbürger, 177-178; Just, Pilgerhaus, 89-93.

⁵¹ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 26r.

⁵² WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 42r, 79v und 99r.

⁵³ Siehe etwa: WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 224v.

4 Das Bauhandwerk

Für das Handwerk des Spätmittelalters werden in der Literatur zwei unterschiedliche Sichtweisen dargeboten. Gerhard Fouquet spricht etwa für das Bauhandwerk des Spätmittelalters von „problematischer wirtschaftlicher Existenz“, aufgrund der selten anzufindenden Dauerbeschäftigung.⁵⁴ Otto Brunner sieht das Wiener Baugewerbe im Spätmittelalter ebenfalls in „gedrückter Lage“, da dort keine Möglichkeiten auf Profit blieben.⁵⁵ Auf der anderen Seite gibt es das Bild eines „‘goldenen‘ Zeitalter des Handwerks“⁵⁶ mit Reallöhnen, die bis nach dem Einsetzen der Industrialisierung nicht mehr erreicht wurden.

Man darf wohl beide Sichtweisen nicht überschätzen, kann aber für Wien durchaus feststellen, dass im Laufe des 15. Jahrhunderts große Bautätigkeiten vorgenommen wurden, vor allem im sakralen Bereich. So wurden nicht nur große Ausbauten des Stephansdoms vorgenommen, der Südturm etwa, sondern auch andere Kirchen wurden erweitert, wie Maria am Gestade, St. Ruprecht, die Dominikanerkirche und die Burgkapelle. Genauso werden wohl auch die Häuser der zahlenmäßig kleinen, städtischen Oberschicht immer wieder Bauarbeiten benötigt haben. Immerhin wurden sie von Enea Silvio Piccolomini als durchaus beeindruckend bezeichnet.⁵⁷

Die Stadt selbst trat ebenso als Bauherr auf. Ab den 1440er Jahren wurden die Wiener Stadtbefestigungen im großen Rahmen ausgebaut, was eine Verdienstmöglichkeit für viele Handwerker darstellte, da die Stadt für die Ausbauarbeiten Meister, Gesellen und tagelöhnende Arbeiter benötigte.⁵⁸

Das Wiener Handwerk organisierte sich im Spätmittelalter in Zechen, die ursprünglich vor allem den Charakter einer religiösen Vereinigung hatten, bei denen aber zunehmend der Aspekt der wirtschaftlichen Interessenvertretung stärker hervortrat. Für 1454 sind für Wien 55 Handwerkszechen mit 68 unterschiedlichen Handwerken nachgewiesen. Die Zeche war vorrangig eine Verbindung von Meistern. Mit der Einführung der Lehrzeit im Verlauf des 15. Jahrhunderts bildete sich die Abfolge von Lehrling-Geselle-Meister heraus. Die Gesellen,

⁵⁴ Gerhard Fouquet, *Bauen für die Stadt. Finanzen, Organisation und Arbeit in kommunalen Baubetrieben des Spätmittelalters. Eine vergleichende Studie vornehmlich zwischen den Städten Basel und Marburg, Köln/Weimar/Wien 1999*, 63.

⁵⁵ Brunner, *Finanzen*, 345.

⁵⁶ Abel, *Agrarkrise*, 62.

⁵⁷ Csendes, *Geschichte*, 53-54.

⁵⁸ Brunner, *Finanzen*, 366-373.

organisierten sich in eigenen Gesellenbruderschaften. Für Wien kann eine erste solche Bruderschaft für 1411 nachgewiesen werden. Da es zwischen 1418 und 1438 zu Auseinandersetzungen zwischen Meistern und Gesellen kam, die manchmal auch gewaltsamer Natur waren, wurde 1439 eine Gesellenordnung durch den Wiener Rat erlassen, die diesen ihre Versammlungen erschwerte.⁵⁹

Das Bauhandwerk war vom Taglohn dominiert, der einmal pro Woche ausbezahlt wurde. Die Gesellen des Bauhandwerks waren größtenteils einheimisch und nicht, wie in den meisten anderen Gewerben üblich, durch Migration geprägt. Lediglich bei Großbauprojekten waren ortsfremde Gesellen häufiger anzutreffen. Ein weiterer Unterschied zwischen dem Baugewerbe und anderen Handwerken war die Tatsache, dass die Gesellen der Bauhandwerker meistens nicht im Meisterhaushalt wohnten.⁶⁰

Zimmerleute waren für das mittelalterliche Baugewerbe von zentraler Bedeutung. Nicht nur beim Fachwerkbau, sondern auch bei Steinbauten waren ihre Tätigkeiten gefragt. Sie errichteten Dachstühle, Balkendecken und Innenwände aus Holz. Am Bau selbst waren sie für das Aufstellen von Gerüsten und das Aufbauen verschiedener Hebezeuge verantwortlich. Manche Zimmerleute erbauten auch verschiedene Mühlen und Pressen.⁶¹

Einen Einblick in die Größenverhältnisse der einzelnen Handwerksgewerbe Wiens verdanken wir abermals Karl Schalk. Er erstellt aus dem Bürgeraufgebot für 1454, mit der Einteilung in die verschiedenen Gewerbe, und anderen Einzelquellen, etwa zu erworbenen Bürgerrecht einzelner Handwerker, die Anzahl an Meistern für das Jahr 1462. Diese fällt folgendermaßen aus: 58 Bäcker und Melber, 42 Fleischhauer, 41 Kürschner, 51 Krämer⁶² sowie 36 Schuster und 32 Schneider.⁶³ Aus den Kammeramtsrechnungen wissen wir für 1463 auch von 23 Zimmermeister und 36 Zimmergesellen.⁶⁴

Die Handwerker waren in der städtischen Gesellschaft zentral verankert, was sich zum Beispiel auch dadurch verdeutlicht, dass die Handwerksgesellen verschiedene Verpflichtungen der Stadt gegenüber hatten. So konnten 1453 alle Gesellen vom Rat für

⁵⁹ Bruckmüller, Sozialgeschichte, 95-96; Heinz Zatschek, Handwerk und Gewerbe in Wien. Von den Anfängen bis zur Erteilung der Gewerbefreiheit im Jahre 1859, Wien 1949, 153.

⁶⁰ Reith, Lohn, 90 und 96-100.

⁶¹ Heinrich Stiewe, Auf dem Bau. Zimmerleute, Steinmetze, Maurer und Co, in: Christine Sauer (Hg.), Handwerk im Mittelalter, Darmstadt 2012, 159-172, 159-160.

⁶² Schalk, Handwerker 18, 25, 29 und 34.

⁶³ Schalk, Handwerker 38, beide Zahlen für 1454 kommen direkt aus dem Bürgeraufgebot, welches nach Schalk allerdings nur die wehrfähigen Meister auflistet.

⁶⁴ Schalk, Handwerker 43.

Kriegsdienste verpflichtet werden. In der Feuerordnung des folgenden Jahres wurden vor allem die Zimmerleute, sowohl Meister als auch Gesellen, zur Hilfe im Brandfall verpflichtet und dafür im Ernstfall auch von der Stadtkammer in der Höhe eines Taglohns bezahlt.⁶⁵

Was die Anstellungssituation gerade im nicht-städtischen, kirchlichen oder wohltätigen Bereichen betrifft, kann man darüber äußerst wenig sagen, da es hier nicht nur aufgrund der Überlieferungslage, sondern bereits durch die wohl ursprünglich fehlenden Aufzeichnungen und Verrechnungen keine beziehungsweise nur wenige Quellen gibt. Brunner schließt aber aufgrund der Einbeziehung der Meister in die Lohnordnungen darauf, dass die Arbeitsorganisation wie sie von der Stadt aus stattfand und sich in der Kammeramtsrechnung niederschlug, durchaus auch bei privater Anstellung üblich war. Dies kann wiederum durch die Aufzeichnungen in den Rechnungsbüchern des Pilgramhauses bestätigt werden, die ein ähnliches Bild zeichnen. Auch der Vergleich mit dem spätmittelalterlichen Baugewerbe in Leipzig bestätigt für Brunner diese Einschätzung, da auch dort Meister und Gesellen in Taglohnanstellung mit ihren Auftraggebern standen und auch dort die Beschaffung des Materials in die Zuständigkeit des Auftraggebers fiel, der die Handwerker nur für ihre Arbeit bezahlte.⁶⁶ Der Feststellung, dass die Materialien immer von den Auftraggebern zur Verfügung gestellt wurden, kann aber bereits aus den Rechnungen des Pilgramhauses widersprochen werden. Die Maurer werden unter anderem 1459 zusätzlich zur Bezahlung ihrer Arbeit auch für die Steinbeschaffung bezahlt.⁶⁷

⁶⁵ Pauline Hollnsteiner, *Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs im 15. Jahrhundert*, Dissertation Wien 1937, 112 und 115.

⁶⁶ Brunner, *Finanzen*, 345.

⁶⁷ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 198r.

5 Der Weinbau

Der Weinbau unterscheidet sich von anderen landwirtschaftlichen Produktionszweigen schon allein aufgrund seiner besonderen Charakteristik: einer starken saisonalen Schwankung, relativ hoher, regelmäßig zu tätiger Investitionen und der Tatsache, dass die meisten Weinhauer ihre Grundnahrung im Gegensatz zu den meisten anderen landwirtschaftlichen Bereichen zukaufen mussten.⁶⁸ Der Weinbau, wie er im Wiener Umland des Spätmittelalters betrieben wurde, war in seinen Arbeitsvorgängen Teil einer *longue durée*, Teil einer homogenen „Weinkultur [...] die in ihren Wurzeln in die Antike zurückreicht“, wie Otto Friedrich Winter dies festhält.⁶⁹ Diese bis in das antike Griechenland zurückgehende und als Pfahlkultur bezeichnete Weinkultur, wurde durch eine „niedrige Erziehungsweise der Reben mit kurzem Schnitt und Unterstützungsvorrichtungen aus Holz“ charakterisiert.⁷⁰

Vor allem im Spätmittelalter war Wien eine typische Weinbaustadt. Der agrarische Bereich wurde nicht vom Ackerbau, sondern vom Weinbau dominiert. Weingartenbesitz war für das spätmittelalterliche bürgerliche Wien eine der bedeutendsten Vermögensanlagen und der Weinbau dominierte nicht nur die städtische Wirtschaft, sondern beeinflusste genauso das städtische Leben in nicht zu unterschätzenden Maßen. So stand etwa zur Zeit der Weinlese sogar die Verwaltung der Stadtregierung still. 1483 erkaufte man sich um 3.100 Gulden für die Zeit der Weinlese einen Waffenstillstand mit den ungarischen Besatzern. Das macht die Bedeutung des Weinbaus für die Stadt Wien im 15. Jahrhundert wohl überaus deutlich.⁷¹

Durch den Bau der neuen Stadtmauer am Ende des 12. Jahrhunderts und den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts, entstanden in den neu geschaffenen Räumen, neben Vorstädten vor allem auch Weingärten. Im Rahmen der Agrarkrise kam es in Niederösterreich ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu einer Ausdehnung des Weinbaus auf Kosten ehemaliger Ackerbaugebiete. Dabei wurden sogar für den Weinbau eher ungünstige Böden erschlossen.⁷²

⁶⁸ Peter Feldbauer, Lohnarbeit im österreichischen Weinbau. Zur sozialen Lage der niederösterreichischen Weingartenarbeiter des Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 38 1975, 227-243, 227.

⁶⁹ Otto Friedrich Winter, Das Arbeitsjahr des niederösterreichischen Weinhauers in früherer Zeit, in: Helmuth Feigl, Willibald Rosner (Hg.), Probleme des niederösterreichischen Weinbaus in Vergangenheit und Gegenwart. Die Vorträge des neunten Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde Retz, 4.-6. Juli 1988, Wien 1990, 71-80, 72.

⁷⁰ Erich Landsteiner, Einen Bären anbinden, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 4/2 1993, 218-252, 228-229.

⁷¹ Brunner, Finanzen, 9-10; Landsteiner, Hantierung, 21; Perger, Weinbau, 212-213.

⁷² Feldbauer, Lohnarbeit 230; Perger, Weinbau, 207.

Vor allem südlich und westlich der Stadt lagen die Wiener Weingärten. Neben Klöstern und Grundherrschaften waren es vorrangig die Bürger Wiens, die ihr Vermögen in Weingärten oder Bergrechten und Weinzehnten hatten. Das Aufkommen des Bergrechts im Hochmittelalter, welches freie Teilbarkeit umfasste und ohne Personaluntertänigkeit war, ermöglichte eine weitere Ausdehnung des Weinbaus. Diese Voraussetzungen und die Stellung des Weins als Gut des Fernhandels führten dazu, dass Kapital städtischer Bürger in die Weinproduktion floss. Für Wien kann dies ab dem 12. Jahrhundert nachgewiesen werden.⁷³

Während die Weingärten außerhalb der Stadt lagen und nicht von ihren Eigentümern bewirtschaftet wurden, befanden sich die Weinkeller in der Stadt selbst und waren in bürgerlichem beziehungsweise in klösterlichem oder adeligem Besitz. Die Produktion des Rohstoffes Wein und dessen Weiterverarbeitung fielen also auseinander und waren nicht im Besitz eines einzigen Produzenten. Die Keller waren in den Konsumations- und Absatzzentren und nicht an den Produktionsorten. Die weltlichen und geistlichen Grundherrschaften als Weingartenbesitzer im niederösterreichischen Raum verschwanden zwar nicht, jedoch war die Entwicklung hin zur klaren Trennung zwischen Kapital und Arbeit in der Weinwirtschaft von den bürgerlichen Weingartenbesitzern getrieben.⁷⁴

Diese Entwicklung kann als formelle, nicht aber als reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital gesehen werden. „In der Regel oblag die gesamte Organisation der Produktion dem entsprechend qualifizierten Arbeiter, während dem Kapitaleigentümer zwar das gesamte Produkt zufiel, er aber kaum selbst in den Produktionsprozeß eingriff, dazu oft aufgrund mangelnden Verständnisses oder Abwesenheit vom Produktionsort auch gar nicht in der Lage war.“⁷⁵ Dass der spätmittelalterliche niederösterreichische Weinbau, neben Adel und Klöstern, vor allem durch Stadtbürger getragen wurde, begründet Landsteiner vor allem damit, dass die Stadtbürger aufgrund der „Geldwirtschaft und des Warentausches den notwendigen Spielraum“ hatten agrarische Nutzflächen auf Kosten des Getreideanbaus dem Weinbau zu widmen.⁷⁶

Was den zahlenmäßigen Umfang des Wiener Weinhandels betrifft, können wir etwa einige Zahlen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts anführen. 1461 wurden etwa 242.132 Eimer Wein, beziehungsweise eher Maische und Most, in die Stadt geliefert. Das entspricht

⁷³ Feldbauer, Lohnarbeit, 233-234

⁷⁴ Feldbauer, Lohnarbeit, 228-229 und 233-234; Landsteiner, Hantierung, 38.

⁷⁵ Erich Landsteiner, Weinbau und Gesellschaft in Ostmitteleuropa. Materielle Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft im Weinbau, dargestellt am Beispiel Niederösterreichs in der frühen Neuzeit, Dissertation Wien 1992, 67.

⁷⁶ Landsteiner, Hantierung, 18.

14.043.656 Liter Wein. Circa zwei Drittel davon dürften wieder exportiert worden sein. Perger geht davon aus, dass der Eigenkonsum in Wien relativ stabil blieb und Ernteschwankungen sich vorrangig auf die Ausfuhrzahlen auswirkten. Durch die Rechnungsbücher des Mautamts beim Roten Turm kennen wir die Ausfuhrmengen für die Jahre 1445/46 und 1446/47. Während es im ersten Fall 242.431 Eimer waren, belief sich die Menge beim zweiten Fall nur auf 123.387 Eimer, die zur Verschiffung an die Donau, außer Stadt gebracht wurden. Der innerstädtische Konsum fand auch über direkten Verkauf von Wein statt. Die Ausschank ihres eigenen Weins in der Stadt mussten Wiener Bürger selbst übernehmen beziehungsweise durften sie ab 1461 einen Weinknecht einstellen oder es wurden sogenannte Weinmeister mit der Ausschank betreut.⁷⁷

Zur Schlichtung von Uneinigkeiten wurden sogenannte Bergmeister von den Bergherrn, den Grundherrn des Weinbergs, für den jeweiligen Weinberg bestellt. Diese Bergmeister wurden über das Vogtrecht, welches von allen Parzellenbesitzern jährlich entrichtet werden musste, bezahlt. Die Bergmeister hatten bei den dreimal im Jahr stattfindenden Bergtaidungen den Vorsitz inne. Die Hauer wurden auf Mietstätten, die sich vor den Stadttoren Wiens befanden, rekrutiert. Sie organisierten sich sowie die Handwerker in Zechen. Es gab vier *Hauerzechen*, jeweils eine vor dem *Kärntnertor*, eine vor dem *Schottentor*, eine vor dem *Stubentor* und eine vor dem *Widmertor*.⁷⁸

Ortsfremde Weingartenbesitzer, die als handelskapitalistische Unternehmer die Arbeiten nicht selbst übernehmen konnten, bedingten die Herausbildung einer Lohnarbeiterschicht. Im 14. Jahrhundert veränderte sich die Unterschicht von einer gewerblich geprägten hin zu einer, die sich aus den Lohnarbeitern des Weinbaus zusammensetzte. Diese neue Bevölkerungsgruppe der Weingartenarbeiter rekrutierte sich aus *Kleinhäuslern* ohne beziehungsweise mit nur geringem Landbesitz und *Inleuten*.⁷⁹ Die Arbeitsintensität des Weinbaus führte zur Entwicklung einer Klein- und Kleinstbesitzerschicht, die die Weinbauarbeiten vornahm und im Taglohnverhältnis zu Grundherren, Bauern oder Stadtbürgern, welche im Besitz von Weingärten waren, standen.⁸⁰

Bei den Weingartenarbeitern ist zwischen *Weinzierlen*, die eher größere Weingartenkomplexe bearbeiteten, und Hauern, die mit einem Weingarten beauftragt waren, zu unterscheiden. Wobei diese begriffliche Unterscheidung nicht immer gegeben war. Die Tagelöhner wurden

⁷⁷ Perger, Weinbau, 213-217.

⁷⁸ Perger, Weinbau, 211-212.

⁷⁹ Feldbauer, Lohnarbeit, 235.

⁸⁰ Bruckmüller, Sozialgeschichte, 88.

als Hauer- oder Bergknechte bezeichnet, kamen oft von weiter her und stellten ein „sehr mobiles Agrarproletariat“ dar.⁸¹

Für den Weinbau muss man drei Formen der Arbeitsorganisation unterscheiden: den Bestandbau, auch *Rabischbau* genannt, den Bau mit Tagelohnarbeit und jenen mit Akkordlohn. Der Bestandbau, der eine Eigenheit der niederösterreichischen Weinbaukultur darstellte, fußte auf Bestandkontrakten, die für die Dauer einer Saison, meist nur bis zur Lese, zwischen dem Weingartenbesitzer, der als Bauherr bezeichnet wurde, und einem Weingartenarbeiter, der einen gewissen Grad an Qualifikation aufweisen musste, abgeschlossen wurden. Die Entlohnung erfolgte über einen zumeist im Verhältnis zur Größe des zu bearbeitenden Weingartens stehenden Pauschallohn. Die Herbstarbeit wurde dafür mit Tagelöhnern vorgenommen, genauso wie das Lesen, welches unter der Leitung des Weingartenbesitzers stattfand. Im Pilgramhaus wurde dies durch den Schaffer vorgenommen, worauf zum Beispiel ein Eintrag in der Rechnung von 1447 hinweist.⁸²

Bruckmüller spricht für das spätmittelalterliche Wien und dessen Umland von einem besitzlosen „Weinhauerproletariat“⁸³. Die Tagelöhner im Perchtoldsdorfer Weinbau rekrutierten sich auch aus Wanderarbeitern aus Oberösterreich, der Steiermark, Salzburg und sogar Bayern. Diese als ledige Hauerknechte bezeichneten Arbeiter stellten anscheinend vielerorts auch ein soziales Problem dar, da von ihnen oft Unruhen ausgingen.⁸⁴

Um später auch die verschiedenen Tätigkeiten der Tagelöhner bei der Weingartenarbeit einordnen zu können, werfen wir nun einen genaueren Blick auf die zum Teil intensiven Arbeitsvorgänge des Weinbaus, wie sie im Wiener Raum zu dieser Zeit üblich waren. Im Jahresablauf begannen die Arbeiten mit dem so genannten *Stockaufräumen*. Dabei wurden die Weinstöcke von der Erde, die über den Winter um sie angehäuft wurde, um sie vor dem Frost zu schützen, befreit. Dies geschah nachdem die Böden wieder aufgetaut waren. Gleichzeitig begann man auch schon mit dem Rebenschnitt. Dabei wurden die Stöcke auf wenige ausgetriebene Reben reduziert. Die ausgeschnittenen Reben wurden dann ausgeklaubt und ausgetragen, um sie zu trocknen und als Brennholz zu verwenden. Der Prozess des *Grubens* oder *Vergrubens* zur Verjüngung und Vermehrung der Weinstöcke, konnte dann sowohl im Frühling als auch im Sommer oder gar erst, wie anscheinend am weitesten verbreitet, im Spätherbst vorgenommen werden. In den Weingärten des Pilgramhauses war dies zumeist im

⁸¹ Landsteiner, Bären, 230-231; Landsteiner, Gesellschaft, 64-66.

⁸² Landsteiner, Bären, 230; WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 138r.

⁸³ Bruckmüller, Sozialgeschichte, 90.

⁸⁴ Silvia Petrin, Perchtoldsdorf im Mittelalter, Wien 1969, 203.

Frühjahr oder im Sommer üblich. Dabei wurden Gräben ausgehoben und einzelne Stöcke bis auf wenige Reben zurückgeschnitten, in diese knietiefen *Gruben* gelegt und die zwei bis drei Reben der Pflanze bis aus der Grube geführt. Die Grube wurde dann mit Erde und Dung gefüllt und festgetreten und die zwei bis drei Reben blieben über der Erde. Die Arbeit des Anfüllens und Festtretens wurde *Inschaiden* genannt und benötigte aufgrund ihres hohen Anspruchs erfahrene Arbeiter, die dafür auch extra bezahlt wurden. Nach den ersten Vorgängen des Schnitts kam es, zumeist im März, zum *Fastenhauen*. Bei diesem sehr anstrengenden Vorgang wurden die Böden um den Stock gelockert. Danach kam es zum *Steckenschlagen*. Die Stecken wurden im Frühjahr neu eingeschlagen, da sie über den Winter aus der Erde gezogen worden waren und geschützt gelagert wurden um sie nicht dem Frost des Winters auszusetzen. Der nächste Schritt folgte, wenn bereits Traubenbesatz erkennbar war, die sogenannte *Jat* beziehungsweise *Jäten*. Der Stock wurde von unnützen Trieben befreit und dabei beziehungsweise kurz davor, kam es abermals zum Auflockern der Erde, dieses Mal *Jathauen* genannt. Dieses war aber weniger tiefgehend wie das *Fastenhauen* und sollte vor allem Unkraut beseitigen. Nachdem der Wein im Juni in der Blüte stand, kam es anschließend, wenn die Reben auf circa einen dreiviertel Meter angewachsen waren, zum *Binden*. Dabei band man die Reben an die Stecken, um ihnen Gewicht abzunehmen, sie vorm Abbrechen durch Wind zu schützen und auch um die weitere Bearbeitung zu erleichtern. Zum Binden wurden Strohhalme verwendet und die aufwändige Bindearbeit – eine typische Frauenarbeit – musste einige Male wiederholt werden. Gleichzeitig wurde auch nochmals ausgebrockt, also unnütze Triebe entfernt. Darauf folgte die dritte Bodenbearbeitung des Jahres, das *Bandhauen*. Im Spätsommer stand die Grünarbeit an, darunter fällt das so genannte *Wipfeln*, das Kürzen der Reben. Es wurden oftmals Steine in die Weingärten getragen und unter die Weinstöcke gelegt um durch deren Reflexion des Sonnenlichts die Trauben besser mit Licht zu versorgen. Ein letztes Mal wurde nun der Boden durch das so genannte *Weichweinhauen* bearbeitet. Vor der Lese wurde der Weingarten, der auch zum Schutz vor Wildtieren umzäunt war, versperrt und oftmals von sogenannten Weingartenhütern, die sogar bewaffnet waren, bewacht. Das Lesen war dann ein weiterer intensiver Arbeitsvorgang, der aufgrund des kurzen Zeitfensters, welches durch die bereits kürzer werdenden Tage verstärkt wurde, guter Koordinierung der verschiedenen Arbeitsschritte bedurfte. Der Erntetermin wurde meist von den weltlichen oder geistlichen Obrigkeiten vorgegeben, dafür gab es vielerorts eigene *Lesmeister*. Man begann zumeist um die Mitte des Oktobers damit und benötigte dann bis zu zwei Wochen. Beim Lesen wurden die Trauben durch die Leser vom Stock geschnitten und in *Lesbütteln* gegeben. Die vollen

Eimer wurden dann in *Butten* umgefüllt und von *Buttenträgern* zu den Wegen am Rande des Weingartens gebracht, wo die Trauben durch die *Treter* in *Trettschafften* zur Maische getreten wurden. Die zurückzulegenden Wege für die *Buttenträger* waren oft lang, was die Koordination mit den Lesern weiter erschwerte, da diese in ihren *Lesbütteln* nur begrenzt Platz hatten und die geernteten Trauben in die *Tragbutten* umfüllen mussten, bevor sie weiterarbeiten konnten. Die Maische wurde anschließend in große Bottiche gefüllt, um zu den Presshäusern transportiert zu werden. Dies geschah nicht immer am selben Tag. Wenn die Maische über Nacht beim Weingarten blieb, dann musste sie bewacht werden. Der Pressvorgang fand in den Presshäusern statt und wurde meist durch ein Festessen beendet. Um Allerheiligen herum, also anschließend an das Lesen, begann man mit der Herbstarbeit im Weingarten. Dabei wurde Mist in den Weingarten getragen und in die gezogenen Gräben, die man *Greften* nannte, zum Zweck der Düngung gelegt. Diese Gräben wurden dann *zugeschaift* und auch die Steine wurden wieder aus dem Weingarten entfernt. Die Bänder wurden abgeschnitten und die Stecken wurden gezogen und weggebracht. Dies begegnet einem in den Quellen als *Bandaufschneiden* und *Steckenziehen*. Die Stecken wurden vor der sicheren Winterlagerung oft erneut bearbeitet, also nachgespitzt und aussortiert. Diese Arbeit konnte allerdings auch über den Winter passieren. In manchen Gegenden wurden die Stecken über den Winter aber auch einfach nicht entfernt. Das *Gruben* fand häufig im Rahmen der Herbstarbeit statt. Schließlich wurden die Weinstöcke zum Schutz über den Winter noch mit Erde umschüttet, dies nannte man *Anziehen*. Auch andere Ausbesserungsarbeiten, wie etwa an Zäunen und Mauern, fanden gewöhnlicherweise während der Herbstarbeit statt und die speziell für den Sommer aufgestellten Zäune wurden wieder abgebaut.⁸⁵

Der fertige Wein wurde meist als *Heuriger*, also einjähriger Wein, abgesetzt, seltener auch noch als letztjähriger Wein, der dann *Fierdiger* oder *Alter* genannt wurde. Längere Lagerung für einen späteren Verkauf war unüblich, da es allein schon aufgrund der benötigten Fässer nicht praktikabel war.⁸⁶

⁸⁵ Gerhard Herzog, Die Weinwirtschaft der geistlichen Herrschaften im mittelalterlichen Krams, Dissertation Wien 1964, 69-74; Perger, Weinbau, 212-213; Petrin, Perchtoldsdorf, 206-208; Winter, Probleme, 72-79.

⁸⁶ Winter, Probleme, 79-80.

6 Löhne

6.1 Lohnformen und Lohngefüge

Im Gegensatz zu den häufiger in der Wirtschaftsgeschichte behandelten Preisen bergen Löhne größere Schwierigkeiten in sich. Die Probleme entstehen vor allem daher, dass sie in vormodernen Wirtschaften nur sehr selten ausschließlich in Geld ausbezahlt wurden, sondern meist große Naturalanteile hatten.

Otto von Zwiedineck-Südenhorst folgend unterscheidet man zwischen Lohnformen und Lohnwährungen. Die Lohnwährung trennt zwischen Natural-, Geld- oder auch Ehrenlohn. Insbesondere unter den Naturallohn fallen einige, für das Spätmittelalter bedeutende Aspekte, allen voran die Unterbringung und die Beköstigung, die Logis und Kost. Gerade was die Lohnwährung und speziell die Zusammensetzung des Lohns aus den unterschiedlichen Bestandteilen ausmacht, gab es große Unterschiede zwischen den verschiedenen Gewerben. Bei den Lohnformen unterscheidet man zwischen zwei elementaren Ausprägungen: dem Stücklohn, der auf einer reinen Stückbemessung basiert, und dem Zeitlohn, der auf einer reinen Zeitbemessung fußt. Während beim Stücklohn die Lohnhöhe vom fertigen Produkt, also vom Erfolg der Arbeit, bestimmt wird, ist es beim Zeitlohn, die Arbeitszeit. Reinhold Reith sieht, Ludwig Bernhard folgend, den Stücklohn als direkten Leistungslohn und den Zeitlohn als indirekten Leistungslohn. Dass es sich beim Zeitlohn auch um einen Leistungslohn handelt, – wenn auch nur indirekt – kann durch die verschiedenen Lohnsätze, die sich an der Qualifikation des Lohnempfängers orientieren, begründet werden. Der Stücklohn kann wiederum verschieden berechnet werden: über die Stückberechnung, einfach nach der Anzahl der fertigen Arbeitsstücke, über die Einheitsberechnung, also etwa nach Gewicht oder Länge, oder über eine Elementberechnung, die die einzelnen Teile des Endprodukts berechnet und daher eine Akkordberechnung darstellt. Es gibt daneben aber auch zusammengesetzte Löhne mit Zuschlägen von Prämien zum Stück- oder Zeitlohn.⁸⁷

Die Abrechnung der Löhne wurde in unterschiedlichen Zeiteinheiten vorgenommen. Neben dem häufigen Taglohn, finden sich auch wöchentlich, vierteljährlich oder jährlich abgerechnete Löhne. Die Auszahlung der Löhne musste damit nicht einhergehen. Taglöhne im Bauhandwerk wurden üblicherweise wöchentlich ausbezahlt. Auch in Wien wurde den Handwerkern ihr Lohn wöchentlich ausgezahlt.⁸⁸ Darauf deutet auch die Abrechnungsart in

⁸⁷ Reith, Lohn, 48-54.

⁸⁸ Opll, Leben, 19.

den Rechnungsbüchern des Pilgramhauses hin. Dort wurde, auch wenn täglich die einzelnen Ausgaben für die Handwerker und ihre Helfer angeführt sind, eine wöchentliche Abrechnung vorgenommen. Ob jemand eine Bezahlung in Wochenlohn oder in Taglohn erhielt, konnte durchaus Unterschiede für das Jahreseinkommen bedeuten. Zatschek schließt aus dem Vergleich der Taglöhne der Maurer mit Wochenlöhnen der Gesellen in manchen Handwerken um die Mitte des 15. Jahrhunderts, dass Handwerker die in Taglohn ausbezahlt wurden höher bezahlt waren als jene, deren Arbeit in Wochenlohn entschädigt wurde.⁸⁹

Widmen wir uns nun den Verschiedenheiten der Löhne zwischen qualifizierter und unqualifizierter Arbeit, aber auch zwischen verschiedenen Gewerben. Was die Löhne des Baugewerbes betrifft, gibt es eine hohe Präsenz der Maurer und Zimmerleute in den Quellen. Diese ist darauf zurückzuführen, dass sie im tatsächlichen Baubetrieb auch die am häufigsten Beschäftigten waren. Vor allem die Zimmerleute hatten bei der damals hohen Verwendung von Holz eine vielfache Beschäftigung. Ein verbreiteteres Auftreten von Dachdeckern in den Quellen ist erst mit dem Wandel von Holz- zu Ziegeldächern zu bemerken, die im Laufe des 15. Jahrhunderts häufiger wurden.⁹⁰ Auch in Wien war die Situation ähnlich. Am häufigsten wurden im spätmittelalterlichen Bauhandwerk Wiens Maurer, Zimmerleute und Steinmetze beschäftigt. In den Rechnungsbüchern des Pilgramhauses spielen die Steinmetze mit einer einmaligen Ausnahme aber keine Rolle. Das ist darauf zurückzuführen, dass nur die gekauften Steine verrechnet wurden, im Gegensatz etwa zur Kammeramtsrechnung der Stadt Wien, die aufgrund der stadteigenen Steinbrüche auch Steinmetze in ihren Gehaltslisten ausweist.⁹¹

Die Bauhandwerker wurden landläufig in Zeitlohn bezahlt. Eine Ausnahme bildeten manchmal die Steinmetze. Ihnen wurden die abgekauften Steine sowohl nach Zeitlohn als auch via Stücklohn bezahlt. Im Pilgramhaus wurden die Steinmetze nach Tagwerk, aber auch nach Stück bezahlt. Meister Michel wird 1454 für 22 Tagwerk, mit einem Satz zu je 24 Pfennig bezahlt. Es wird aber ausweislich auch auf die Anzahl der Steine, nämlich auch 22 Stück, die er „hat gehawt“, hingewiesen. Der Lohn ist zwar deutlich den Tagen zuzurechnen, aufgrund derselben Anzahl an Tagen wie Steinen kann ein falscher Eintrag in der Rechnung jedoch nicht ausgeschlossen werden, erscheint aber unwahrscheinlich. Maister Peter, ein weiterer Steinmetz, wird für die Steine, die er für die Mühle „gehawt“ hat, nach den Stückkosten bezahlt, genau genommen nach den Ellen, je sieben Pfennig. Dass er dafür 102

⁸⁹ Zatschek, Handwerk, 193.

⁹⁰ Brunner, Finanzen, 340; Das Dach des Wiener Rathauses wurde 1449 mit Ziegeln gedeckt: Brunner 354.

⁹¹ Brunner, Finanzen, 339.

Tage gebraucht hat ist zwar vermerkt hat aber keinen direkten Einfluss auf den Lohn. Für beide ist noch ein Zuschlag in Gesamthöhe von 240 Pfennig angeführt („den stainmetzen ze pesserung“), ob sich diese aber gleichmäßig auf die beiden Handwerker aufteilen bleibt unklar.⁹² Reith sieht den Stücklohn bei den Steinmetzen der Bauarbeiten des Stephansdoms im frühen 15. Jahrhundert als einzig bekannte Ausnahme im sonst rein durch Zeitlohn in Form des Taglohns dominierten Baugewerbe.⁹³

Andere Handwerker wie Schmiede, Schlosser, Tischler oder Glaser, standen nicht wie die Bauhandwerker im Lohnwerk, sondern im Preiswerk. Das heißt sie wurden nicht über einen Zeitlohn, sondern über einen Stücklohn entlohnt. Im Preis des verkauften Erzeugnisses steckte somit neben den Materialkosten auch die benötigte Arbeitszeit. Brunner merkt etwa an, dass diese Gruppe der Handwerker auch dann, wenn das Arbeitsmaterial vom Auftraggeber, in seinem Fall von der Stadt Wien, zur Verfügung gestellt wurde, die Bezahlung nicht nach der Arbeitszeit erfolgte, sondern auch hierbei im Stücklohn. Die Ausbezahlung erfolgte gegen Ende des 15. Jahrhunderts dann zunehmend auch nicht mehr per fertigem Arbeitsstück sondern kumuliert nach längerer Zeit.⁹⁴

Im Bauhandwerk nahm der Meisterlohn den Ecklohn ein, an dem sich die anderen Löhne, jene der Gesellen und Lehrlinge, nicht aber jene der unqualifizierten Hilfsarbeiter, orientierten. Lange Zeit dürften die Löhne der Gesellen auch den Meisterlöhnen entsprochen haben. Im 16. Jahrhundert kam es dann vielerorts überhaupt zu einem Übergang vom Meisterlohn zu einer Meistergebühr.⁹⁵ Sowohl an den Lohntaxen, wie auch aus den Quellen selbst, erkennt man, dass dieser Lohnunterschied zwischen Gesellen und Meister gewöhnlich vier Pfennig betrug. Diese Differenz blieb auch bei einem Lohnanstieg erhalten, wurde also relativ kleiner. Dieser Unterschied von vier Pfennig wurde in Krems auch als Vorpennig bezeichnet. Jaritz sieht darin irrtümlicherweise eine vorausgehende Lohnauszahlung. Wie man aber aus den edierten Rechnungen sehen kann, dürfte es sich dabei um den um vier Pfennig höheren Meisterlohn handeln, da lediglich von einer bestimmten Anzahl an Maurern zu 20 beziehungsweise 24 Pfennig und anschließend der namentlich erwähnte Meister mit „4

⁹² WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 44v.

⁹³ Reinhold Reith, Arbeit und Lohn im städtischen Handwerk des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Überlegungen und Materialien zu einer Neubewertung, in: Ferdinand Opll, Margit Altfahrt, Karl Fischer (Hg.), Studien zur Wiener Geschichte. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien Band 59, Wien 2003, 219-242, 229.

⁹⁴ Brunner, Finanzen, 247-248.

⁹⁵ Reith, Lohn, 107-108.

vor d⁴ angeführt wird, während an früheren Stellen der Meister nicht in der Maurersumme enthalten war, sondern extra mit einem eigenen je um vier Pfennig höheren Lohn vermerkt wurde.⁹⁶

Neben den Meistern und den Gesellen war auf den Baustellen eine große Anzahl an unqualifizierten Tagelöhnern für verschiedene Hilfsarbeiten beschäftigt. Diese gingen keiner bestimmten dauerhaften Tätigkeit nach. Gerade in den unteren Schichten waren Mischerwerbsformen gang und gäbe. Die Bezeichnung des Tagelöhners beziehungsweise der Tagelöhnerin weist bereits darauf hin, dass hierbei die Verbindung mit einem konkreten Arbeitsprozess zu diskontinuierlich war, als dass man eine konkretere, sich auf eine Tätigkeit beziehende Bezeichnung für diese Arbeitskräfte hatte. Solche Tagelöhner übten also oftmals unterschiedliche Arbeiten aus. Dies konnte, wie etwa im Baugewerbe, auch saisonal wechseln und dabei war es durchaus möglich, dass außerhäusliche Arbeit mit Aktivitäten innerhalb des Haushaltes variiert wurde.⁹⁷ Brunner meint, über eine Analyse von Steuerbüchern, dass die unterste Schicht der Wiener im ausgehenden Mittelalter sich aus eben solchen von Tagelöhnen abhängigen Arbeitern zusammensetzte.⁹⁸ Die Zahl der tagelöhnenden Hilfskräfte war in den verschiedenen Wochen, aber auch an verschiedenen Tagen und zwischen verschiedenen Baustellen großen Fluktuationen unterworfen und es bleibt festzuhalten, dass das Arbeitsangebot der ungelernten Hilfskräfte bei weitem elastischer war, als jenes der qualifizierten Arbeitskräfte.⁹⁹

In den Quellen werden die Tagelöhner meist als Arbeiter oder *servi* geführt, aber auch die Bezeichnung Knecht wird manchmal verwendet, was zu Verwechslungen mit Gesellen führen kann, die zeitweise auch so genannt werden. Hierbei hilft aber das Beachten der Lohnhöhe, um eine korrekte Zuordnung zu treffen. Die tagelöhnenden Arbeitskräfte konnten aber durchaus auch unterschiedlich hohe Löhne verdienen. Wobei hier Hinweise auf gewisse Stufen von leichter Qualifikation unter den eigentlich meist als unqualifiziert bezeichneten Arbeitern vorzufinden waren. Die Mörtelmacher oder Mörtelknechte verdienten um einen Pfennig mehr als der gewöhnliche Lohn eines Hilfsarbeiters ausmachte. Dieser um einen Pfennig höhere Lohn kann als Entgelt für eine bestimmte Qualifikation, eben in der Mörtelherstellung, angesehen werden. Die leicht höheren Taglohnsätze für Mörtelmacher,

⁹⁶ Gerhard Jaritz, Die Rechnungen des Kremser ‚Stadtbaumeisters‘ Wilpold Harber aus den Jahren 1457-1459, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 15/16, Krems 1976, 1-62, 7 und 32-47.

⁹⁷ Mitterauer, Familie, 270-271.

⁹⁸ Brunner, Finanzen, 11.

⁹⁹ Günther Binding, Baubetrieb im Mittelalter, Darmstadt 1993, 334-335; Reith, Lohn 93-95.

genauso wie für andere leicht qualifizierte Hilfskräfte, kann auch Brunner in der Kammeramtsrechnung der Stadt Wien nachweisen.¹⁰⁰

Die Tagelöhne im Weinbau waren nach unterschiedlicher Schwere der Arbeit verschieden hoch. Neben dem Taglohn, gab es auch Akkordlohn. So wurden oftmals Hauer für eine Weinsaison oder Teile davon verpflichtet. Wir haben dieses Arbeitsverhältnis oben bereits unter dem Namen Bestandbau kennen gelernt. Diese Hauer dürften wiederum die Arbeit häufig nicht selbst verrichtet haben, sondern Tagelöhner zu schlechteren Sätzen beschäftigt haben, während sie selbst nur Überwachungsaufgaben übernahmen.¹⁰¹

Für Perchtoldsdorf weiß man aus den Rechnungen des örtlichen Spitals, dass der Weinbau sowohl in Tagwerk als auch in Akkordlohn bewerkstelligt wurde. Im zweiten Fall wurde ein *Weinzierl* meist für eine ganze Saison verpflichtet. Diese stellten, wie erwähnt, oft selbst wieder Tagelöhner für die Arbeiten ein, die sie schlecht bezahlten. Das *Gruben*, Lesen, Pressen und auch das *Steckenschlagen* und das *Steckenziehen* wurde aber zumeist mittels Tagwerk durchgeführt.¹⁰² Was die Bestimmung der Lohnhöhen abseits der Ordnungen betrifft, so weiß man etwa für Perchtoldsdorf von einem Bergtaiding, der am 24. August stattfand und bei dem vorrangig Fragen und Bedingungen der Weinberghut und des Lesens verhandelt wurden. Petrin vermutet aber, dass dabei auch Fragen zu den Löhnen der Arbeitskräfte für die bevorstehende Lese besprochen wurden.¹⁰³

Was die Anstellungsdauer angeht, so wurden die Handwerker bedarfsorientiert angestellt, was oft nur einer Anstellung von einzelnen Tagen bedeutete. So wurde zum Beispiel 1455 im Pilgramhaus ein Zimmermann für einen Tag beschäftigt um eine Tür zu machen.¹⁰⁴ Für längere Zeit wurden sie bei Bauarbeiten engagiert, wie unten noch genauer gezeigt werden wird. Wobei bei den längeren Bauarbeiten nicht ganz klar ist, wie diese Arbeitsbeziehungen gerade bei, von Tag zu Tag schwankenden Gesellenzahlen, festgelegt waren. Möglicherweise wurde die Anzahl aber von dem jeweiligen Meister, der dann die pro Tag benötigten Arbeitskräfte auf die Baustelle schickte, bestimmt. Tatsächlich längere Anstellungsverhältnisse kennt man zum Beispiel von der Stadt. In Wien waren ein Maurermeister wie auch ein Zimmermeister unter nahezu dauernder Anstellung der Stadt.

¹⁰⁰ Brunner, Finanzen, 342.

¹⁰¹ Feldbauer, Lohnarbeit, 237-238.

¹⁰² Petrin, Perchtoldsdorf, 202.

¹⁰³ Petrin, Perchtoldsdorf, 207.

¹⁰⁴ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 85v.

Zusätzlich zu den Arbeitslöhnen erhielten sie einzelne Sachleistungen wie auch Zuschläge, die ihnen als Einkommen dienten. Neben größeren Bauarbeiten wurden diese Handwerker auch für viele kleinere anfallende Arbeiten herangezogen und darüber hinaus wurde ihre Expertise zur Beratung des Kämmerers und für baupolizeiliche Belange herangezogen.¹⁰⁵ Im 15. Jahrhundert waren weiters auch Handwerker für die Pflasterung der Stadt angestellt. Die Pflasterer, die in den zeitgenössischen Quellen meistens als Überleger bezeichnet werden, bekamen von der Stadt Wien neben einmaligen Zuschlägen, um das Einkommen aufzubessern, wöchentliche Zahlungen, auch dann wenn nicht gepflastert wurde, von sechs Schilling. Brunner erklärt dies mit der Natur des Gewerbes der Pflasterer, da diese nahezu nur von der Stadt angestellt waren und somit ihr wirtschaftliches Überleben von den Aufträgen der Stadt abhängig war. Die Notwendigkeit dieser zusätzlichen Zahlungen lässt sich auch dadurch erkennen, dass es anscheinend einen Mangel an Pflasterermeistern gab und diese von der Stadtverwaltung aus anderen Städten, wie Krems, Augsburg, Nürnberg oder Ingolstadt, angeworben wurden.¹⁰⁶

Auch Steinmetze befanden sich im städtischen Steinbruch im Dauerauftrag der Stadt Wien und wurden dafür wöchentlich entlohnt, durchaus mit hohem Lohnsatz, wie etwa für das Jahr 1472 bekannt ist. Der Meister Ulrich Pirchhueber bekam für 51 Wochen je 180 Pfennig, sprich 30 Pfennig pro Arbeitstag. Wobei der Betrag zum Vergleich mit den Tagelöhnen anderer Handwerkermeister eigentlich höher ausfällt, da man die hohe Anzahl an Feiertagen nicht vergessen darf. Genauso sind 1.264 Tagelöhne für die angestellten Pflasterergesellen und gar 885,5 Tagelöhne für die Handlanger ausgewiesen.¹⁰⁷

Auch für den Weinbau lassen sich Spuren dauerhafter Anstellungsverhältnisse finden. So konstatiert Erich Landsteiner für das 16. Jahrhundert, dass Weinhauer und Weinknechte oft von ihren Arbeitgebern über den Winter weiter Herberge und Kost zur Verfügung gestellt bekamen. Woraus sich wohl auch die Häuser der im Weinbau engagierten Wiener Bürger in den Vorstädten erklären lassen.¹⁰⁸

Für das Pilgramhaus ist außerhalb des Dienstpersonals keine dauerhafte Anstellung bekannt. Jedoch kann man immer wieder personelle Kontinuitäten erkennen. Namen bestimmter Handwerker tauchen regelmäßig in den Rechnungen auf. Auch andere Aspekte deuten hier auf alljährliche Anstellungen hin, so etwa bei den Bindern 1465. Der Binder Steffan Krumpekchn erhält zu den Auszahlungen desselben Jahres zusätzlich einen Taglohn des

¹⁰⁵ Brunner, Finanzen, 343.

¹⁰⁶ Brunner, Finanzen 344 und 379-380.

¹⁰⁷ Brunner, Finanzen, 351-352.

¹⁰⁸ Landsteiner, Hantierung, 32.

Vorjahres, an „alte geltschuld so man Im schuldig ist gewesn“. ¹⁰⁹ Auch der Vorlohn, also eine Vorauszahlung des Lohns, des Zimmermannmeister Niklasen für das gegenwärtige und das nächste Jahr in der Höhe von vier Pfund und für einen Estrichmacher in der Höhe von 120 Pfennig im Jahr 1444, zeugt von längeren Anstellungsverhältnissen und einer Vorausplanung der benötigten Arbeiten. ¹¹⁰ Interessant ist weiters der Zimmermeister Thoman, der etwa an den Bauarbeiten 1454 ¹¹¹ beteiligt war. Er wird 1450 auch an anderer Stelle in den Rechnungen erwähnt, nämlich bei den Einnahmen, da er Hofzins an das Pilgramhaus leistete „von des hauslein Vnd laden wegen in der kernerstrazz [= Kärntnerstraße, Anmerkung M.A.]“. ¹¹² Ob dies mehrere Jahre der Fall war lässt sich leider nicht sagen, da sonst kein Name sondern nur die Einnahme angeführt ist. Der Zimmermeister Thoman ist weiters auch ein gutes Beispiel für die Lage mancher Handwerksmeister, da für 1452 der Verkauf durch Thoman von „ain virtail weingarten, das nu zu ainem stainpruch gemacht ist“ überliefert ist. ¹¹³

Einen oftmals ausgeblendeten Bereich der spätmittelalterlichen Wirtschaft nimmt die Beschäftigung von Frauen und Kindern ein. Die mittelalterliche Stadt bot Frauen ein breiteres Betätigungsfeld, als dies am Land der Fall war. Neben Hilfstätigkeiten im Textilgewerbe und im Baugewerbe, war ein weiteres Arbeitsfeld für Frauen der Kleinhandel, in welchem Frauen sogar die dominante Position einnahmen. ¹¹⁴ Herwig Ebner weist weiters auf die ausgeprägte Frauenerwerbsarbeit in den Montanregionen Österreichs hin. In den Bergbaustädten waren die Frauen aus der Unterschicht zwar auch an Arbeiten beteiligt, wurden von bestimmten Arbeitsprozessen aber explizit ausgeschlossen. Wie vor allem von jenen der tatsächlichen Bergarbeit, also etwa der Grubenarbeit. ¹¹⁵

In der Weingartenarbeit waren ebenfalls Frauen beschäftigt. Hinter den in den Quelle zu findenden, ausschließlich männlichen Bestandarbeitern können sich womöglich ganze Familien verbergen, die sich an den Arbeitsvorgängen beteiligten. Für das Bürgerspital wurden Tagelöhne der engagierten Weinbauarbeiter im 16. Jahrhundert sogar für Männer und

¹⁰⁹ WStLA, 1.7.3.B2.3 fol. 83r.

¹¹⁰ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 93r und 93v.

¹¹¹ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 51r-53r.

¹¹² WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 186r.

¹¹³ Karl Uhlirz (Hg.), Quellen zur Geschichte der Stadt Wien. II. Abtheilung. Regesten aus dem Archive der Stadt Wien, II Band. Verzeichnis der Originalurkunden des Städtischen Archives 1412-1457, Wien 1900, 3480 25. September 1452, 341.

¹¹⁴ Mitterauer, Familie, 278-279.

¹¹⁵ Herwig Ebner, Die soziale Stellung der Frau im spätmittelalterlichen Österreich, in: Frau und spätmittelalterlicher Alltag. Internationaler Kongress Krems an der Donau, 2. bis 5. Oktober 1984, Wien 1986, 509-552, 516.

Frauen getrennt angeführt.¹¹⁶ In der Weingartenordnung von 1460 ist der Taglohn für eine Mistträgerin mit drei Pfennig bestimmt. Dies ist in jener Ordnung die einzige ausdrücklich angeführte weibliche Form, was darauf schließen lässt, dass es sich dabei um eine den Frauen vorbehaltende Arbeitstätigkeit handelte.¹¹⁷ Eine weitere Arbeit die üblicherweise von Frauen verrichtet wurde war das Binden der Weinreben an die Stecken.¹¹⁸

Für Perchtoldsdorf lassen sich ebenso Frauen für die Weinbauarbeiten, die im Taglohn bezahlt wurden, feststellen.¹¹⁹ Dies lässt sich für die Arbeiten in den Weingärten des Pilgramhauses aus den vorhandenen Quellen zwar nicht nachweisen, es erscheint aber aufgrund der ähnlichen Lage zu Perchtoldsdorf als nicht unwahrscheinlich, dass auch hier Frauen zum Einsatz kamen. Möglicherweise lassen sich daraus manche der nicht erklärbaren Lohnunterschiede für ein und dieselbe Arbeit, die sich manchmal im selben Jahr für denselben Weingarten finden lassen, aufklären.

Die Mitarbeit von Frauen in handwerklichen Gewerben ist für das Mittelalter nur selten nachzuweisen. Gerade in Tätigkeitsfeldern, die außer Haus stattfanden und auch auf Lohnarbeitsverhältnisse aufbauten, kann man familienbetriebliche Arbeitsorganisation ausschließen. Wenn man bedenkt, dass im Baugewerbe auch Gesellen und Lehrlinge üblicherweise nicht im Meisterhaushalt wohnten, wird dies noch deutlicher erkennbar. Die Einheit der Arbeitsorganisation ist hier direkt auf der Baustelle zu verorten und wird nicht durch einen Meisterhaushalt strukturiert.¹²⁰ Reinhold Reith vertritt die Ansicht, dass die Frauenarbeit im Baugewerbe in der Forschung unterschätzt wird, betont dabei aber, dass deren Anstellung als Tagelöhnerin für Zubringertätigkeiten konjunkturabhängig war. Ebenso verweist er auf Zuverdienstmöglichkeiten der Frauen der Gesellen des Bauhandwerks, die ja nicht im Meisterhaushalt lebten und daher oft einen eigenen Haushalt führten.¹²¹

In der Satzung von 1474 findet sich ein weiterer Hinweis auf Frauen als Arbeiterinnen. Beim Schuster sind neben den Höchstpreisen, zu jeweils sechzehn Pfennig für ein „gemains par Mannschuech“ und „ain gemains par frawnschuech“ auch ein festgeschriebener Höchstpreis für „ain hochs par frawn Schuech ainer Arbeiterin [mit] nicht vber xxij denar“ vermerkt. Ähnliches für Männer fehlt in der Satzung.¹²² Dies deutet darauf hin, dass es eine Nachfrage

¹¹⁶ Landsteiner, Gesellschaft, 66-67.

¹¹⁷ Joseph Chmel (Hg.), Materialien zur österreichischen Geschichte. Aus Archiven und Bibliotheken, Band 2, Wien 1838, 388.

¹¹⁸ Winter, Probleme, 75.

¹¹⁹ Petrin, Perchtoldsdorf, 203.

¹²⁰ Mitterauer, Familie, 289-293.

¹²¹ Reith, Lohn, 95-96 und 117-119.

¹²² Chmel, Materialien, 389.

nach Schuhen für Arbeiterinnen gegeben haben musste, es also ausreichend viele Arbeiterinnen gab, um eine Bestimmung ihrer Schuhe wegen in eine Ordnung aufzunehmen. Die Stadt Wien beschäftigte Frauen nur äußerst selten und wenn, dann verdienten sie weniger als männliche Tagelöhner. Brunner nennt drei Lohnsätze für zwei Zeitpunkte, die sich für Frauen in der Kammeramtsrechnung finden ließen: Sechs Pfennig für 1424, was gar nur die Hälfte des äquivalenten Taglohns der Männer ausmachte, und sowohl zwölf als auch sechzehn Pfennig für 1499.¹²³

Neben der Beschäftigung für Frauen im Bauhandwerk für Handlangertätigkeiten, wurden manchmal auch Kinder für Hilfsarbeiten entlohnt und manche Handwerker nahmen ihre Söhne mit auf die Baustelle, die durch Hilfsarbeiten noch etwas zum Familieneinkommen dazuverdienten.¹²⁴ In Lohnarbeiterfamilien lebten Kinder eher nur solange im elterlichen Haushalt, wie sie nicht selbst erwerbstätig waren, da eben keine Arbeitskraft innerhalb des Familienhaushalts benötigt wurde. Dies stellt einen deutlichen Gegensatz zu Oberschichtfamilien dar, wo etwa in Kaufmannsfamilien auch erwachsene und oftmals sogar verheiratete Kinder noch im Familienhaushalt weiter lebten.¹²⁵

In den Rechnungen des Pilgramhauses kann man leider nur wenig über Lohnarbeit von Frauen und Kindern erfahren. Größtenteils bleibt dies auf Vermutungen beschränkt oder muss noch viel eher im Dunkeln bleiben. Lediglich was die Hausangestellten betrifft wissen wir eben von einigen wenigen Lohnempfängerinnen. Neben der Schafferin, die als Köchin für die Pilger tätig war, wissen wir noch von einer weiteren Frau, die die Frauenzimmer des Pilgramhauses über hatte. Im Vergleich zum Schaffer, dessen Position klarerweise die bedeutendere war, verdienen sie aber doch, wie unten noch gezeigt werden wird, um einiges weniger.

6.2 Löhne in den Rechnungen des Pilgramhauses

Um ein Gespür für die Lohn- und Einkommenshöhen zu bekommen, möchte ich mich nun mit den Löhnen aus den Rechnungsbüchern des Pilgramhauses auseinandersetzen.

¹²³ Brunner, Finanzen, 342.

¹²⁴ Fouquet, Bauen, 53-54.

¹²⁵ Mitterauer, Familie, 282.

Abbildung 1: Lohndaten aus den Rechnungsbüchern

Jahr	Kategorie			Total
	a	h	w	
1439	3	0	18	21
1440	1	3	23	27
1441	1	2	23	26
1442	1	4	16	21
1443	2	15	10	27
1444	1	13	19	33
1445	1	9	12	22
1446	1	3	15	19
1447	3	1	20	24
1448	3	6	22	31

Die erhobenen Lohndaten¹²⁶ für einen Zeitraum von über 30 Jahren zwischen 1439 und 1468¹²⁷ belaufen sich auf 1.248 Beobachtungen, wobei hinter einzelnen Einträgen, gerade bei den Weingartenarbeiten und bei den größeren Bautätigkeiten des Baugewerbes, jeweils eine hohe Anzahl an Tagwerken steht, im Höchstfall sogar bis zu 769,5. In der Tabelle sind die einzelnen Einträge jeweils nach Kalenderjahren und in drei Kategorien unterteilt: das Dienstpersonal und andere im Haus beschäftigte Personen (a), die Bauhandwerker (h) und die Weingartenarbeiter (w). Während die Hausangestellten wenige, dafür aber regelmäßige Einträge liefern, sind jene des Bauhandwerks unregelmäßiger und fallen nur in den Jahren mit Bautätigkeiten umfangreicher aus, in den anderen Jahren lassen sich lediglich einzelne Arbeiten der Handwerker finden. Die überragende Zahl der Weingartenarbeiter kommt vor allem daher, da jeder Weingarten getrennt abgerechnet wird¹²⁸ und die einzelnen Tätigkeiten des Weinbaujahres extra angeführt werden.

Beim Vergleich unterschiedlicher nominaler Löhne, lassen sich die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Tätigkeiten und die Verdienstmöglichkeiten gut veranschaulichen. Um dies genauer zu beobachten, möchte ich ein Jahr herausgreifen. Dafür eignet sich das Jahr 1459, da es sich um ein Jahr mit einer genauen Aufzählung, mit vielen Einträgen und einer ausführlichen Baurechnung handelt. Eine Betrachtung einzelner Lohnreihen im Zeitablauf wird dann später vorgenommen. Betrachten wir zunächst das Dienstpersonal und die Bauhandwerker.

Beruf	Lohn in Pfennig	Anzahl	Berechnungszeitraum
Schaffer	60	1	Woche (52 Wochen)
Schafferin	180	1	4 mal jährlich
Wirtin	120	1	4 mal jährlich
Kammerknecht	60	1	4 mal jährlich
Koch	60	1	Zubereiten d. Herrenmahls ¹²⁹
Binder	32	26 Tagwerk (TW)	Tag
Zimmerer	28/24	167 TW	Tag

¹²⁶ Dabei wurden nur Zeitlöhne erhoben. Nicht nur weil sie zahlenmäßig bei weitem überwiegen, sondern auch weil die Stücklöhne mancher Handwerker weitere Schwierigkeiten bei der Bewertung mit sich bringen würden.

¹²⁷ Ich breche die Analyse nach diesem Jahr ab, da ab den 1470er Jahren die Inhalte der Rechnungsbücher wieder dünner werden.

¹²⁸ Mit wenigen Ausnahmen. In wenigen Jahren wurden die Weingärten *Hochbrunn* und *Scheiben* gemeinsam abgerechnet.

¹²⁹ Wohl ein Taglohn.

Maurer	-/24	163 TW	Tag
Ziegeldecker	42/20	48 TW	Tag
Mörtelknecht	20/18/17	79 TW	Tag
Bauarbeiter	16/14/12	363 TW	Tag

Abbildung 2: Löhne 1459 (Handwerker und Dienstpersonal)

Der Schaffer bekam 60 Pfennig pro Woche und das für 52 Wochen. Dieser Lohn blieb über den gesamten Beobachtungszeitraum gleich und versteht sich für Kost und Lohn. Zusätzlich ist in manchen Jahren auch die Schafferin darin enthalten und wird nicht extra ausbezahlt. So zum Beispiel 1444: „Item ich hab dem Schaffer vnd Schafferin als köchin das ganz Jar fur kost vnd lon allerwochn gebn.“¹³⁰ Genauso gibt es in einigen Jahren Zuschläge. So bekam er 1459 einen einmaligen Zuschlag von zwanzig Pfund für "die pessrung" seines Lohns für die „vergangen drey Jar“.¹³¹ Das sind auf die Woche gerechnet etwas mehr als die Hälfte seines üblichen Wochenlohns. Bereits 1455 erhielt er einen Zuschlag zum Lohn von 30 Pfennig „zu pessrung alle wochen“.¹³² 1461 bekam er einen Zuschlag für zwei Jahre von dreizehn Pfund, was sich wieder auf einen Wochenzuschlag von 30 Pfennig umrechnen lässt.¹³³ Selbiges lässt sich auch für das Jahr 1462 und für einige Wochen des Jahres 1463 finden.¹³⁴

Die Schafferin bekam als Köchin viermal jährlich 180 Pfennig. Das war in den meisten Jahren der Fall, wobei die Schafferin nicht immer angeführt wurde beziehungsweise manchmal mit dem Schaffer zusammen angeführt wurde. Zusätzlich bekommt sie 1459 "fur kern vnd haicz n der Schafferin" 80 Pfennig. Diese Aufgabe wurde in anderen Jahren auch von einem Schüler übernommen und manchmal scheint sie gar nicht auf, was wohl bedeutet, dass sie von einem der entlohnten Personen zwar ausgeführt, nicht aber getrennt verrechnet wurde.

Eine als alte Wirtin, die die Frauenkammern über hat, beschriebene Frau, erhielt vierteljährlich 120 Pfennig. Auch dieser Lohn blieb in den Jahren, in denen er in den Rechnungen zu finden ist, konstant. In einigen Jahren wird die Frau als Mutter¹³⁵ bezeichnet, so etwa 1450.¹³⁶ In den 1440er Jahren findet sich diese Position nicht in den Rechnungen.

Viermal jährlich bekommt ein Student, der die Pilger "slaffen weist vnd auf wekht vnd die kämer in ordnung“¹³⁷ hält, 60 Pfennig. In den Rechnungen wird diese Aufgabe, mit sich leicht

¹³⁰ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 86v.

¹³¹ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 206v.

¹³² WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 86r.

¹³³ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 243r.

¹³⁴ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 264v und WStLA, 1.7.3.B2.3 fol. 31r.

¹³⁵ In Frankfurt wurden Spitalspflegerinnen auch Mutter genannt, was Michael Mitterauer den familienhaften Charakter von sozialen Einrichtungen wie Spitälern herausstreichen lässt: Mitterauer, Familie, 266.

¹³⁶ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 197v.

¹³⁷ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 206v.

verändernden Tätigkeitsbeschreibungen, abwechselnd einem Studenten beziehungsweise einem Kammerknecht zugeschrieben.

Ein Stadtkoch bekam für die Zubereitung eines Herrenmahls¹³⁸ 60 Pfennig. Zusätzlich erhielt er noch Wein um sechs Pfennig und "wein dem koch in die kuchn" um acht Pfennig. Sieben Mal findet sich ein Lohn für den Koch des Herrenmahls, der manchmal konkreter als Stadtkoch bezeichnet wurde. Dabei schwankte der Lohn zwischen 32 und 60 Pfennig.

Die Löhne des Dienstpersonals zeigen schon deutliche Unterschiede zwischen jenen des Schaffers und den anderen, auch was die Abrechnungsperiode betrifft. Interessant ist, dass der Schaffer zu seinem an sich schon recht hohen Wochenlohn, immerhin wurde er ja auch beköstigt, noch Zuschläge für mehrere Jahre bekam, die den Lohn deutlich erhöhten. Auch die Schafferin hatte anscheinend die Möglichkeit sich mit kleineren Zusatzarbeiten ihr Gehalt aufzubessern.

Die Binder, die jährlich beschäftigt wurden, bekamen einen Taglohn von 32 Pfennig ausbezahlt. Dieser ändert sich im Beobachtungszeitraum nicht. Zusätzlich wurden sie verköstigt, die Ausgaben für *Essen und Trinken* wurden immer extra ausgewiesen. Die Löhne der Bauhandwerker und ihrer Helfer stammen von der Baurechnung des Jahres. Diese wird unten auch noch genauer analysiert. Die Zimmerleute und Maurer hatten konstante Löhne, die nur einmal in der Beobachtungsperiode anstiegen. Zwischen Meister und Geselle gab es einen Lohnunterschied von vier Pfennig, wobei dabei möglicherweise in den Rechnungen etwas verloren geht. Elsas nennt die Möglichkeit, dass die Gesellenlöhne in manchen Fällen womöglich nicht zur Gänze an die Gesellen gingen, sondern die Auszahlung an den Meister vorgenommen wurde und dieser einen Anteil des Gesellenlohns zurückhielt, wenn er den Gesellen die Werkzeuge zur Verfügung stellte.¹³⁹

Die Dachdecker wurden am Bau aufgrund der benötigten Arbeitszeit kürzer beschäftigt als etwa Zimmerleute und Maurer. Bei Schindeldächern wurde das Decken überhaupt von den Zimmerleuten übernommen.¹⁴⁰ Dies lässt sich so auch für das Pilgramhaus nachweisen, wo für 1455 ein Zimmermann zu üblichem Lohn für drei Tagwerke zum Dachdecken, neben einem Tag für eine Stiege zu machen, bezahlt wurde.¹⁴¹ Der bei weitem höhere Lohn für die Dachdecker kann zum einen über die gefährlichere Arbeit erklärt werden. Es lässt sich aber

¹³⁸ Dabei handelt es sich um ein Festmahl, welches im Rahmen der Kontrolle der Rechnungen durch die Rechnungsherren stattfand. Siehe dazu: Just, Pilgerhaus, 72-76.

¹³⁹ Moritz J. Elsas, Umriss einer Geschichte der Preise und Löhne in Deutschland. Vom ausgehenden Mittelalter bis zum Beginn des Neunzehnten Jahrhunderts. Erster Band, Leiden 1936, 57-58.

¹⁴⁰ Binding, Baubetrieb, 332-334.

¹⁴¹ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 85r.

nicht ausschließen, dass er der Tatsache geschuldet ist, dass die Dachdecker eine viel geringere Chance hatten eine hohe Arbeitstanzahl über das Jahr zu erreichen.

Die Mörtelmacher¹⁴² hatten üblicherweise einen Taglohn, der um einen Pfennig höher war als der gewöhnliche Arbeitertaglohn, manchmal wurde dies auch als Art Lohnzuschlag in den Rechnungen vermerkt, wie 1443: „So hab ich sunder gebn den mörtermachern gewöndlich vbrig phening.“¹⁴³ 1459 wurden gar drei unterschiedliche Lohnsätze für die Mörtelmacher vermerkt. Da diese nie gleichzeitig ausbezahlt wurden und immer nur einer am Arbeiten war, wobei jener mit zwanzig Pfennig immer namentlich erwähnt ist und es sich dabei um dieselbe Person handelt, dürfte es sich um einen personengebundenen Lohn handeln. Jener um achtzehn sowie jener um zwanzig Pfennig sind höhere Löhne, die aufgrund einer höheren Qualifikation oder möglicherweise auch einer persönlichen Beziehung zum Pilgramhaus ausbezahlt wurden. Anmerkungen, die diese höheren Löhne erklären würden, fehlen leider in der Rechnung.

Für die gewöhnlichen Tagelöhner sind drei unterschiedliche Lohnhöhen verzeichnet. Bei dem Lohn zu zwölf Pfennig handelt es sich um einen „gemin arbeiter“, der eine Mauer in einem Weingarten aufgestellt hat. Auf der Baustelle sind nur der vierzehn und der sechzehn Pfennig Lohn verbucht. Solche Unterschiede finden sich immer wieder und lassen sich wohl nur durch unterschiedliche Schwere der Arbeit oder benötigte Qualifikation erklären.

Auffallend sind innerhalb des Baugewerbes die höheren Löhne der Dachdecker, die durch die Jahresbeschäftigung aber wohl wieder wettgemacht wurden. Weiters zeigt sich auch, dass die Löhne für unqualifizierte Arbeit im schlechtesten Fall auf der Hälfte der Höhe für qualifizierte Arbeit lagen. Jedoch konnten auch hier durchaus höhere Löhne erreicht werden, wie der Fall der Mörtelknechte eindrücklich veranschaulicht. Deren Löhne konnten im besten Fall doch recht nahe an die Löhne der Gesellen heranreichen.

¹⁴² Zu den Tätigkeiten des Mörtelmachers siehe: Binding, Baubetrieb, 313-315.

¹⁴³ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 73v.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Löhne des Weinbaus. Wir konzentrieren uns hierbei wieder auf die Tagelöhne.

Tätigkeit	Lohn in Pfennig	Tagwerke (gesamt)	Weingarten
<i>Gruben</i>	18/17/15/14/10	34-89 TW (469)	H., Sch., Rö., Gd., Mb., Se., Ma., Kr., V.
<i>Jathauen</i>	14	4	Gä.
Binden	9	3	<i>Röhren</i>
Schutt Ziehen	10/14/16/17	2-4 (16)	(Mi., Gd., Gä., Rö., Se., V.
Lesen	7/8/9/11	15-50 TW (260)	H., Sch., Rö., Gd., Mb., Se., Ma., Kr., V.
<i>Buttentragen,</i> <i>Nachstehen</i> ¹⁴⁴ , <i>Treten</i>	8/9/10/12	8-22 TW (127)	H., Sch., Rö., Gd., Mb., Se., Ma., Kr., V.
<i>Steckenziehen</i>	8/9	6-14 TW (64)	H., Sch., Se., Rö., Ma., Kr., V.
Herbstarbeit	9/12	4-24 TW (98)	H., Sch., Rö., Gd., Mb., Se., Ma., Kr., V., Gä.
H = Hochbrunn, Sch. = Scheiben, Rö. = Röhren, Kr. = Krumpekch, Mb. = Mitterberg, Ma. = Mauer, Mi. = Mitterberg, V. = Värl, Gd. = Gumpendorf, Gä. = Gärtlein, Se. = Setz			

Abbildung 3: Tagelöhne 1459 (Weingartenarbeiter)

Das *Gruben* wurde immer besser bezahlt als das Lesen. Das *Buttentragen*, *Nachstehen* und *Treten* wurde mit je einem Pfennig mehr bezahlt als das Lesen. Dies ist über den Beobachtungszeitraum in den meisten Jahren üblich. Das Verhältnis der Arbeiter ist dabei größtenteils in allen Weingärten gleich. Vorwiegend sind es genau, und sonst zumindest circa, doppelt so viele Leser wie *Buttenträger*, *Treter* und *Nachsteher*. Die höchsten Tagelöhne des *Grubens* wurden bei den anderen Tätigkeiten nicht erreicht. Arbeiten, die in diesem Jahr nicht verrechnet sind, sich aber in einigen anderen Jahren finden, sind etwa das *Erde in den Garten tragen* und Mist zur Düngung in den Garten tragen mit zwischen sieben und zehn Pfennig. Das Hüten der Maische und des Mosts über Nacht wurde, wenn es angeführt ist, mit zwischen sechs Pfennig und vierzehn Pfennig entlohnt. Das Tragen von Steinen in den Weingarten wird nur einmal 1463 mit neun Pfennig verrechnet. Löhne fürs Hauen finden sich nur vereinzelt, wie hier fürs *Jathauen*, dann aber immer mit höherem Lohn, also eher jenem des *Grubens*

¹⁴⁴ Bei den *Nachstehern* handelt es sich laut dem Deutschen Rechtswörterbuch um „Aufseher bei der Weinlese“.

gleich. Diese Arbeiten wurden zumeist im Bestandbau an einen *Weinzierl* für eine höhere Summe abgegeben. Diese konnte zwischen fünf Pfund Pfennig bis zu zwanzig Pfund Pfennig für den Sommerbau betragen, je nach Weingartengröße.

Für das Pressen in Mödling wie auch in Wien ist es schwer genauere Aussagen zu Lohnhöhen vornehmen zu können. Die Abrechnung erfolgt nur gesammelt und enthält auch *Badegeld* für die Presser. Es werden neben den Pressern auch Fuhrleute, Leser und andere erwähnt, die beim Pressen geholfen haben und dafür „essen trinkch[e]n vnd and ding“ bekommen haben. Die Presser werden aber nicht zahlenmäßig erfasst und ihre Besoldung nur im Kollektiv angegeben. Für 1451 waren das etwa bei sieben Fudern, die gepresst wurden, sechs Schilling Lohn sowie Beköstigung im Wert von einem Pfund und vier Pfennig. Dabei werden ausdrücklich auch die Fuhrleute und Leser erwähnt. Ob diese nun direkt in den Pressprozess involviert waren, oder ob es sich dabei um Vorarbeiten, wie dem Aufladen, Abladen und andere Arbeiten handelt, bleibt aber aus dem Rechnungsbuch heraus unklar.¹⁴⁵

Was die Tagelöhne der Weingartenarbeiter betrifft, zeigen sich hier deutliche Unterschiede zwischen verschiedenen Tätigkeiten und bis zu gewissen Graden auch zwischen den verschiedenen Weingärten, was sowohl mit ihrer jeweiligen Größe und Beschaffenheit, aber auch mit ihrer örtlichen Lage zu tun haben kann.

Ein Vergleich zwischen den Tagelöhnen des Baugewerbes und jenen der Weingartenarbeit zeigt, dass die Weingartenarbeiter es mit einer größeren Palette an Lohnsätzen zu tun hatten und die Tagelöhne im Baugewerbe im Durchschnitt leicht über jenen im Weinbau lagen.

¹⁴⁵ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 214r.

Um eine für den Wiener Raum des 15. Jahrhunderts repräsentative Gültigkeit der vorgefundenen Lohnhöhen des Pilgramhauses zu überprüfen, wollen wir diese mit anderen, uns bekannten, Löhnen vergleichen. Hierzu sind exemplarisch einige Bauhandwerkerlöhne in der Tabelle angeführt.

Beruf	Ort	Lohn in Pfennig	Jahr
Maurergeselle	Wien (St. Stephan)	20	1407-1430
Maurergeselle	Weitra	20	1431
Bauhandwerkergesellen	Wien (Stadt)	20	1424-1440
Bauhandwerkergesellen	Wien (Stadt)	24	1444-1481
Bauhandwerkergesellen	Klosterneuburg	20	1450/1457
Maurergeselle	Klosterneuburg	24	1453
Ziegeldecker	Klosterneuburg	42	1452/1470

Abbildung 4: Bauhandwerkerlöhne¹⁴⁶

Die Löhne weisen dieselben Entwicklungen auf wie jene des Pilgramhauses. Der Anstieg von 20 auf 24 Pfennig erfolgt bei der Stadt Wien schon etwas früher, dafür handelt es sich dort aber nie um beköstigte Löhne. In Klosterneuburg verstehen sich die angeführten Löhne dafür als beköstigt und dort scheint der Anstieg von 20 auf 24 Pfennig nur vereinzelt vorgenommen worden zu sein und war nicht von dauerhafter Natur wie in Wien.

Die, von Gerhard Jaritz edierten und analysierten, Kremser Stadtbaumeisterrechnungen der Jahre 1457 bis 1458 zeigen ein ähnliches Bild mit Lohnhöhen wie für Wien. Bei den Tagelöhnern ist das Bild auch dort nicht so klar. Deren Entlohnung reichte von zehn bis fünfzehn Pfennig, wobei sich eine zeitliche Bewegung abzeichnet. In den Wintermonaten gab es die niedrigeren Lohnsätze und in den Sommermonaten die höheren. Mörtelrührer und Sandwerfer waren entweder gleich hoch entlohnt oder um einen Pfennig höher.¹⁴⁷

¹⁴⁶ Brunner, Finanzen, 342; Herbert Knittler, Bauen in der Kleinstadt. Die Baurechnungen der Stadt Weitra von 1431, 1501-09 und 1526, Krems 2005, 32-33; Karl Uhlirz, Die Rechnungen des Kirchenmeisteramtes von St. Stephan zu Wien. 1404,1408, 1415-1417, 1420, 1422, 1426, 1427, 1429, 1430, 1476, 1535, Wien 1902, 550; Francis Pribram, Materialien zur Geschichte der Preise und Löhne in Österreich. Band 1, Wien 1938., 515. Es handelt sich hier ausschließlich um die Sommerlöhne.

¹⁴⁷ Jaritz, Rechnungen, 6-7.

Sehen wir uns nun auch einige beispielhaft herausgegriffene Löhne der Weingartenarbeit aus dem Wiener Raum an.

Tätigkeit	Ort	Lohn in Pfennig	Jahr
<i>Gruben</i> (Sommer)	Klosterneuburg	12-16	1440er/1450er/1460er
Lesen	Klosterneuburg	5-8	1440er/1450er/1460er
<i>Buttentragen</i>	Klosterneuburg	6-11	1440er/1450er/1460er
Lesen	Wien (St. Stephan)	4	1429
<i>Buttentragen</i>	Wien (St. Stephan)	5	1429
<i>Gruben</i>	Perchtoldsdorf	20-28	Frühes 16. Jh.
Lesen	Perchtoldsdorf	8-10	Frühes 16. Jh.
<i>Buttentragen</i> und <i>Treten</i>	Perchtoldsdorf	9-12 (immer 1 bis 2 d mehr als Lesen)	Frühes 16. Jh

Abbildung 5: Weingartenarbeiterlöhne¹⁴⁸

Vergleicht man die Löhne der Pilgramhausrechnungen mit jenen aus Klosterneuburg, Perchtoldsdorf und mit den Weingärten der Pfarre St. Stephans, so erkennt man, dass das Lohngefüge der Tagelöhne in den Weingärten des Pilgramhauses ähnlich aufgebaut ist wie jene dieser anderen Weingärten. Das *Buttentragen* ist besser entlohnt als das Lesen, während das *Gruben* etwas, beziehungsweise für das frühe 16. Jahrhundert in Perchtoldsdorf weit über den anderen Löhnen der Weingartenarbeit liegt.

Die Vergleiche zeigen, dass sowohl was das Bauhandwerk betrifft, als auch die Weingartenarbeit, die ausgezahlten Tagelöhne des Pilgramhauses durchaus mit anderen bekannten Löhnen im Einklang stehen und wir daher schließen können, dass es sich um typische Löhne für die jeweiligen Tätigkeiten in diesen Bereichen handelte.

6.3 Lohnzuschläge

Zu den Lohnbestandteilen vormoderner, aber gerade spätmittelalterlicher, Löhne gehörte ein ganzes System an Naturalleistungen, vor allem die Beköstigung sowie einzelne Sonderzahlungen. Die Naturallohnteile haben auch einen konjunkturellen Aspekt, der nicht außer Acht gelassen werden darf. Während die Zahlkraft des Geldlohns über Kaufkraftverlust oder –gewinn, direkt von den Preisentwicklungen verschiedener Waren, allen voran der

¹⁴⁸ Petrin, Perchtoldsdorf, 208; Pribram, Materialien, 521; Uhlirz, Rechnungen, 443-445.

Getreideprodukte, abhängig war, blieben die Naturallöhne konstant. Die Kosten, die sich aus steigenden Preisen ergaben, wurden dabei von den Arbeitgebern getragen. Dies muss wohl auch als Grund für die Umwandlung vieler Naturallohnbestandteile in monetäre Lohnanteile in der frühen Neuzeit angesehen werden. Die Arbeitgeber konnten sich so der Unsicherheiten, die von Preisschwankungen ausgingen, entledigen und gerade der säkulare Preisanstieg des 16. Jahrhunderts dürfte wohl einen großen Anreiz geboten haben diese Umwandlungen vorzunehmen.¹⁴⁹

Reith führt eine ganze Liste an Lohnzuschlägen an. Neben dem *Badegeld* und dem *Trinkgeld*, nennt er auch *Neujahrgeld*, *Fronfastengeld*, *Wintersteuer*, *Quartalgeld*, Zulagen bei der Arbeit am Wasser, eine Zulage für die Bearbeitung harter Steine namens *Spitzgeld*, *Überstundengeld*, sowie Zuschläge bei gefährlichen Arbeiten, wie etwa bei Tätigkeiten auf einem Turm. All diese Zuschläge waren durchaus regional und gewerbespezifisch unterschiedlich beziehungsweise kamen sie in manchen Gewerben und Gegenden gar nicht vor. Einmalige Zahlungen zu besonderen Anlässen finden sich ebenfalls häufig: *Rüstgeld* bei der Fertigstellung eines Gerüsts, *Richtbier* und *Hebwein*, *Grundwein* und *Steinwein* zu Beginn der Bauarbeiten, *Schlußbier* oder *Schlußwein* am Ende der Bauarbeiten. Bei diesen Zahlungen gelten selbstverständlich wieder regionale Unterschiede.¹⁵⁰

Die wohl wichtigste Naturalleistung des Spätmittelalters stellte die Verpflegung dar. Diese ging bei vielen Gewerben mit der Unterbringung einher. In den Handwerken, in denen die Gesellen im Haushalt ihres Meisters wohnten, gab es auch Vorgaben für die den Gesellen zustehende Kost. In der Wiener Ordnung der Sporer von 1444 wird für die vier täglichen Mahlzeiten, die die Meister ihren Gesellen zur Verfügung zu stellen hatten, auch zwischen Sommer und Winter unterschieden. Während im Sommer für Frühstück und Jause je zwei Eier bestimmt waren, konnte der Meister im Winter fürs Frühstück zwischen zwei Eiern und einer Fleischsuppe wählen, für die Jausen musste er aber lediglich Brot und Käse zur Verfügung stellen. Hollsteiner sieht darin „eine Anpassung an die Teuerung der Lebensmittel zu den verschiedenen Jahreszeiten“. Im Gegensatz zu vielen anderen Gewerben lebten die Gesellen des Bauhandwerks nicht in den Meisterhaushalten und daher musste auch nicht von Seiten der Meister für die Kost der Gesellen gesorgt werden.¹⁵¹

Besonders beachtenswert ist die Tatsache, dass im Pilgramhaus mehrmals die Beköstigung der Bauhandwerker abgerechnet wird und dabei ausdrücklich Frühstück und *Untarn* gemeint sind.

¹⁴⁹ Reith, Lohn, 108-114.

¹⁵⁰ Reith, Lohn, 114-117.

¹⁵¹ Hollsteiner, Gesellenwesen, 69-71.

1442 wurden die Zimmerleute mit drei „tagwerch zymerlewtn mit sampt den früstukchn vnd vntarn“ bezahlt.¹⁵² Im Folgejahr wurden Zimmerleute, Maurer, Ziegeldecker und Estrichmacher „frustukch vnd untarn zu dem paw“ mit einer Gesamtsumme von sieben Pfund und 34 Pfennig entlohnt.¹⁵³ 1444 wird wieder Frühstück, *Untarn* „mitsampt dem wein“ für die Meister und ihre Gesellen, die am Bau mitgearbeitet haben, erwähnt.¹⁵⁴ Genauso war es beim Bau 1445¹⁵⁵ und bei den Bauarbeiten 1468, wo es Frühstück und *Untarn* für die Zimmerer gab.¹⁵⁶ In den anderen Rechnungen finden sich keine Hinweise auf Frühstück und Jause. Trotzdem wirft dies die Frage auf, ob die Bauhandwerker meist beköstigt waren, was ihre Löhne jeweils höher als in der Ordnung und im Vergleich zu anderen Beispielen machen würde.

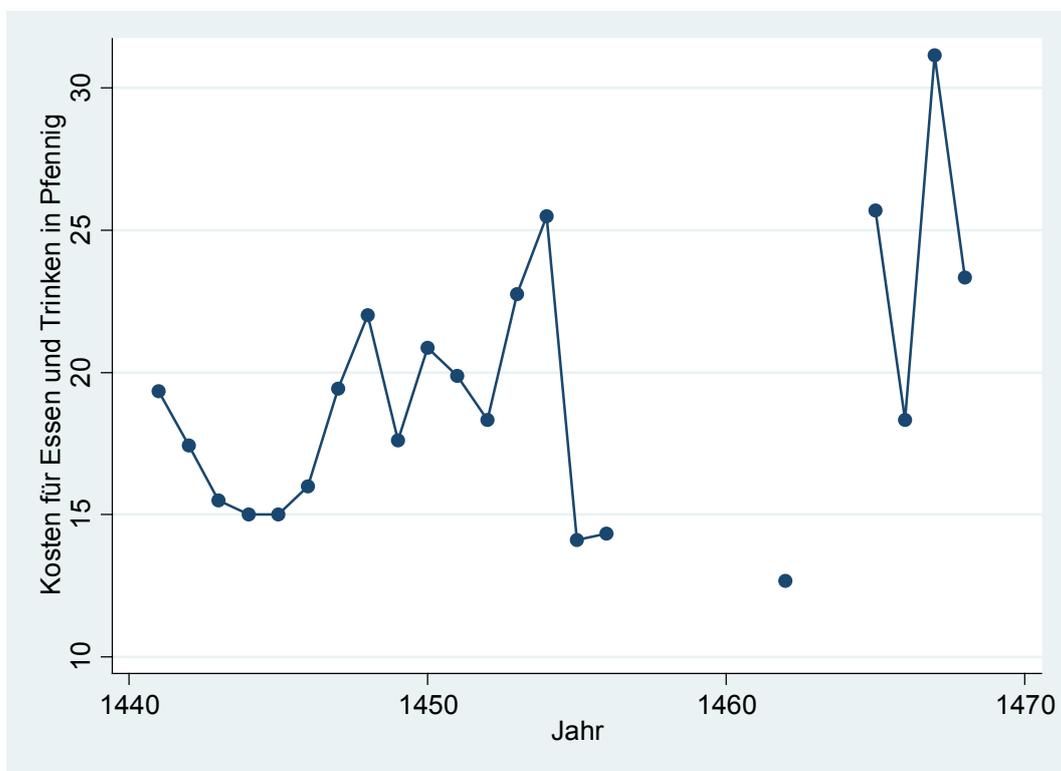


Abbildung 6: Kosten für das Essen und Trinken der Binder

Für die Fassbinder ist in den Jahren, in denen sie in den Rechnungen vorkommen, meistens auch Beköstigung enthalten, welches dann nach den Gesamtkosten getrennt abgerechnet wird. Da auch immer die exakte Anzahl an Fassbindern und deren Arbeitstage angegeben wurden, lässt sich eine Berechnung der Kosten für *Essen und Trinken* pro Binder und Tag vornehmen.

¹⁵² WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 48r.

¹⁵³ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 74v.

¹⁵⁴ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 93v.

¹⁵⁵ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 110r.

¹⁵⁶ WStLA, 1.7.3.B2.3 fol. 146r.

Die Entwicklung dieser Kosten ist in Abbildung 6 zu beobachten und wird uns später nochmals beschäftigen. Auffallend ist zumindest, dass in der Mehrheit der Fälle die Kosten der Verpflegung mehr als die Hälfte des Taglohns der Binder ausmachten.

Beim Weinbau finden sich vor allem beim Lesen und beim Pressen Ausgaben für die Beköstigung der Arbeiter. Den Lesern des Weingartens *Phanzagl* wurde 1447 „vmb frustukch“ zwanzig Pfennig verrechnet. Das macht bei sechzehn Lesern 1,25 Pfennig pro Leser. Rechnet man die *Buttenträger* und *Treter* auch noch mit ein, was realistischer sein dürfte, so kommt man auf 0,77 Pfennig.¹⁵⁷ Interessanter erscheint aber, dass beim Lesen der anderen vier Weingärten in Mödling im selben Jahr kein Frühstück ausgewiesen ist. Vergleicht man das mit den Ausgaben für die Binder, so dürfte deren Verpflegung um ein vieles reichhaltiger ausgefallen sein, als jene der Leser, auch wenn es sich hier nur ums Frühstück handelt.

Für die Leser in Gumpendorf sind regelmäßig Ausgaben für Essen zu finden: 1455 „vmb sem[me]l den lesern“,¹⁵⁸ in manchen Jahren wird statt Semmeln auch Brot ausgegeben, so 1457¹⁵⁹ und auch 1460 „prot zu mitag“. ¹⁶⁰ Für das Lesen des Weingarten Setz hat man für 1464 sogar eine etwas genauere Aufzählung: „Item dn Suntag nach Colomann haben die leser des nachts verzert xx d. Item dn montag zu dem früstukh 12d. [...] vmb Semeln zu mittag 12 d.“¹⁶¹ Von Silvia Petrin wissen wir, dass auch für alle bei der Lese beschäftigten Arbeiter in Perchtoldsdorf Frühstück und Mittagessen ausgegeben wurde.¹⁶²

Eine Beköstigung bei der Arbeit kam auch den Pressern in Mödling und Wien zu. Dabei wurden nicht nur die Presser selbst, sondern auch die Fuhrleute, der Schaffer und ein Schreiber, die beim Lesen geholfen haben, verköstigt.¹⁶³

Einen weiteren Lohnzuschlag stellt das monetär ausgezahlte *Trinkgeld* genauso wie der ausgegebene Wein dar. Binding meint, dass *Trinkgelder* oder auch die Ausschank von Wein oder Bier besonders dann geleistet wurden, wenn sehr schwierige oder anstrengende Arbeiten abgeschlossen wurden.¹⁶⁴ Ebenso sieht Uhlirz diese Wein- und Speisespenden als Belohnung

¹⁵⁷ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 136r.

¹⁵⁸ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 76v und 105r.

¹⁵⁹ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 126r.

¹⁶⁰ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 219r.

¹⁶¹ WStLA, 1.7.3.B2.3 fol. 49r.

¹⁶² Petrin, Perchtoldsdorf, 208.

¹⁶³ Etwa 1447: WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 138r.

¹⁶⁴ Binding, Baubetrieb, 148.

für, wie auch Ermunterung zu großem „Arbeitseifer“.¹⁶⁵ So erhielten die Arbeiter beim Bau des Stephansdoms zu Fasching 1417 Wein und „Vaschangkraphen.“ Eine Martinsgans zu Martini ist für 1420 und 1429 belegt, Wein für den Abschluss der Bauarbeiten des Südturms 1430, ebenso zum Abschluss des Gewölbes über der Kapelle beim Nordturm 1476. Hierzu bekamen Meister und Parlier, neben Wein auch Semmeln und Forellen zum Essen.¹⁶⁶ Das Bereitstellen von Wein für Gesellen lässt sich ebenso in der Wiener Kammeramtsrechnung finden.¹⁶⁷

In den Pilgramhausrechnungen finden sich einige Vermerke für *Trinkgeld* und Wein. Die Ziegeldeckerknechte bekommen zum Beispiel *Trinkgeld* beim Neubau 1443 von acht Pfennig bei 57 Tagwerken. Auf wie viele Knechte respektive Arbeitstage dies zu reduzieren ist, kann leider nur Spekulation bleiben.¹⁶⁸ Bei den Bauarbeiten 1444 wird eine einmalige Sonderzahlung angeführt. Einem Maurergesellen, der durch besonders tüchtige Arbeit aufgefallen ist („ainen guten mauresellen der [...] am maisten gehandelt vnd aufgericht hat“), wurde eine Extrazahlung in der Höhe von 120 Pfennig zugestanden, die als *Trinkgeld* ausgewiesen wird. Für wie viele Tage er gearbeitet hat lässt sich aus der Rechnung leider nicht rekonstruieren.¹⁶⁹

Bei den genauer abgerechneten Baurechnungen kann man dann zumindest schon etwas konkretere Aussagen treffen. 1448 bekamen die Maurer in der ersten Woche am Dienstag, Mittwoch und am Freitag sowie am darauf folgenden Montag Wein im Wert von drei Pfennig, für zwei beziehungsweise am Mittwoch drei Gesellen. Am Donnerstag der zweiten Woche gab es Wein um fünf Pfennig für zwei Maurer und fünf Zimmerergesellen. Danach wird trotz längerer Bautätigkeit kein Wein mehr verrechnet.¹⁷⁰ 1449 wird in einer Woche, am Donnerstag und am Samstag, je ein Achtering Wein um sechs Pfennig für die Ziegeldecker vermerkt.¹⁷¹

1454 wird der Wein zusammen mit dem *Badegeld* nur gesammelt am Ende der Bauarbeiten abgerechnet. Für die Zimmerleute, Meister und Gesellen, wurden drei Schilling dreizehn Pfennig verrechnet.¹⁷² Für die Maurer und ihre Hilfsarbeiter („den mawrern vnd iren knechten vnd arbaitem ze padgelt vnd vmb wein“) werden gesamt 85 Pfennig verrechnet.¹⁷³ 1456,

¹⁶⁵ Uhlirz, Rechnungen, XXV.

¹⁶⁶ Uhlirz, Rechnungen, XXV-XXVI.

¹⁶⁷ Brunner, Finanzen, 343.

¹⁶⁸ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 74.

¹⁶⁹ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 92v.

¹⁷⁰ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 149v-150v.

¹⁷¹ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 175v.

¹⁷² WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 53r.

¹⁷³ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 57r.

1458, 1459 sowie 1463 und 1464 wurde in den Baurechnungen kein Wein abgerechnet. 1461 wurde am dritten Arbeitstag, ein Mittwoch, bei vier Zimmerergesellen Wein um zehn Pfennig hergegeben.¹⁷⁴ Auch die Binder bekamen 1452 zusätzlich zu *Essen und Trinken* noch *Trinkgeld*.¹⁷⁵

Das *Trinkgeld* war keineswegs allein den Tagelohnempfängern vorbehalten. Für die Handwerker, die über Stücklohn entlohnt wurden, finden sich ebenso Vermerke auf *Trinkgeld*-Zahlungen in den Rechnungen, zum Beispiel 1444 für die Hafner- und Schlosserknechte genauso wie für den Schlossermeister Andre.¹⁷⁶

Beim Lesen findet sich hin und wieder ein *Hutlohn*, zur Bewachung der Maische, mit *Trinkgeld*, wie zum Beispiel 1451 in der Höhe von zwölf Pfennig.¹⁷⁷

Das *Badegeld* war ein Lohnzuschlag, der direkt auf seine ursprünglich vorgesehene Verwendung hinweist. Er sollte für den Besuch einer Badstube dienen. Da spätmittelalterliche Häuser keine Bäder besaßen, waren die Menschen zur Durchführung ihrer Körperhygiene auf Badstuben angewiesen. Für Wien vermutet man, dass das Stubenviertel seinen Namen aufgrund der dort stark verbreiteten Badstuben hat.¹⁷⁸ Was die Bedeutung des *Badegelds* betrifft, schätzt Brunner diese als eher gering ein und erwähnt, dass die Stadt den Bauhandwerkern jeden zweiten Samstag *Badegeld* in der Höhe von zwölf Pfennig auszahlte, wobei es dabei gar keine Rolle spielte, wie viele Handwerker von der Stadt beschäftigt waren. Es lassen sich aber auch einzelne Auszahlungen des *Badegelds* finden. In diesem Fall wurden dann vier Pfennig pro Handwerker gezahlt. Brunner hält dabei explizit fest, dass Tagelöhner kein *Badegeld* bekommen haben. Wie häufig diese einzelnen Sonderzahlungen vorkamen und ob sie in einem bestimmten Zusammenhang zu den geleisteten Arbeitstagen standen, erwähnt Brunner nicht.¹⁷⁹ Für Krems zeigt Jaritz für das Jahr 1459, dass ab März für einige Wochen lang regelmäßig, alle zwei Wochen am Samstag *Badegeld* ausbezahlt wurde, welches aber in der Höhe zwischen 8 und 21 Pfennig variierte. Hier erkennt man einen Zusammenhang zwischen der jeweiligen Anzahl an beschäftigten Arbeitern am Auszahlungstag und der Höhe des ausgezahlten *Badegelds*, vor allem die Anzahl der qualifizierten Arbeitskräfte, hier Maurer, und der Höhe der Sonderzahlung. Ab Mitte Mai wird das *Badegeld* in

¹⁷⁴ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 240v.

¹⁷⁵ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 236r.

¹⁷⁶ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 111v und 112r.

¹⁷⁷ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 212r.

¹⁷⁸ Opll, Sonnlechner, Wien, 29; Opll, Leben, 93 und hier auch genauer zum üblichen Ablauf der Benutzung einer Badestube: 90.

¹⁷⁹ Brunner, Finanzen, 343.

unregelmäßigen Abständen ausbezahlt und verschwindet dann aber für das restliche Jahr wieder völlig aus der Rechnung, bei gleichzeitig fortdauernder Beschäftigung der Maurer.¹⁸⁰

In den Rechnungen des Pilgramhauses finden sich mehrmals Hinweise auf ausbezahltes *Badegeld*, wobei es auch hier ähnliche Schwierigkeiten wie bei Brunner und Jaritz gibt. Die Auszahlungen sind nur sporadisch aufzufinden und häufig nur als Sammeleintrag mit anderen Ausgaben angeführt, wie zum Beispiel in der Baurechnung von 1445. Dabei werden für die Meister mit 28 abgerechneten Tagwerken und ihre Gesellen mit 40 verrechneten Tagwerken eine Gesamtsumme von einem Pfund 57 Pfennig für Frühstück, *Untarn* und *Badegeld* ausgewiesen.¹⁸¹ Aus diesen Angaben kann man schwer mehr über das *Badegeld* sagen, als dass es ausbezahlt wurde. Ob dies nun eine einmalige oder mehrmalige Zahlung war, lässt sich, auch aufgrund der noch weniger detailreich geführten Rechnungen, genauso wenig sagen, wie die Höhe des *Badegelds* und der Ausgaben für Frühstück und Jause.

Es bleibt unklar wer aller *Badegeld* bekam. Bei den Kremser Rechnungen lässt sich ein Zusammenhang mit den am Auszahlungstag beschäftigten Handwerkern feststellen. Ob aber bei einer zweiwöchigen Auszahlung nur jene Arbeiter von diesem Zuschlag profitierten, die am jeweiligen Auszahlungstag beschäftigt waren, und das bei nicht konstanten Anstellungszahlen für die vierzehn Tage davor, bleibt offen.

Mehrmals finden sich Hinweise in diese Richtung, zum Beispiel bei den Bauarbeiten 1443: „und hab auch den selbn maistern vnd irn knechtn die benant paw zeyt zu padgelt gebn als gewondleich ist.“¹⁸² Das zeigt auch, dass es beim *Badegeld* anscheinend eine übliche Auszahlung gab. Für die älteren Rechnungen ist es wie schon fürs *Trinkgeld* auch schwer die Sonderzahlung konkret zu betrachten. 1441 wird für die Zimmerleute *Badegeld* um neun Pfennig bei 32 Tagwerk ausbezahlt.¹⁸³ 1443 wird für alle Handwerker *Badegeld* über die gesamte Bauzeit von zehn Schilling siebzehn Pfennig ausbezahlt, das aber bei gesamt über 1.300 Tagwerken.¹⁸⁴ 1444 sind es bei etwas über 750 Tagwerken für alle Handwerker *Badegeld* zu einem Pfund fünf Pfennig.¹⁸⁵

Ab 1448 können aufgrund der detailreicheren Rechnungen genauere Aussagen über das *Badegeld* getroffen werden. Nach vier Wochen Arbeitszeit wird am Samstag den Zimmerleuten und den Maurern sechzehn Pfennig für acht Gesellen, am übernächsten Samstag vier Pfennig für zwei Maurergesellen und zwei Wochen später für einen

¹⁸⁰ Jaritz, Rechnungen, 32-47.

¹⁸¹ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 110r.

¹⁸² WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 74v.

¹⁸³ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 33r.

¹⁸⁴ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 74v.

¹⁸⁵ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 93v.

Maurergesellen drei Pfennig *Badegeld* gezahlt.¹⁸⁶ 1449 gibt es am Samstag nach der zweiten Arbeitswoche der Maurer, die Zimmerleute waren davor schon länger beschäftigt, 21 Pfennig *Badegeld* für sieben Gesellen, also drei Pfennig pro Person.¹⁸⁷ 1454 wird das *Badegeld*, wie oben bereits erwähnt, mit Wein zusammen abgerechnet. 1456 und 1464 findet sich kein *Badegeld* in den Baurechnungen. 1458 wird erst nach beinahe zwei Monaten Arbeitszeit an einem Samstag neun Pfennig *Badegeld* ausbezahlt für drei Gesellen, dann drei weitere Male im zweiwöchigen Abstand je zwölf Pfennig bei vier Gesellen. Zwei Wochen später gibt es keine Auszahlung, die nächsten zwei Wochen dann jeweils sechs Pfennig für zwei Gesellen. Die Lücke an einem Samstag könnte vielleicht dadurch erklärt werden, dass er ein Feiertag ist, in der letzten Woche ist der Samstag aber auch ein Feiertag und das *Badegeld* wird trotzdem am Samstag verrechnet. Man erkennt hier die Höhe in der Abhängigkeit zu den Gesellen, die am Zahlungstag gearbeitet haben, *Badegeld* zu je drei Pfennig.¹⁸⁸ 1459 liest man: „So hab ich den mawr geben zu padgelt albey vber xiiij tag auf iiij person yed iij d.“ Das macht 36 Pfennig, also dreimal vierzehn Tage je drei Pfennig, sprich gesamt zwölf pro Person über die Bauzeit und nochmals am Ende der Bauarbeiten fünfzehn Pfennig für die Maurer, das bei fünf Wochen Arbeitszeit und zwei bis drei Gesellen.¹⁸⁹ 1461 wurden nach zwei Wochen am Samstag zwölf Pfennig für vier Gesellen ausbezahlt, das macht drei Pfennig pro Geselle. Diese Auszahlung ist aber nur einmal zu finden.¹⁹⁰ 1463 wurde den Zimmerleuten einmal nach vierzehn Tagen am Samstag für drei Gesellen neun Pfennig ausgezahlt, also wieder drei Pfennig pro Person. Eine weitere Zahlung des *Badegelds* fand dann nicht mehr statt obwohl ein zweites Mal für vierzehn Tage gearbeitet wurde.

Ein Zuschlag, der sich in den Abrechnungen der Weingartenarbeit nahezu jährlich in den Rechnungsbüchern des Pilgramhauses finden lässt, ist der *Inschaidpfennig*, seltener auch als *Inleppfennig* bezeichnet. Dieser Zuschlag ist ausschließlich beim *Gruben* vermerkt, das in den Weingärten des Pilgramhauses zumeist im Frühjahr oder Sommer stattfand. In den Rechnungen liest man dann meistens folgenden Eintrag beim *Gruben*: „mitsambt den inschaid phenign“.¹⁹¹

Das *Inschaiden* beschreibt den Prozess des Füllens der Gruben mit Dung und Erde und dessen Festtreten während des *Grubens*. Diese Arbeit muss als besonders heikel angesehen werden

¹⁸⁶ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 149v-152v.

¹⁸⁷ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 172r-175v.

¹⁸⁸ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 157r-163r.

¹⁸⁹ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 198r -200r.

¹⁹⁰ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 240v.

¹⁹¹ Für 1441 z.B.: WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 30r.

und bedurfte daher erfahrener Arbeiter. Jene Arbeiter, die mit dieser Aufgabe betraut wurden beziehungsweise diese Arbeiten überwachten, wurden *Inschaiden* genannt.¹⁹²

Im Gegensatz zu den anderen Zuschlägen, wie dem *Badegeld* und dem *Trinkgeld*, wird der *Inschaidpfennig* jedes Jahr und in verschiedenen Weingärten ausbezahlt. Dies erlaubt uns einen genaueren Blick darauf zu werfen. In der folgenden Abbildung sieht man die Verteilung der jeweiligen *Inschaid*-Zuschläge pro Jahr. Die einzelnen Zuschläge wurden auf die zum Gruben verrechneten Tagwerke gebrochen. Dieser Vorgang erscheint legitim, da auch dann, wenn beim *Gruben* mehr Leute beschäftigt gewesen sein sollten, als jene die qualifiziert genug zum *Inschaiden* waren, wovon man wohl ausgehen kann, die *Inschaiden* relativ zur Gesamtzahl der Arbeiter gewesen sein dürften. Dies lässt sich aus den steigenden Gesamtzuschlagssummen bei steigender Anzahl an Arbeitern fürs *Gruben* herauslesen. Von den 172 einzelnen Einträgen zum *Gruben* wurden die 28 Fälle, in denen kein *Inschaidpfennig* beim *Gruben* in den Rechnungen vermerkt ist, für die Grafik exkludiert um die Verteilungen nicht nach unten zu verzerren. An den Boxplots für die einzelnen Jahre erkennt man deutlich, dass sie sich um den Mittelwert von circa 0,36 Pfennig bewegen und nur für die Jahre der *Schinderlingszeit* höher ausfallen. Selbstverständlich darf nicht vergessen werden, dass es sich um eine kleine Fallzahl pro Jahr handelt. Auffallend ist weiters vor allem das Jahr 1460. Da es sich beim *Gruben* im Pilgramhaus ja zumeist nicht um Herbstarbeit drehte, sondern dies im Frühjahr oder Sommer geschah, handelt es sich bei den Zahlungen um *schwarze Münze*, wie in der Rechnung auch vermerkt wurde, also geringerwertige Pfennige, und erklärt dieses Ausschlagen nach oben.

¹⁹² Petrin, Perchtoldsdorf, 207-208.

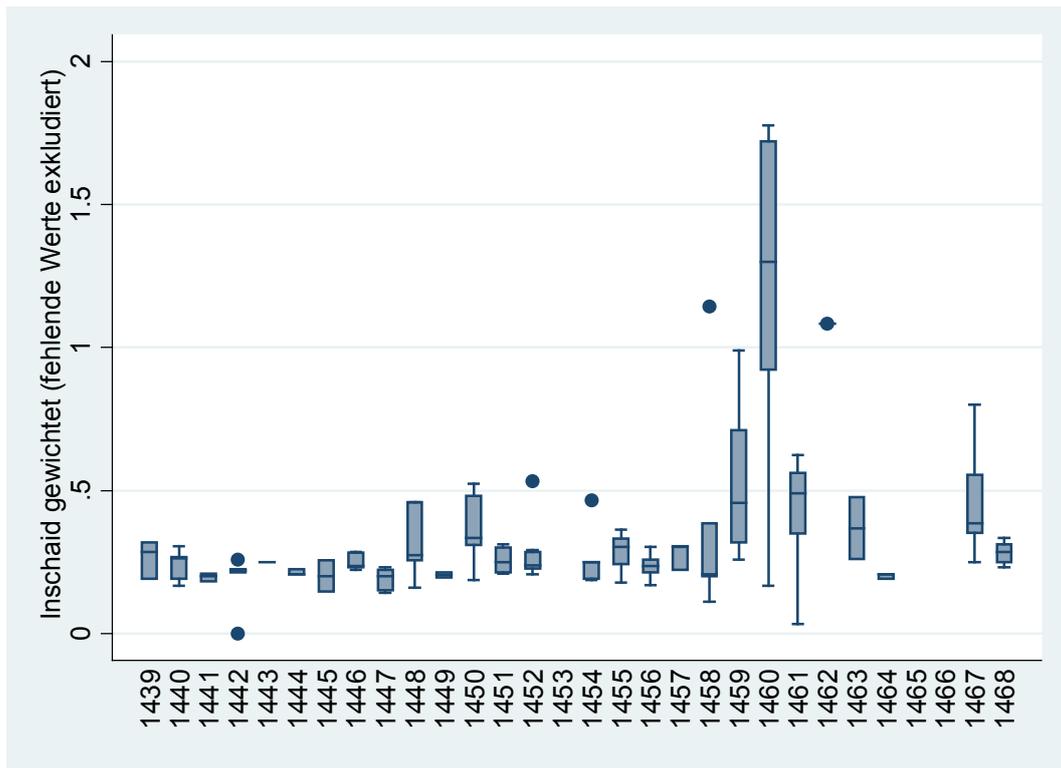


Abbildung 7: Verteilung der Inschaid-Pfennige

Ein einmalig in den Rechnungen des Pilgramhauses gefundener Zuschlag ist für 1451 verrechnet. Da wird Opfergeld für die Bediensteten im Pilgramhaus verrechnet: „dem dienstvolckh zu weihnachten zu ophergelt geben“ in der Höhe von 18 Pfennig.¹⁹³

Abschließend lässt sich festhalten, dass auch in den Rechnungen des Pilgramhauses die üblichen Lohnzuschläge zu finden sind. Aufgrund der Unregelmäßigkeit und der Tatsache, dass diese Zuschläge oft mit anderen Ausgaben abgerechnet werden, genauso wie die oft unmögliche Bestimmung der Arbeiter, die diese Zuschläge auch erhielten, muss man von konkreteren Aussagen leider absehen. Man kann aber feststellen, dass zu den ausbezahlten Löhnen noch eine Anzahl an unregelmäßig anfallenden Zuschlägen kam, die das Einkommen der Arbeiter erhöhte. Gerade beim *Badegeld* lassen sich auch Ähnlichkeiten mit den Kremser Quellen erkennen. Eine jeden zweiten Samstag getätigte Zahlung an jene Arbeiter, die an diesem Tag beschäftigt waren und ein unerklärliches Aussetzen dieser Zahlungen nach einigen Wochen, findet sich in beiden Quellen.

¹⁹³ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 220r.

Die Feststellung, dass im Pilgramhaus die Handwerker in manchen Jahren verköstigt entlohnt wurden, dabei aber Löhne in der Höhe, die normalerweise für beköstigte Löhne angenommen wird, ausbezahlt wurden, erscheint mir als beachtenswert.

6.4 Ordnungen und Satzungen

In der vormodernen Wirtschaft versuchten obrigkeitliche Organisationen regelmäßig in den Wirtschaftsprozess regulierend einzugreifen. Dies geschah auf unterschiedliche Weise. Ordnungen legten Preise fest, bestimmten qualitative Aspekte von Waren. Satzungen bestimmten Lohnhöhen und formulierten Arbeitsbedingungen, wie etwa die Tagesarbeitsdauer. Die in den Ordnungen und Satzungen festgelegten Taxen konnten sich sowohl auf eine Mindesthöhe der regulierten Preise und Löhne beziehen, wie auch deren maximale Höhe festlegen. Neben *starren Taxen* gab es auch noch *flexible Taxen*, deren Werte an andere Preise gekoppelt waren, etwa um bei Löhnen die Preisveränderung lebensnotwendiger Nahrungsmittel zu berücksichtigen. Diese Art der Taxen kam aber erst später auf. Weiters gibt es auch noch die Unterscheidung zwischen *echten Taxen* und *Ordnungstaxen*. Während bei den ersten ein deutliches Auseinanderklaffen zwischen den Marktpreisen beziehungsweise den, über den Markt gebildeten Löhnen und den festgelegten Taxen besteht, sind Ordnungstaxen durch eine Nähe zu den frei am Markt gebildeten Löhnen und Preisen charakterisiert.¹⁹⁴

In Wien wurden zum Beispiel Gewichte und Maße von der Stadt geregelt. So wurden etwa einmal jährlich sogar die Hohlmaße der privat mit Mehl handelnden Personen im so genannten *Metzenfechten* durch den städtischen *Metzenleiher* geprüft. Dieser überwachte sonst am Hohen Markt die Hohlmaße beim Mehlhandel. Der Verkauf von Getreide und Mehl war reguliert. Zweimal wöchentlich, Dienstag und Samstag, wurden am Neuen Markt Getreideprodukte verkauft. Ein Verkaufen an anderen Tagen wurde von der städtischen Verwaltung verboten. Ebenso wurden Brotpreise und deren Gewicht, nachweislich bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts über so genannte *Teichungen*, das sind Backproben, festgelegt und kontrolliert. Ähnliches ist für die Mitte des 15. Jahrhunderts auch für Fleisch bekannt. Die Stadt versuchte vor allem bei den Grundnahrungsmitteln über Ordnungen kontrollierend einzugreifen.¹⁹⁵

¹⁹⁴ Hans-Jürgen Gerhard, *Wesen und Wirkung vorindustrieller Taxen. Preishistorische Würdigung einer wichtigen Quellengattung*, Stuttgart 2009, 10-17 und 47-48; Reith, *Lohn*, 100.

¹⁹⁵ Opll, *Leben*, 79-81 und 144.

Um die Bedingungen der Arbeitsorganisation, wie auch der Arbeitsprozesse und die Qualität der Waren zu regulieren, wurden vom Rat der Stadt aber auch vom Landesfürsten Ordnungen für die verschiedenen Handwerke erlassen. Die bis zur zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückreichenden Ordnungen sind im sogenannten Handwerksordnungsbuch der Stadt Wien gesammelt.¹⁹⁶

Ebenso wie für das Handwerk finden sich auch für den Weinbau Ordnungen. Bereits für das 14. Jahrhundert kennt man (Mindest-)Lohnsätzen für den Weinbau. Eine von Albrecht II. im Jahre 1352 erlassene Ordnung, sowie eine Ordnung aus dem Jahr 1364 von Rudolf IV. Für das 15. Jahrhundert findet sich eine Ordnung von 1412/1413 von Albrecht V., welche die Arbeitszeit und die Lohnhöhe bestimmten. 1460 wurde in der Weingartenordnung für die „Weingarttarbaitt“ festgehalten, dass bei den Huarbeiten zwischen sechs und acht Pfennig, zum *Gruben* acht Pfennig und für eine Mistträgerin drei Pfennig an Taglohn zu bezahlen sind. Aus dem 16. Jahrhundert sind uns dann einige weitere landesfürstliche Weingartenordnungen für den niederösterreichischen Raum bekannt, die auch Lohn und Arbeitszeit der Weingartenarbeiter festlegten, die erste für 1534.¹⁹⁷

Für diese Arbeit sind es vor allem die Lohnordnungen, die von großem Interesse sind. Höchstlohnfestsetzungen sind uns für viele Städte des deutschsprachigen Raums ab dem frühen 14. Jahrhundert bekannt, mit verschieden ausgeprägten Bestimmungen. Die ältesten Lohnordnungen, von denen wir wissen, stammen aus London. Dort ist die früheste bekannte Lohnsatzung bereits über hundert Jahre früher als im deutschsprachigen Raum entstanden.¹⁹⁸

Vor allem nach den Jahren des *Schwarzen Tods* in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurden in vielen Lohnordnungen Höchsttaxen festgelegt, um den steigenden Löhnen, die aus dem gesunkenen Arbeitsangebot aufgrund des Bevölkerungsrückgangs resultierten, zu begegnen. Die Höchstlöhne wurden durchaus auch direkt mit der geringeren Bevölkerungszahl begründet, wie etwa in der Tiroler Landesordnung des Jahres 1352.¹⁹⁹

Für Wien relevante Lohnordnungen finden sich etwa aus dem Sommer 1412. In dieser wurden für Maurer und Zimmerer Höchsttaxen festgelegt. Dabei wird sowohl zwischen einem Sommer- und einem Winterlohnsatz unterschieden, wie auch zwischen der Bezahlung „zu der kost“ und „zu der derr“, was ohne Verköstigung bedeutet. Bei Verstößen wurde eine Strafe

¹⁹⁶ WStLA, 3.4.A.97.1, Eid- und Handwerks-Ordnungen der Stadt Wien 1364-1533; Digitalisat abrufbar auf: <https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/archive.xhtml?id=Stueck++000000289m08konvhs#Stueck000000289m08konvhs> (letzter Zugriff: 15.8.2016).

¹⁹⁷ Chmel, Materialien, 388; Feldbauer, Lohnarbeit, 236-237; Landsteiner, Hantierung, 32.

¹⁹⁸ Fouquet, Bauen, 69-71.

¹⁹⁹ Abel, Agrarkrise, 59.

von zwei Pfund Wiener Pfennig angesetzt, was immerhin der 24-fachen Summe des in der Satzung bestimmten Sommertageshöchstlohn für Gesellen entsprach: „wer das ubervert, es sei der geber oder der nemer, als oft er das tut, als oft sol er zu der stat vervallen sein zu geben 2 tl pfening.“²⁰⁰

Im Juni 1430 wurde diese Ordnung dann durch den Bürgermeister und den Rat der Stadt mit einem zusätzlichen Hinweis auf die Verpflegung erneut bekräftigt. Keiner sollte „mehr Tageslohn geben [...], als von altersher üblich [...] und auch niemand Frühstück, untarn oder Wein geben soll“.²⁰¹

Für uns besonders interessant sind vor allem jene Ordnungen die direkt in die Zeit fallen, für die uns Handwerkerlöhne aus den Quellen des Pilgramhauses vorliegen. So etwa jene vom 26. April 1439, die Albrecht II. aufgrund der angestiegenen Tagelöhne ausgegeben hat um diejenigen zu entlasten, die auf Arbeiten der betroffenen Handwerker angewiesen sind:²⁰²

„Von erst sol man ain maurer oder ainem zimerman von sand Peters tag in der vasten (22. Februar) unz auf sand Gallen tag (16. October) zu der derr nicht mer geben ainen tag dann zwainzig Wiener phening und zu der kost zwelf phening; dann von sand Gallen tag hinwider unz auf sand Peters tag sol man ainem maurer oder zimerman nicht mer geben ainen tag zu der derr denn vierzehen pfening und zu der kost acht pfening. Item welher zu der derr arbeit, der sol sein aigen frustuk und untarn selber haben und essen bei dem stok oder auf dem werch, da er arbeit, als das vormaln ist gewesen, und sol auch nicht lenger frustuken noch untarn dann ain halbe stund. Item ain jeder maurer sol nur ainen lerjungen haben und, wo auch ain maister auf ainem wech ist, do sol man im desselben tags geben zu lon 24 pfening. – An suntag nach sand Jorgen tag. [Eisenbuch fl 15v]“²⁰³

Man sieht hier werden auch die Pausenzeiten bestimmt und die Anzahl der Lehrlinge auf einen pro Meister begrenzt. Weiters gibt es im Gegensatz zu den vorigen beiden Ordnungen eine Unterscheidung zwischen Meister- und Gesellenlohn. Wobei nicht klar ist, ob der Meisterlohn von 24 Pfennig auch für den Winter gilt.

Etwas über zwanzig Jahre später wurde diese Satzung durch eine neue ersetzt:

²⁰⁰ Kunsthistorische Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses (Hg.), Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, Wien 1895, CXIX 13257.

²⁰¹ Kunsthistorische Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, Jahrbuch, CLXXV-CLXXVI 13939.

²⁰² Ferdinand Opll (Hg.), Das große Wiener Stadtbuch, genannt ‚Eisenbuch‘. Inhaltliche Erschließung, Wien 1999, 60-61.

²⁰³ Kunsthistorische Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, Jahrbuch, CLXXXV 13990.

„Darnach machtn die herrn der Statt ze Wienn ein geschribne satzung auff allerlai phenbart [= was einem Pfennig wert ist; Lexer, MA], dass die von den hantwerchern soltn gebn wer dn, als von alter wer herkomen da der gulden auch VI. schilling pfenn. golten hiet. [...]

Item den maurern vnd zimerleytten sol man ain tag sumerlan geben den maystern zu
24 denar vnd den gesellen ain 20 denar.

Item wintterlan den maisteren zu 18 denar vnd den gesellen zu 16 denar vnd sullen auch sumerzeiten vor 6 an der arbeit sein vnd nach sibem abgen gegen der nacht vnd sullen früstukch vnd jawsen auf dem stokch essen.

Item es sol auch kain maister chain jungen nicht haben allain er hab dan 4 woll arbaittunder knecht da bay.

Item ain mörtternerer sumerlon nicht vber 11 denar vnd winterlon 9 denar.

Item ainem knecht der stain oder mörter tregt sumerlon 8 denar vnd winterlon 6 denar.²⁰⁴

Diese ist etwas ausführlicher als jene davor, da sie auch den Lohn eines Mörtelmachers, wie den Lohn eines üblichen Tagelöhners, der auf der Baustelle arbeitet, anführt. Die Arbeitszeit wird noch exakter bestimmt und aus der Lehrlingsbestimmung lässt sich erkennen, dass es anscheinend als Problem angesehen wurde, wenn ein Lehrling auf zu wenige qualifizierte Arbeiter, also Meister und Gesellen, kam. Dies wurde bereits in der Satzung von 1439 zu regulieren versucht und wurde nun aber konkreter formuliert.

Eine Ordnung von 1474 legt dann auch die Löhne für die Ziegeldecker fest und gibt die Taxen sowohl in *schwarzer Münze* wie auch in *weißer Münze* an. Die Pausenzeit für Frühstück und Jause wird abermals genau festgelegt und auch mit der Anordnung versehen, dass die Pause am jeweiligen Arbeitsplatz zu machen ist: „all solch arbeiter soln ihr fruhstukh vnd victary bey dem Stokh an Ir arbeit essen und nur ain halbe Stund dabey sitzen.“²⁰⁵

In Abbildung 8 findet sich eine Zusammenstellung der bekannten Satzungen für einige Höchstlöhne der Bauhandwerker ohne Kost. Vergleicht man diese Vorgaben mit den tatsächlich vorgefundenen Lohnsätzen aus den Rechnungen des Pilgramhauses, so lässt sich deutlich feststellen, dass es mit der Einhaltung dieser Obergrenzen nicht weit her ist.

²⁰⁴ Chmel, Materialien, 383.

²⁰⁵ Chmel, Materialien, 389.

Jahr	Maurer und Zimmermann Meister (s/w)	Maurer und Zimmermann Geselle (s/w)	Ziegeldecker (s/w)	Ziegeldecker Zuträger (s/w)	Mörtelrührer [Tagelöhner] (s/w)
1412	20/14	20/14			
1430	20/14	20/14			
1439	24/-	20/14			
1460	24/18	20/16			11/9 [8/6]
1474	24/20	20/16	40/-	24/-	15 [14]

Abbildung 8: Lohntaxen aus den verschiedenen Satzungen

Der früheste Handwerkertaglohn in den Quellen des Pilgramhauses findet sich für das Jahr 1440. Dabei scheint der Höchstlohn schon ausgeschöpft zu sein, da der Meisterlohn 24 Pfennig betrug. Von 1446 auf 1448 änderten sich der tatsächlich ausbezahlte Sommertaglohn für Maurer- und Zimmermannsgesellen von 20 auf 24 Pfennig und jener der Maurer- und Zimmermeister von 24 auf 28 Pfennig. Hier wird der Wert der vorgegebenen Taxen bereits überschritten. Die erneut auf 20 beziehungsweise 24 Pfennig Taglohn festlegende Ordnung von 1460 erscheint zwar 1460 doch eingehalten worden zu sein. In den Rechnungen des Pilgramhauses findet sich für 1460 aber lediglich ein relevanter Eintrag.²⁰⁶ Dieser betrifft die Lohnzahlung für einen Zimmerergesellen, der einen Tag lang ein Dach, wohl mit Schindeln, in Mödling gedeckt hat und dafür zwanzig Pfennig bekommen hat. Dass es sich dabei um den Sommerlohn und nicht um den Winterlohn handelt, lässt sich aus der Art der Tätigkeit schließen. Es handelt sich dabei auch nicht um einen Unterschied zwischen Mödling und Wien, wie man aus der Baurechnung für 1450 schließen kann, in der in Mödling für Meister und Gesellen dieselben Lohnsätze wie für Wien üblich ausbezahlt wurden. Im darauf folgenden Jahr 1461 sind die Löhne dann abermals auf 24 respektive 28 Pfennig angestiegen und die erneuerte Satzung von 1460 blieb anscheinend, zumindest was das Pilgramhaus betrifft, wirkungslos.

Ein durchaus beachtenswerter Aspekt betrifft die oben bereits erwähnten Jahre 1442, 1444 und 1468, in denen den Handwerkern Kost zur Arbeit gegeben wurde, bei einem Sommerlohn von 24 Pfennig. Es handelte sich also um einen Lohn der Kost beinhaltet und ist dafür der Satzung nach zu hoch, nämlich dem unbeköstigten Lohnsatz entsprechend. Das wirft die Frage auf, ob diese immer als „zur derr“ angenommenen Löhne nicht öfters zur Kost waren. Dabei ist jedoch einzuwenden, dass die genaue Führung der Rechnungsbücher darauf

²⁰⁶ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 223r.

vermuten lässt, dass wir regelmäßig über solche Hinweise stolpern würden, wenn sie tatsächlich gang und gäbe gewesen wären. Was sich aber daraus ergibt, ist die weitere Erkenntnis, dass auch was die Beköstigung betrifft, eine deutliche Diskrepanz zwischen vorgegebenen Lohntaxen und realen Verhältnissen durchaus vorkam.

Man erkennt bei einer Gegenüberstellung der in den Ordnungen festgelegten Maximallöhnen und den tatsächlich ausbezahlten Löhnen, dass die in den Satzungen als oberen Schranken bestimmten Taxen, weniger eine Maximalhöhe darstellten, sondern vielmehr den auch ausbezahlten Löhnen exakt entsprachen. Viel eher als ein hinter diese Höhe Zurückfallen lässt sich ein Ansteigen erkennen. Bereits 1448 wird der 1439 festgelegte maximale Taglohn für Meister und Gesellen jeweils um vier Pfennig überschritten. Dies deutet darauf hin, dass die Satzungen eher den realen Bedingungen hinterherliefen, als dass sie die Löhne aktiv bestimmten. Wenn dann war es eher ein Versuch die Löhne nach unten zu korrigieren, wie aus der oben zitierten Ordnung von 1439 auch klar ersichtlich wird. Es bleibt wohl festzuhalten, dass der Einfluss der Obrigkeit auf die Lohnhöhe nur von bedingtem Ausmaß war und die intendierten Eingriffe zum Schutz jener waren, die Arbeit nachfragten. Die Taxen können auch getrost als *Ordnungstaxen* und nicht als *echte Taxen* bezeichnet werden. Eine offene Frage bleibt die Ahndung der Verstöße gegen die Ordnungen, die in jener von 1412 auch deutlich angeführt wurde. Es erscheint aber eher so, als fand eine strenge Abmahnung nicht statt, zumindest bieten die Rechnungen des Pilgramhauses, die ja vor allem zur Kontrolllegung vor dem Rat erstellt wurden, diesen Eindruck.

Dies deckt sich auch mit den Erkenntnissen für die frühe Neuzeit. So wurden die Taxen nicht nur bei privaten Bauvorhaben häufig überboten, sondern sogar bei Knappheit an Arbeitskräften von den städtischen Arbeitgebern selbst, wie für Nürnberg bekannt ist. Genauso lagen auch in Wien die real ausbezahlten Löhne der Stadt an angestellte Bauarbeiter am Ende des 15. Jahrhunderts leicht über den festgelegten Taxen. Ebenso nachgewiesen ist die Wirkungslosigkeit der Taxen für Niederösterreich im 17. Jahrhundert und allgemein lässt sich häufig, vor allem in Zeiten gestiegener Lebenskosten, ein Ignorieren dieser Satzungen feststellen. So kann man davon ausgehen, dass auch in Bereichen wo solche Satzungen versuchten die Lohnhöhe zu deckeln, die tatsächlichen Löhne viel mehr vom Markt diktiert waren, als dass sie durch die Obrigkeit bestimmt wurden.²⁰⁷

Ein Blick über den oberdeutschen und österreichischen Raum hinaus zeigt, dass diese Lohntaxen, trotz regelmäßiger Erneuerung, oft auch mit Erhöhung des Höchstlohns, überall

²⁰⁷ Reith, Lohn, 101-102; Zu Wien siehe: Brunner, Finanzen, 342.

nur sehr schwach eingehalten wurden.²⁰⁸ Fernand Braudel und Frank Spooner sprechen in Bezug auf Preisbewegungen vom Spätmittelalter bis zum Einsetzen der Industrialisierung von einem „régime of imperfect controls“, welches sie mit einem Orchester vergleichen, dessen Dirigent nicht immer anwesend ist und dessen Musiker undiszipliniert sind und ihre Musik daher immer starke individuelle Aspekte aufweist.²⁰⁹ Auch wenn diese Metapher weniger konkret auf die obrigkeitlichen Ordnungen gemünzt ist, sondern eher die allgemeinen Preisentwicklungen Europas beschreiben soll, so trifft sie doch auch den Einfluss der Satzungen auf die Löhne sehr gut. Man kann das Bauhandwerk mit seinen Löhnen einwandfrei als Regime mit vorhandenen aber eindeutig unzureichenden Kontrollen beschreiben.

6.5 Arbeitstag und Arbeitsjahr

Der vormoderne Arbeitstag, und daraus folgend auch das Arbeitsjahr, war von den jahreszeitlichen Bedingungen bestimmt. Deutlich wird dies auch in der Tatsache mehrerer Lohnzeiten. So wurde das Jahr in zwei Phasen unterteilt, in denen unterschiedlicher Lohn bezahlt wurde. Der Grund dafür liegt in der sich über den Jahresablauf stark ändernden Arbeitszeit, die von der täglichen Helligkeitsdauer abhing. Man unterschied daher zwischen einem Lohnsatz, der in der Zeit bezahlt wurde, in der sich das Sonnenlicht auf wenige Stunden am Tag beschränkte und einem für die Zeit der langen Arbeitstage. Die Winterlohnzeit dauerte in Wien üblicherweise von 16. Oktober (Gallus) bis 22. Februar (Petri Stuhlfeier), die Sommerlohnzeit währte daher von 23. Februar bis 15. Oktober.²¹⁰ Der Wechsel von der Winter- zu der Sommerarbeitszeit und umgekehrt war auch in anderen Städten des Spätmittelalters am 22. Februar beziehungsweise am 16. Oktober. Etwa in Basel, Mainz, Nürnberg, Prag, Regensburg und Zürich.²¹¹ Reinhold Reith verweist darauf, dass sich für manche Gegenden sogar vier Perioden der Jahresunterteilung finden lassen.²¹²

Was die Länge der einzelnen Arbeitstage betrifft, weiß man etwa für Freiburg, dass die Arbeitszeit im Sommer von fünf Uhr in der Früh bis sieben Uhr am Abend dauerte, mit drei halbstündigen Unterbrechungen für Essenspausen. Am Samstag wurde bereits um fünf Uhr beziehungsweise alle zwei Wochen, um eine Badestube zu besuchen, bereits um drei Uhr

²⁰⁸ Abel, Agrarkrise, 59.

²⁰⁹ Fernand Braudel, Frank Spooner, *Prices in Europe, 1450-1750* [Chapter 7], in: E. E. Rich, C. H. Wilson (Hg.), *The Cambridge Economic History from the Decline of the Roman Empire*, Cambridge 1967, 374-486, 376.

²¹⁰ Uhlirz, *Rechnungen*, 548.

²¹¹ Binding, *Baubetrieb*, 137.

²¹² Reith, *Lohn*, 103-104.

Schluss gemacht. Im Winter wurden hingegen nicht mehr als zehn Stunden pro Tag gearbeitet.²¹³ Ein früheres Beenden der Arbeit an Samstagen und den Tagen vor Feiertagen dürfte durchaus in manchen Städten gang und gäbe gewesen sein.²¹⁴ Für die Bauhandwerker Wiens ist die Länge der Arbeitstage konkret schwer festzustellen und kann, wie Brunner dies etwa auch tut, nur indirekt aus den Lohnsätzen herausgelesen werden. Ebenso schwer festzustellen ist die Intensität der Arbeit, auch hier bleibt Brunner sehr vage. Während er zwar zuerst davon ausgeht, dass sie nicht sonderlich hoch gewesen sein kann, da es keine „allzu scharfen Kontrolle[n]“ gab, stellt er kurz später fest, dass man dazu aus den Quellen heraus keine Aussagen treffen kann.²¹⁵

Die Ordnung des Jahres 1439 genauso wie jene aus dem Jahre 1474 geben die Pausen mit je einer halben Stunde für Frühstück und Jause an.²¹⁶ Diese sollten allerdings an der Arbeitsstätte abgehalten werden. Dies dürfte wohl ein Hinweis darauf sein, dass die Arbeiter die Baustelle verließen und die Pausen dadurch länger ausgedehnt wurden. In einer Ordnung des 16. Jahrhunderts (1550) wurde den Zimmerleuten für die Winterarbeitszeit die Pausen für Frühstück, Mittag und für Jausen, mit eineinhalb Stunden festgelegt. Für den Sommer mit zwei Stunden.²¹⁷ Zumindest für das 16. Jahrhundert konnte aber auch, etwa für Nürnberg und Leipzig, nachgewiesen werden, dass die Gesellen die Arbeitspausen häufig dazu nutzten sich ihr Einkommen durch zusätzliche Arbeiten abseits der eigentlichen Baustelle aufzubessern. Diese als *Posselarbeit*, *Flickarbeit* oder *Beiarbeit* bezeichneten Arbeiten, wurden durch Ordnungen versucht zu unterbinden. Diese Ordnungen riefen dazu auf die Arbeitspausen auch tatsächlich als Pausen zu nutzen.²¹⁸ Die Tatsache der Arbeit in den Pausen widerspricht einer anderen Feststellung. Nämlich jener, dass bei den langen Arbeitstagen, die Pausen zur Regeneration nötig waren, da ohne sie ein gewissenhaftes Arbeiten physisch gar nicht möglich war.²¹⁹

Auch für den Weinbau lassen sich aus den Ordnungen Rückschlüsse auf die Tagesarbeitsdauer und Pausen machen. Am Beginn des 15. Jahrhunderts wurde in einer Ordnung des Weingartenbaus, der Arbeitstag für Weingartenarbeiter von Sonnenaufgang bis nach Sonnenuntergang, konkret mit dem Hinweis, dass erst in der Nacht der Weingarten verlassen wird, festgelegt. Die Tagesarbeitsdauer im Weinbau war also, wie der Arbeitstag

²¹³ Binding, Baubetrieb, 137.

²¹⁴ Reith, Lohn, 105-106.

²¹⁵ Brunner, Finanzen, 346-347.

²¹⁶ Siehe Ordnungen oben: 56 und 57.

²¹⁷ Thea Westermayer, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien. Von der ersten Eintragung im Ordnungsbuch bis zu den Reformen Maria Theresias, Dissertation Wien 1932, 132-133.

²¹⁸ Reith, Lohn, 106-107.

²¹⁹ Reith, Lohn, 331-332.

des Bauhandwerksgewerbes auch, von den jahreszeitlichen Gegebenheiten dominiert. Arbeitspausen, für Jausen und Mittagsruhe wurden üblicherweise am Weingarten vorgenommen. Dafür gab es eigens kleine Hütten in den Gärten, die auch als Schutz bei Gewittern dienen konnten. Durch öffentliche Uhren wurde im Laufe des 15. Jahrhunderts eine exaktere Zeitmessung möglich, die so auch eine genauere Regelung des Arbeitstags zuließ als dies über die natürlichen Grenzen des Tages möglich war. Diese Entwicklung lässt sich zum Beispiel in einer Bestimmung aus dem Jahr 1460 erkennen. Die alten Vorgaben für die Weingartenarbeitszeit von Morgen bis Abend wurden mit einer genaueren Angabe, nämlich von sechs Uhr morgens bis sieben Uhr abends, ergänzt. Genauso war dies auch für die Bauhandwerker der Fall.²²⁰

Eine weitere wichtige Frage betrifft die Anzahl der Arbeitstage pro Jahr. Vor allem um dann auch in weiteren Schritten Jahreseinkommen zu berechnen, ist die Kenntnis der Jahresarbeitstage von Bedeutung. Um sich dieser Frage anzunähern gibt es einige Aspekte die zu bedenken sind. Für die Gesamtarbeitstage pro Jahr muss man fürs Baugewerbe, vor allem die Witterungsverhältnisse berücksichtigen, die für die Wintermonate die meisten der typischen Arbeitsvorgänge der Bauhandwerker verunmöglichten. Darüber hinaus können aber auch in den wärmeren Jahreszeiten aufgrund von Regentagen immer wieder Arbeitsausfälle vorkommen. Klarerweise gibt es dabei auch zwischen den verschiedenen Handwerken große Unterschiede. Was die Möglichkeit der Winterarbeit betrifft, waren die Zimmerleute den Maurern und noch viel mehr den Dachdeckern und Pflasterern gegenüber im Vorteil. Dies kann gelegentlich auch durch gute Quellenlage bestätigt werden.²²¹ Allerdings konnten Regentage durchaus genutzt werden. Im späten 15. Jahrhundert gab es in Wien vor dem *Rotenturmtor* einen so genannten *Zimmerstadl*, in dem Arbeiter an Regentagen mit der Holzbearbeitung betraut wurden.²²² Otto Brunner zufolge reichte für Wien die Zeit, in der Arbeit am Bau möglich war, von Februar bis November. Er veranschaulicht beziehungsweise bekräftigt seine Festlegung mit den Arbeitstagen des Baus des Stadtkastens der Stadt Wien am Fleischmarkt im Jahr 1444. Diese Bauarbeiten dauerten von 17. Februar bis 11.

²²⁰ Chmel, Materialien, 383 u. 388; Opll, Leben, 12-13; Winter, Probleme, 71.

²²¹ Ulf Dirlmeier, Zu Arbeitsbedingungen und Löhnen von Bauhandwerkern im Spätmittelalter, in Rainer S. Elkar (Hg.), Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Sozialgeschichte – Volkskunde – Literaturgeschichte, Göttingen 1983, 35-54, 45.

²²² Brunner, Finanzen, 359.

November, woraus Brunner 169,5 Arbeitstage, bei 31,5 Feiertagen und 39 Sonntagen berechnet.²²³

Eine weitere Frage ist jene der Beschäftigungslage. Zum einen haben wir mit wenigen Ausnahmen keine dauerhafte Beschäftigung an einem Bau über ein ganzes Jahr oder länger. Zum anderen fehlt, mit der Ausnahme der Quellen von kommunalen und geistlichen Institutionen beziehungsweise von Hospitälern, so gut wie jegliche Überlieferung. Ein Großteil der privaten Bautätigkeiten einer Stadt bleibt daher im Dunkeln und Aussagen über die Auslastung der Bauhandwerker über das Jahr sind sehr schwer einzuschätzen. Ein sehr positives Bild für Wien zeichnet Ferdinand Opll. Er meint, dass Bauunternehmungen für das mittelalterliche Wien von alltäglicher Natur waren auch außerhalb der Phasen hoher Bauintensität. Dabei hebt er die Kirchen hervor, an denen nahezu ständig gebaut wurde.²²⁴

Ein weiterer Punkt sind freie Tage, wie etwa der so genannte *Blaue Montag*. 1419 wurde in einer Handwerksordnung ein *Blauer Montag* bereits verboten, was klarerweise bedeutet, dass dieser damals schon bekannt und üblich war.²²⁵ Thea Westermayer spricht hingegen davon, dass im 15. Jahrhundert der *Gute* oder *Blaue Montag* den Gesellen zustand. Worunter aber oft nur ein halber freier Tag zu verstehen war. Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts aber werden erste Verbote des *Blauen Montags* bekannt. Für die Maurer ist dies aber erst für 1550 überliefert und für die Ziegeldecker für 1593.²²⁶

Den weitreichenderen Punkt, die freien Tage betreffend, stellten allerdings die Feiertage dar. Das mittelalterliche Jahr war stark durch den katholischen Heiligenkalender mit all seinen Feiertagen geprägt.

Bei Heranziehung der Rechnung für den Stadtkastenbau 1444 aus der Kammeramtsrechnung würde sich die Gesamtzahl an Feiertagen auf 45 beziehungsweise 45,5 Feiertage pro Jahr bemessen. Mitsamt den Sonntagen kommt man im Wiener Spätmittelalter so auf circa 97 arbeitsfreie Tage pro Jahr, respektive 268 Arbeitstage pro Jahr. Dieser Berechnung müsste man aber die auf Sonntag fallenden Feiertage wieder abziehen. Das Übersehen dieses Aspekts ist bei solchen Berechnungen in der Literatur durchaus üblich. Opll berechnet für das mittelalterliche Wien eine jährliche Anzahl an Feiertagen von mindestens 23 bis höchstens 33

²²³ Wobei Brunners Rechnung fehlerhaft ist. Er gibt eine zu kurz bemessene Gesamtzahl an Arbeitstagen an: Brunner, Finanzen, 346-347.

²²⁴ Opll, Leben, 53.

²²⁵ Opll, Leben, 14.

²²⁶ Westermayer, Beiträge, 135.

Tage. Die zehn Tage Unterschied ergeben sich aus der je nach Fallen des Osterfestes unterschiedlichen Anzahl an Feiertagen die auf Sonntage fallen.²²⁷

Oppl kommt beim Einbeziehen der Sonntage und der Annahme von 33 Feiertagen, deren Bestand außer Zweifel steht, auf 23 bis 33 Feiertage pro Jahr. Er schließt mit der Feststellung, dass pro Jahr zusätzlich zu den Sonntagen „in jedem Fall mit insgesamt vier Wochen an arbeitsfreien Tagen, wahrscheinlich sogar deutlich mehr“, zu rechnen ist.²²⁸

Die 33 als gesichert geltenden festen Feiertage für das Wien des 15. Jahrhunderts sind über den Jahresablauf folgende: 1. Jänner (Beschneidung Christi), 6. Jänner (Hl. Drei Könige), 25. Jänner (Pauli Bekehrung), 2. Februar (Maria Lichtmess), 24. Februar (Matthias), 25. März (Mariä Verkündigung), 24. April (Georg), 1. Mai (Philipp und Jakob), 3. Mai (Kreuzauffindung), 15. Juni (Veit), 24. Juni (Johannes Baptist), 29. Juni (Peter und Paul), 4. Juli (Ulrich), 12. Juli (Margarethe), 22. Juli (Maria Magdalena), 25. Juli (Jakob), 10. August (Laurentius), 15. August (Mariä Himmelfahrt), 24. August (Bartholomäus), 8. September (Mariä Geburt), 21. September (Matthäus), 29. September (Michael), 28. Oktober (Simon und Judas), 1. November (Allerheiligen), 11. November (Martin), 25. November (Katharina), 30. November (Andreas), 6. Dezember (Nikolaus), 21. Dezember (Thomas), 25. Dezember (Christtag), 26. Dezember (Stephan), 27. Dezember (Johannes), 28. Dezember (Unschuldige Kinder).²²⁹

Vom 14. Jahrhundert zum 15. Jahrhundert lässt sich eine deutliche Feiertagsreduktion im Passauer, beziehungsweise später im Wiener, Diözesanbereich²³⁰ erkennen. Ein Vorgang der in anderen Regionen erst später einsetzte. Oppl stellt eine Verringerung von 56 Feiertagen im 14. Jahrhundert auf 41 Feiertage in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts fest. Wobei er dies auch wieder relativiert indem er meint, dass wohl noch weitere Tage als arbeitsfreie Feiertage gegolten haben und die für seine Berechnung herangezogenen Kalendarien nur einen Ausschnitt der tatsächlichen Verhältnisse bieten können.²³¹ Ein Befund, der sich auch aus den Baurechnungen des Pilgramhauses unten ziehen lässt.

Ein Vergleich eines hypothetischen Jahreseinkommens über einen längeren Zeitraum lässt meist auch diese von Oppl angesprochene Zunahme der Arbeitstage in der frühen Neuzeit außer Acht, die durch die Reduktion an Feiertagen vonstattenging. Dirlmeier meint, dass diese

²²⁷ Ferdinand Oppl, Heiligenfest und Feiertag. Untersuchungen zum Stellenwert und zur Bedeutung der Tage im Jahreszyklus des spätmittelalterlichen Wien, in: Jahrbuch des Vereins für die Geschichte der Stadt Wien 54 1998, 127-214, 210-214.

²²⁸ Oppl, Heiligenfest, 144-145, genaues Zitat auf 145.

²²⁹ Oppl, Heiligenfest, 208-209.

²³⁰ Wien wurde erst ab 1469 eine eigene Diözese.

²³¹ Oppl, Heiligenfest, 135-136.

Zunahme wohl kaum durch Arbeitsunmöglichkeit aus anderen Gründen, wie Krankheit und ungünstige Witterungslage, wettgemacht werden konnte. Auch geäußerte Einwände darüber, dass es sich bei wöchentlichen Hochrechnungen nur um die absolut mögliche Anzahl handelt, lehnt Dirlmeier ab und verweist darauf, dass aus Rechnungen übernommene Arbeitstage durchaus den Ist- und nicht den Soll-Zustand beschreiben.²³²

Ebenso nicht unerwähnt sollte die Tatsache bleiben, dass das Niederlegen der Arbeit an Sonn- und Feiertagen nicht immer eingehalten wurde. Verbote der Arbeit an Sonn- und Feiertagen, die in Frankfurt in städtischen Erlässen der Jahre 1439, 1442 und 1468 zu finden sind, zeigen, dass es von Seiten der Arbeitskräfte wohl durchaus eine Tendenz gab das Angebot auf ein höheres Jahreseinkommen durch zusätzliche Arbeit anzunehmen. Neben den Verboten der Feiertagsarbeit durch städtische Räte gibt es auch noch andere Hinweise, die auf Arbeitstätigkeiten an Feiertagen hindeuten. Zum Beispiel ein aus Trier bekanntes erzbischöfliches Verbot darüber, dass die Priester den Menschen die Arbeit am Feiertag nicht verbieten sollten.²³³

6.5.1 Jahresbeschäftigungsberechnung anhand einzelner Baurechnungen

Aus den Rechnungen des Wiener Pilgramhauses lassen sich einige Erkenntnisse für die Anzahl der Arbeitstage im Baugewerbe herausarbeiten. Wie bereits erwähnt, werden die Rechnungsbücher zunehmend genauer und mit Ulrich Kerner als Verweser ab dem Jahre 1448 erfährt die Rechnungsführung des Hauses eine weitere Erhöhung der Detailgenauigkeit. Für unseren Zweck ist die neue Art und Weise die Baurechnung zu führen ein großer Vorteil. Durch die wöchentliche Abrechnung bei täglichem Vermerk der einzelnen Gewerbe mitsamt den verschiedenen Lohnsätzen für die verschiedenen Arbeitskräfte erlaubt es für einige Jahre Schlaglichter auf das Beschäftigungsverhältnis der Bauhandwerker Wiens zu werfen.

Für die Bautätigkeiten in den Jahren vor der Übernahme der Verwaltung durch Ulrich Kerner sind keine genaueren Angaben möglich, da die Abrechnungen nicht wöchentlich vorgenommen wurden und man so auch keine exakten Aussagen zu der Beschäftigungslage treffen kann. So etwa für die Bauarbeiten der Jahre 1443²³⁴, 1444²³⁵ und 1445²³⁶, bei denen die Löhne nur über die gesamte Dauer der Bautätigkeiten abgerechnet wurden.²³⁷

²³² Dirlmeier, Arbeitsbedingungen, 38-39 und 41-42.

²³³ Dirlmeier, Arbeitsbedingungen, 39-41; Fouquet, Bauen 57.

²³⁴ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 73v-74v.

²³⁵ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 92v-93v.

²³⁶ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 109r-110r.

²³⁷ Thomas Just beschäftigt sich etwas genauer mit den Bauarbeiten dieser drei Jahre: Just, Pilgerhaus, 101-111.

Hingegen ermöglichen die Rechnungen für die vorgenommenen Bautätigkeiten im Jahr 1448²³⁸ mit beschäftigten Maurern und Zimmerleuten eine exaktere Betrachtung der Anstellungsdauer und des Bauablaufs. Ähnlich detailreich sind weiters auch die Baurechnungen der Jahre 1449²³⁹, 1454²⁴⁰, 1456²⁴¹, 1458²⁴², 1459²⁴³, 1461²⁴⁴, 1463²⁴⁵, 1464²⁴⁶. Wobei aufgrund der jeweils nur kurzen Bautätigkeit die Baurechnung zum Bau der Mühle von 1456 und die Bauarbeiten von 1464 herausfallen, da sie sich jeweils über nicht einmal drei Wochen erstrecken und auch nur jeweils eine Berufsgruppe, 1456 Zimmerleute und 1464 Maurer, mit wenigen Hilfskräften beschäftigt war.

Wir wollen nun einen genaueren Blick auf die einzelnen Baurechnungen werfen. Bei jener von 1448 werden die Bauarbeiten im Pilgramhaus abgerechnet. Hierzu wurden in der Zeit von Montag dem 20. Mai bis Donnerstag dem 25. Juli Zimmerleute und Maurer, allerdings nur eine schwankende Anzahl an Gesellen und keine Meister, zu einem Taglohnsatz von 24 Pfennig beschäftigt. Diesen standen, in ihrer Anzahl fluktuierende Arbeiter zur Seite, denen täglich zwölf Pfennig ausbezahlt wurden. Über die Arbeitsvorgänge der Tagelöhner erhält man aus den Rechnungen vereinzelte Hinweise. So waren diese 1448 mit Aufgaben wie dem „abprechen“, und dem „abraumen“ genauso wie dem „raihen“ und „schephen“ beschäftigt.²⁴⁷ Wie man erkennen kann, handelte es sich dabei um typische Handreicherarbeiten. Weiters war am Bau noch ein Mörtelmacher tätig, der mit dreizehn Pfennig Taglohn um einen Pfennig mehr als die anderen Arbeiter verdiente. Die letzten beiden Tage, nachdem alle anderen Arbeiten schon beendet waren, wurden noch Estrichmacher, am vorletzten Tag einer und am letzten Tag vier, auf der Baustelle beschäftigt. Ihnen wurde ein Taglohn von vierzehn Pfennig ausbezahlt.

Um einen Überblick über die Arbeitstage und die Beschäftigung auf der Baustelle zu bekommen, wurden diese in einer Tabelle zusammengefasst. In der ersten Spalte ist jeweils das Datum des ersten Wochentags, im Mittelalter der Sonntag und nicht der Montag, angeführt. Die Angaben der anderen Spalten in einer Zeile beziehen sich dann immer auf die Woche nach dem in der ersten Spalte angeführten Sonntag.

²³⁸ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 149v-152v.

²³⁹ WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 172r-175v.

²⁴⁰ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 54r-58v.

²⁴¹ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 109r-109v.

²⁴² WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 157r-168r.

²⁴³ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 195v-203v.

²⁴⁴ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 240v-242v.

²⁴⁵ WStLA, 1.7.3.B2.3 fol. 27r-31r.

²⁴⁶ WStLA, 1.7.3.B2.3 fol. 60r-62v.

²⁴⁷ Siehe etwa: WStLA, 1.7.3.B2.1 fol. 149v und 150r.

In den weiteren Spalten sind dann die Anzahl der Tage, an denen die jeweils in der Spalte angeführten Handwerker beziehungsweise Arbeiter auf der Baustelle in der jeweiligen Woche beschäftigt waren angeführt. In der Klammer neben der Tagesanzahl steht die Anzahl der Personen, die pro Tag beschäftigt waren. In der letzten Spalte sind schließlich die jeweils in der Rechnung angeführten Feiertage vermerkt, die arbeitsfrei waren. In der letzten Zeile finden sich jeweils die durchschnittlichen Arbeitstage pro Woche (\varnothing T p/W)

Bei der Errechnung der durchschnittlichen Arbeitstage pro Woche wurden nur jene Wochen mit einberechnet, in denen die jeweilige „Berufs“-Gruppe auch gearbeitet hat. Wochen in denen eine Gruppe gar nicht gearbeitet hat, wurden nicht mit einbezogen. Wurde eine Woche am Beginn einer durchgehenden Arbeitsdauer später begonnen beziehungsweise eine Woche am Ende einer Arbeitsdauer früher beendet so wurde diese Woche nur anteilmäßig mit einbezogen. Ein späteres Beginnen oder früheres Beenden ist in der jeweiligen Zelle vermerkt. Diesen Überlegungen liegt die Annahme zu Grunde, dass in diesen anderen Wochen, die Arbeit der jeweiligen Gruppe an der Baustelle nicht gebraucht wurde und diese Gruppe einer anderen Anstellungsmöglichkeit nachkommen konnte. Diese Berechnung mit der Woche als Einheit wird auch durch die Tatsache bestärkt, dass die Abrechnungen und Auszahlungen der Tagelöhne bekanntlich wöchentlich vonstattengingen. Bei diesen Annahmen wird außer Acht gelassen, dass an freien Tagen innerhalb solcher Wochen die keine Feiertage waren, möglicherweise trotzdem an anderen Baustellen gearbeitet wurde. Wie man an den häufigen Fluktuationen der Beschäftigungszahlen für manche Gruppen erkennen kann, blendet diese Berechnung auch die Auslastung der einzelnen Personen einer Gruppe auf der Baustelle aus. In der folgenden Tabelle in Abbildung 9 wurden die Estrichmacher aufgrund der kurzen Beschäftigung nicht verzeichnet.

Woche beginnend mit So	Zimmerleute Geselle Tage (Personen)	Arbeiter	Maurer Geselle	Mörtelmacher	Feiertag
19. 5.	3 (2,2,2)	5 (5,5,4,4,4)		1 (1) ab Sa	Fronleichnam
26.5.		6 (6,6,8,8,8,8)	5 (2,3,2,2,2,2,2) Ab Di.	6 (1,1,1,1,1,1)	
2.6.	3 (5,4,4)	6 (6,6,8,10,6,6,)	6 (2,2,2,2,2,2)	6 (1,1,1,1,1,1)	
9.6.	1 (2)	5 (6,6,6,7,7)	5 (2,2,4,4,4)	5 (1,1,1,1,1)	Veit

16.6.	5 (4,4,4,4,4)	6 (6,6,6,7,7,6,)	6 (4,4,4,4,4,4)	6 (1,1,1,1,1,1)	
23.6.	3 (4, 4, 2.5)	4 (6,5,4,4,)	4 (3,3,2,2,	4 (1,1,1,1)	Johannes der Täufer, Peter und Paul
30.6.		5 (4,4,3,2,2)	5 (2,2,2,2,2)	5 (1,1,1,1,1)	Ulrich
7.7.		5 (2,2,1,1,1)	5 (2,2,2,2,2)	5 (1,1,1,1,1)	Margarethe
14.7.		2 (2,1)	6 (1,1,1,1,1,1)	6 (1,1,1,1,1,1)	
21.7.			1 (1) bis Di.	1 (1) Bis Di.	Maria Magdalena
∅ T p/W	3	4,88	5,28	5,13	

Abbildung 9: Baurechnung 1448

Die durchschnittliche Wochenbeschäftigung zeigt, dass die Maurer und der Mörtelmacher durchschnittlich über fünf Tage beschäftigt waren und die Hilfsarbeit beinahe fünf Tage erreichten. Die Zimmerleute kamen mit durchschnittlich drei Tagen pro Woche auf einen sehr niedrigen Wert, der aber vor allem durch die Woche nach dem 9. Juni so ausfällt und wahrscheinlich nicht sehr repräsentativ ist.

Im darauf folgenden Jahr dauerte der als Hausbau bezeichnete Bauvorgang von 14. August bis 7. November. Die Zimmerleute waren beinahe die gesamte Bauzeit über beschäftigt, mit tageweise bis zu sechs Gesellen und einem Meister namens Akcherman, dessen Beschäftigung am Bau allerdings immer wieder längere Lücken aufweist. Die Maurergesellen waren hingegen erst für die letzten acht Wochen beschäftigt. Die Arbeiter, die zwischen zehn und vierzehn Pfennig verdienten, scheinen in der Rechnung auch erst mit dem Arbeitsbeginn der Maurer auf. Es drängt sich die Vermutung auf, dass sie auch nur diesen assistierten. Die Dachdecker mit ihren Gesellen und Helfern waren nicht einmal zwei volle Wochen am Bau tätig. Aus der Arbeitsabfolge kann man auch die Abfolgen des Bauprozesses anhand der Beschäftigung der drei Handwerkergruppen gut herauslesen.

Als interessant erweist sich diese Abrechnung noch aus einem anderen Blickwinkel. Da die Baudauer bis in den November hineinreichte, fielen die letzten Wochen in die Winterlohnzeit. Die Rechnungsbücher geben dabei exakt das aus den Satzungen und der Literatur bekannte

wieder.²⁴⁸ Während bis 15. Oktober der Sommerlohn bezahlt wurde, 28 Pfennig für den Meister, 24 Pfennig für die Gesellen, wurde ab 16. Oktober, ein Donnerstag, der Meister mit 24 Pfennig und die Gesellen mit 20 Pfennig, also mit den Winterlohnsätzen, entlohnt. Auf die tagelöhnenden Arbeiter dürfte dieser Übergang von Sommer- zur Winterlohnzeit keine Konsequenz gehabt haben, da sowohl die zu zwölf Pfennig, als auch die zu elf Pfennig beschäftigten Arbeiter keine Lohneinbußen ab dem 16. Oktober verzeichnen.

Woche beginnend mit So	Zimmerleute Geselle	Maurer Geselle	Feiertage
10.8.	3 (6,5,5) ab Do.		
17.8.	6 (5,5,5,5,5,5)		
24.8.	5 (4,4,3,4,4)		Augustinus
31.8.	5 (5,4,3,5,4,4)		Ägidius
7.9.	5 (4,5,5,5,5)		Mariä Geburt
14.9.	6 (4,4,4,3,3,3)	5 (2,2,2,2,2) ab Di.	
21.9.	6 (2,2,4,6,5,4)	6 (2,2,2,2,3,3)	
28.9.	5 (4,4,3,2,2,5)	5 (2,2,2,2,2)	Michael
5.10.	6 (2,2,3,3,3,3)	6 (2,2,2,2,2,2)	
12.10.	5 (3,5,5,2,2)	5 (2,2,2,3,3)	Koloman
19.10.		6 (3,3,3,3,3,3)	
26.10.		5 (2,2,2,2,2)	Simon und Judas
2.11.	5 (2,2,2,1,2) bis Fr.	3 (2,2,2) bis Mi.	
∅ T p/W	5,39	5,63	

Abbildung 10: Baurechnung 1449

In die Tabelle in Abbildung 10 wurden zur Übersichtlichkeit nur die beiden Handwerker Gesellen aufgenommen. Auch weil die Dachdecker, Hilfsarbeiter und der Zimmerermeister kürzer und zum Teil sporadischer, vor allem der Meister, auf der Baustelle tätig waren. Die durchschnittlichen Arbeitstage pro Woche lagen, wie man sehen kann, in diesem Jahr für beide Gesellengruppen höher als im Vorjahr.

1454 kam es erneut zu einem größeren Neubau, der sich im Rechnungsbuch mit einer eigenen Baurechnung niederschlug. Die verrechnete Bauzeit begann mit dem 25. April und die letzten

²⁴⁸ Zumindest was den Übergang von Sommer- zu Winter betrifft, nicht aber was die Lohnhöhe betrifft.

Arbeiten wurden am 9. August vollendet. Die Zimmerleute, Meister Thoman und zwischen einem und maximal acht Gesellen, begannen die Arbeiten und waren bis Pfingsten, der Pfingstsonntag fällt auf den 9. Juni, durchgehend beschäftigt. Nach einer zweiwöchigen Pause wurden sie nochmals für etwas mehr als zwei Wochen beschäftigt. Danach waren nur Ende Juli nochmals für zwei Tage je zwei Gesellen beschäftigt. Die Maurergesellen begannen mit ihrer Arbeit erst am 27. Mai, während deren Hilfsarbeiter, die in der Rechnung als Maurerknechte bezeichnet werden, bereits eine Woche früher, am 20. Mai, erstmals abgerechnet wurden. Die zwei bis vier Maurergesellen sowie ein bis zwei Maurerknechte mit vierzehn Pfennig Tagessold, ein Maurerknecht mit dreizehn Pfennig, wahrscheinlich ein Mörtelmacher, und zwei bis sechs Maurerknechte mit einem Lohnsatz von zwölf Pfennig pro Tag arbeiten durchgehend bis 26. Juni. Ab 13. Juli sind sie nochmals bis 9. August beschäftigt, wobei die Hilfsarbeiter zahlenmäßig reduziert wurden. Die Ziegeldecker begannen ihre zweiwöchige Arbeit am 11. August. Zwei ihrer Knechte begannen bereits am 8. Juli, wohl mit Vorarbeiten. Beschäftigt waren meist drei, anfänglich und am letzten Tag nur ein Ziegeldecker. Weiters wurden bis zu acht Ziegeldeckerknechte mit einem Lohnsatz von achtzehn Pfennig, sowie für die ersten fünf Tage einer mit vierzehn Pfennig Taglohn und zwei bis vier Knechte mit zwölf Pfennig pro Tag. Für die letzten drei Tage der Bauzeit im August sind in den Rechnungen wieder ein Ziegeldecker und drei Knechte angeführt. Aus dieser Aufstellung lässt sich erneut der Bauprozess ablesen. Anfangs waren nur die Zimmerleute am Bau, dann kamen die Maurer hinzu, nach etwas mehr als zweiwöchiger gleichzeitiger Arbeit pausierten die Zimmerleute für zwei Wochen, lösten dann die Maurer mehr oder weniger ab und wurden nach einer Woche ihrerseits von den Ziegeldeckern abgelöst. Die Maurer begannen dann auch erneut bis zum Ende, Zimmerleute und Ziegeldecker waren nur mehr für einzelne Tage beschäftigt und waren dabei auch an Arbeitskräften zahlenmäßig verkleinert. Für die Tabelle in Abbildung 11 wurde wieder auf die Ziegeldecker, sowie auf den Zimmerermeister verzichtet. Von den Arbeitern wurde nur jene Gruppe mit vierzehn Pfennig herangezogen, da diese am häufigsten beschäftigt war.

Woche beginnend mit So.	Zimmerleute Geselle	Maurer Geselle	Arbeiter (14 d)	Feiertage
21.4.	3 (4,7,7) ab Do.			
28.4.	4 (8,7,6,6)			Philipp u. Jakob, Kreuzauffindung
5.5.	6 (5,6,6,4,4,4)			

12.5.	6 (6,6,7,7,7,6)			
19.5.	6 (4,4,7,5,5,6)		5 (2,2,2,2,2)	
26.5.	5 (4,4,4,4,4)	5 (4,4,4,4,4)	5 (2,1,1,1,1)	Christi Himmelfahrt
2.6.	6 (4,5,5,5,3,3)	6 (3,3,3,3,3,3)	6 (1,1,1,1,1,1)	
9.6.		2 (2,2)	2 (1,1)	Pfingsten (Mo-Mi), Veit
16.6.		5 (2,2,2,2,2)	5 (1,1,1,1,1)	Fronleichnam
23.6.	4 (4,3,4,4)	2 (2,2) bis Mi.	2 (1,1) bis Mi.	Joh. d. T. (Mo), Peter u. Paul
30.6.	5 (3,3,4,4,4)			Ulrich
7.7.	1 (1) bis Mo	1 (2) ab Sa.	1 (2) ab Sa.	
14.7.		6 (2,2,2,2,2,2)	6 (2,2,2,2,2,2)	
21.7.		4 (2,2,2,2)	2 (2,2)	Jakob
28.7.	2 (2,2) Di-Mi	3 (2,2,2)	4 (1,1,2,2)	Stephan
4.8.		5 (2,2,2,2,2)		Laurentius
∅ T p/W	5,33	4,48	4,36	

Abbildung 11: Baurechnung 1454

Während die Maurergesellen wieder durchschnittlich mehr als fünf Tage pro Woche arbeiteten, lagen die anderen beiden Gruppen etwas unter viereineinhalb Tage pro Woche.

1458 beim „new paw des pilgremhausz hinten Im hof“²⁴⁹ wurde am 11. März mit den Arbeiten begonnen und diese am 9. August abgeschlossen.²⁵⁰ An diesen Bauarbeiten waren wieder die drei schon bekannten Handwerkergruppen mitsamt ihren Hilfsarbeitern beteiligt. Die Maurer waren von Beginn bis eine Woche vor Bauende durchgehend beschäftigt. Zwei bis fünf Gesellen mit einem Lohnsatz von 24 Pfennig und eine zwischen zwei bis sogar elf Personen schwankende Zahl an Arbeitern mit einem Taglohn von vierzehn Pfennig sowie ein Arbeiter, der beinahe die gesamte Zeit beschäftigt war, mit einem Lohn von fünfzehn Pfennig. Hier kann man wieder annehmen, dass es sich dabei um einen Mörtelmacher handelt. Die

²⁴⁹ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 156r.

²⁵⁰ In dieser Rechnung dürfte sich bei der Datierung im Rechnungsbuch ein Fehler eingeschlichen haben. Bis zum Veitstag stimmt die Datierung für die beweglichen wie auch für die festen Feiertage. Der Veitstag kommt dann aber eine Woche zu spät, genauso wie alle folgenden Feiertage, das allerdings bei einer lückenlos fortgeschriebenen Sonntagsbenennung. Daran kann man erkennen, dass die Rechnungsbücher nachträglich nach Ende der Bauarbeiten beziehungsweise üblicherweise überhaupt erst am Ende des Rechnungsjahres von ursprünglichen Notizen erstellt wurden, wie dies etwa auch Jaritz für Krems anführt: Jaritz, Rechnungen, 6. Für die Tagesberechnung wurde der Fehler einfach hingegenommen.

Zimmerleute begannen mit ihren Arbeiten erst am 18. Mai. Bis 2. August waren nahezu durchgehend ein bis sechs Gesellen und ein beziehungsweise an den wenigen Tagen mit nur einem Gesellen fünf Hilfsarbeiter mit einem Lohnsatz von vierzehn Pfennig beschäftigt. An einem Tag waren die Gesellen nur halbtags tätig, mit der Hälfte ihres üblichen Lohns, 12 statt 24 Pfennig. Da alle anderen am Bau beschäftigten Arbeitskräfte an diesem Tag ganztags arbeiteten, kann es sich nicht um einen halbtägigen Feiertag handeln. Die Ziegeldecker waren erst für die letzten zweieinhalb Wochen beschäftigt. Meister Giligen mit meist einem zweiten, dann aber nicht namentlich genannten, Decker, die beide 42 Pfennig verdienten. Dazu zwei bis vier Knechte mit zwanzig Pfennig und einer mit sechzehn Pfennig beziehungsweise zwei bis vier mit vierzehn Pfennig. Auch hier lässt sich wieder der Bauablauf erkennen. Erst nach einigen Wochen Maurerarbeit konnten die Zimmerleute mit ihrer Arbeit beginnen. Die Dachdecker kamen erst zum Ende der Bautätigkeiten zum Einsatz. Während des Dachbaus erfolgten wohl auch letzte Arbeiten der anderen beiden Handwerksgruppen. In der Tabelle in Abbildung 12 wurde auf die Darstellung der Ziegeldecker und des Mörtelmachers verzichtet. Durchschnittlich kamen alle vier betrachteten Gruppen nah an fünf Arbeitstage pro Woche heran.

W. ab So.	Maurer Geselle	Arbeiter (14 d)	Zimmerleute Geselle	Arbeiter (14 d)	Feiertage
12.3.	1 (3) ab Sa.	1 (2) ab Fr.			
19.3.	5 (4,4,4,4,4)	5 (5,7,6,6,6)			Mariä Verk.
26.3.	4 (4,4,4,4)	4 (4,6,3,5)			Cena Domini
2.4.	3 (4,4,4)	3 (4,6,9)			Ostern
9.4.	6 (4,4,4,4,4,4)	6 (11,9,9,9,9,8)			
16.4.	6 (4,4,4,4,4,4)	6 (7,8,9,8,7,7)			
23.4.	5 (4,5,5,5,5)	5 (7,6,6,6,5)			Georg
30.4.	4 (5,4,4,3)	4 (4,4,4,3)			P. u J., K.aff.
7.5.	5 (4,4,4,4,4)	5 (3,3,4,3,3)			Christi Himmelfahrt
14.5	6 (4,4,4,4,4,4)	6 (4,4,4,4,5,5)	3 (4,4,4) ab Do.	3 (1,1,1) ab Do.	
21.5.	3 (4,4,4)	3 (6,6,6)	3 (4,4,4)	3 (1,1,1)	Pfingsten (Mo-Mi)
28.5.	5 (4,4,4,4,4)	5 (5,5,5,5,5)	2 (1,1)	2 (5,5)	Fronleichnam
4.6.	6 (4,4,4,4,4,4)	6 (4,4,4,4,4,4)	5,5 (6,6,6,3,6,6) ²⁵¹	6 (1,1,1,1,1,1)	
11.6.	6 (4,4,4,4,4,4)	6 (4,4,4,4,4,4)	6 (6,6,6,6,6,6)	6 (1,1,1,1,1,1)	
18.6.	5 (4,4,4,4,4)	5 (4,4,4,4,4)	5 (5,5,5,5,5)	5 (1,1,1,1,1)	Veit ²⁵²
25.6.	5 (4,4,4,4,4)	5 (4,4,4,4,4)	5 (5,5,5,5,5)	5 (1,1,1,1,1)	Johannes d T.
2.7.	5 (4,4,4,4,4)	5 (4,4,4,4,4)	5 (6,6,6,6,6)	5 (1,1,1,1,1)	Peter u. Paul
9.7.	5 (4,2,2,2,2)	5 (4,3,3,3,3)	5 (5,6,6,5,5)	5 (1,1,1,1,1)	Ulrich
16.7.	5 (3,3,2,2,2)	5 (2,2,3,3,3)	5 (5,4,4,4,4)	5 (1,1,1,1,1)	Margarethe
23.7.	5 (2,2,2,2,2)	5 (3,3,3,3,3)	5 (4,3,3,3,3)	5 (1,1,1,1,1)	Maria Magd.
30.7.			2 (2,3) bis Mi.	2 (1,1) bis Mi.	Jakob
∅ T p/W	4,96	4,93	4,68	4,73	

²⁵¹ Die drei Personen beziehen sich auf einen Tag an dem zwar sechs Gesellen gearbeitet haben, allerdings nur für einen halben Tag und dabei auch mit dem halben Lohn von je zwölf Pfennig ausbezahlt wurden.

²⁵² Siehe Fußnote 250.

Für die Bauarbeiten von 1459 gibt uns das Rechnungsbuch auch genauere Angaben zu den Bauarbeiten der Küche und eines Presshauses selbst. So begann es mit den Abbrucharbeiten der Küche durch „gemain arbaiter“²⁵³ am 22. Mai. Zu den drei bis sieben Tagelöhner mit einem Satz von sechzehn Pfennig gesellte sich ab dem zweiten Tag ein Mörtelknecht, der als Kunzen bezeichnet wird und zwanzig Pfennig verdiente. Ab 2.uli ist dann ein Mörtelknecht ohne namentliche Nennung mit nur siebzehn Pfennig angeführt und mit der Wiederaufnahme der Maurerarbeiten ab 3. September wurden dann zwei, für die letzte Woche ein, Mörtelknecht mit einem Taglohn von achtzehn Pfennig verzeichnet. Hier dürften sich also unterschiedliche Qualifikationen deutlich machen. Der Taglohn von siebzehn Pfennig wäre der übliche Satz, der um einen Pfennig höher ist als jener der anderen Hilfsarbeiter. Der Lohn von achtzehn wie auch von zwanzig Pfennig fällt also höher als für Mörtelknechte üblich aus und beide Sätze können wohl als Art Zuschlag für eine höhere Qualifikation angesehen werden.

Das Ende der Sommerarbeit war für die Arbeiter das Aufräumen, Abbauen („abgeprochen“²⁵⁴) des Gerüsts und das Hinaustragen von Steinen und Ziegeln aus der Presse. Die Maurergesellen selbst waren ab 11. Juni und nach einer Pause vom 22. Juli bis zum 2. September erneut bis 6. Oktober an den Bauarbeiten beteiligt. Während in der ersten Bauphase zwei bis zumeist vier Maurergesellen verrechnet wurden, so waren es im Herbst nur zwei und für die letzte Woche gar nur einer. Die zweite Bauphase der Maurer wird im Rechnungsbuch wie folgt beschrieben: „Darnach sind die mawrer wider an gestannden des montags nach sand Giligen tag vnd hebent an dem gipel gearbait den Rauch-farnkh die kuchn vnd in der prezz alles nach einander geverttigt.“²⁵⁵ Die Zimmerleute begannen ihre Arbeit erst mit 30. Juli. Mit einer Woche Pause Ende August wurden dann aber durchgehend zwei bis vier Gesellen mit einem Tagessatz von 24 Pfennig beschäftigt. Während sie im Sommer zumeist noch einen Hilfsarbeiter mit vierzehn Pfennig zu ihrer Seite hatten, fehlte dieser im Herbst. Hingegen wurde Anfang September für vier Tage auch ein Meister mit 28 Pfennig pro Tag verrechnet. Anfang September waren für zwei Wochen auch Ziegeldecker beschäftigt, Meister Giligen und zeitweise ein zweiter nicht namentlich genannter Deckermeister. Der Meisterlohn betrug 42 Pfennig während der Lohn für die Deckerknechte, zwei bis vier an der Zahl, zwanzig Pfennig ausmachte.

²⁵³ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 195v.

²⁵⁴ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 197v.

²⁵⁵ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 198v.

Woche beginnend mit So.	Maurer Geselle	Arbeiter (16d)	Zimmerleute Geselle	Feiertag
20.5.		4 (4,3,3,3) ab Di.		Fronleichnam
27.5.		6 (4,4,4,4,4,4)		
3.6.		6 (7,7,7,7,7,7)		
10.6.	5 (2,3,4,4,4)	4 (3,3,4,4)		Veit
17.6.	5 (4,4,4,4,4)	5 (4,4,4,4,4)		21.6. (Do.)
24.6.	5 (4,4,4,4,4)	5 (5,5,5,5,5)		Peter und Paul
1.7.	5 (4,4,4,4,4)	5 (5,5,5,5,5)		Ulrich
8.7.	5 (4,4,4,4,4)	5 (5,5,5,5,5)		Margarethe
15.7.	6 (4,4,2,2,4,3)	6 (5,5,5,5,5,5)		
22.7.				
29.7.			5 (2,2,2,2,2)	Stephan
5.8.			5 (2,4,4,4,4)	Laurentius
12.8.			4 (4,4,4,3)	Mariä Himmelf.
19.8.			5 (3,3,3,3,3)	Äolomäus
26.8.				
2.9.	5 (2,2,2,2,2)	5 (6,6,6,6,6)	4 (4,4,4,4) ab Di	Mariä Geburt
9.9.	6 (2,2,2,2,2,2)	6 (6,6,6,6,6,6)	6 (3,3,3,3,2,2)	
16.9.	5 (2,2,2,2,1)	5 (6,6,6,6,4)	5 (2,3,3,3,3)	Matthäus
23.9.	5 (2,2,2,2,2)	5 (4,2,2,2,2)	5 (3,3,3,3,3)	Michael
30.9.	6 (1,1,1,1,1,1)	6 (3,3,3,3,3,3)	6 (2,2,2,2,2,2)	
7.10.			5 (2,2,2,2,2)	Koloman
14.10.			5 (2,2,2,2,2)	20.10 (Sa.)
21.10			6 (2,2,2,2,2,2)	
∅ T p/W	5,27	5,32	5,21	

Abbildung 13: Baurechnung 1459

Durch die Nennung von Meister Giligen lässt sich hier wieder eine personelle Kontinuität verfolgen. Interessant erscheint mir an dieser Baurechnung weiters, dass die zwei Zimmermänner, die für die letzten Wochen noch beschäftigt waren, auch über den 15. Oktober hinaus, um genau zu sein exakt zwei Arbeitswochen bis zum 27. Oktober, weiterhin

den Sommerlohnsatz von 24 Pfennig erhielten. Daran lässt sich wohl erkennen, dass auch diese Regelung nicht ausnahmslos eingehalten wurde. Über genauere Gründe könnte man an dieser Stelle leider nur spekulieren. Es gibt aber Hinweise darauf, dass sich die Lohnperioden nicht zu streng nach der Jahreszeit, sondern vielmehr nach der Arbeitsdauer richteten und eher auf Dringlichkeit und Auftragslage reagierten und daher etwa auch der Winterarbeitstag länger ausfallen konnte.²⁵⁶

Zur besseren Übersichtlichkeit werden die Ziegeldecker, der Zimmerermeister, der Hilfsarbeiter der Zimmerer und die Mörtelknechte nicht in der Tabelle in Abbildung 13 angeführt.

In diesem Jahr wurde wieder in allen drei betrachteten Gruppen über fünf Tage pro Woche gearbeitet.

Die verrechneten Bauarbeiten des Jahres 1461 lassen sich in drei Phasen, die jeweils durch zwei längere Pausen unterbrochen wurden, einteilen. In den ersten beiden Perioden waren Zimmerleute beschäftigt. Vom 20. April bis 13. Mai, drei bis fünf Gesellen zu 24 Pfennig pro Tag und an drei Tagen auch Meister Giligen mit einem Taglohn von 28 Pfennig. Vom 27. Juli bis 15. August waren dann zwei bis drei Gesellen angestellt. Vom 16. November bis 2. Dezember wurden dann die Maurerarbeiten verrechnet. Ein Geselle zum Winterlohn von zwanzig Pfennig, ein Mörtelknecht zu 12 Pfennig und an den ersten beiden Tagen Meister Petern zum Winterlohnsatz von 24 Pfennig.

Über die Arbeit der Zimmerleute erfahren wir folgendes: „dy die phosten aufzymert habnt vnd darnach gesnyten“.²⁵⁷ Über die Maurerarbeit, dass der Meister zugegen war um „auf mawrwerch venster zu setzen vnd zu prechen“.²⁵⁸ Für die Bauarbeiten des Mushauses²⁵⁹ war hingegen nur der Geselle anwesend. Dieser hat zusammen mit einem Arbeiter „das stübl im mushaus abgeprochen [...] das mushaus gerawmbt“ und am letzten Tag waren nur mehr zwei Arbeiter beschäftigt, „die die stubm vnder das dach getragen haben vnd die nagl hat aufgezozen.“²⁶⁰

Diesmal ist Meister Giligen als Zimmerermeister und nicht als Dachdeckermeister angeführt. Möglicherweise handelt es sich hierbei um dieselbe Person.

²⁵⁶ Reith, Lohn, 104.

²⁵⁷ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 241r.

²⁵⁸ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 242r.

²⁵⁹ Dabei handelt es sich um ein Speisehaus, wie man im Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm nachlesen kann.

²⁶⁰ WStLA, 1.7.3.B2.2 fol. 242v.

Zur besseren Übersichtlichkeit wurde der Zimmerermeister in der Tabelle in Abbildung 14 nicht berücksichtigt.

Woche beginnend mit So.	Zimmerleute Geselle	Maurer Geselle	Mörtelknecht	Feiertag
19.4.	5 (4,5,4,4,4)			Georg
26.4.	5 (4,4,4,4,4)			Philipp u. Jakob
3.5.	4 (4,3,3,3)			8. und 9. 5.
10.5.	3 (3,3,3) bis Mi.			
26.7.	6 (3,3,3,3,3,3)			
2.8.	5 (2,2,2,2,2)			Stephan
9.8.	5 (2,2,2,2,2)			Laurentius
15.11.		6 (1,1,1,1,1,1)	6 (1,1,1,1,1,1)	
22.11.		5 (1,1,1,1,1)	5 (1,1,1,1,1)	Katharina
29.11		2 (1,1) bis Mi.	3 (1,1,2) bis Mi.	Andreas
∅ T p/W	5,13	5,06	5,44	

Abbildung 14: Baurechnung 1461

Die Zimmerergesellen kamen durchschnittlich auf über fünf Arbeitstage pro Woche, die Maurergesellen kamen ebenso auf über fünf und der Mörtelknecht in der kurzen Zeit gar nahe an die fünfeinhalb Tage.

Für die Bauarbeiten des Jahres 1463 lohnt sich eine Tagesauswertung nur für die Zimmerleute. Die Maurer mit ihren Knechten waren nur für fünf Tage im Juni und drei Tage im Juli beschäftigt, während die Zimmerleute vom 21. Mai bis 14. Juni und abermals vom 11. Juli bis 30. Juli beschäftigt waren. Interessant ist diese Rechnung deswegen, da man hier nicht nur wie bisher ab und zu üblich die Meister, sondern auch die Zimmerergesellen, mit Vor- und Nachnamen, und die Hilfsarbeiter, mit Vornamen und Funktionsbezeichnung, anführte. Bei den Maurern wurden die Gesellen und die Hilfsarbeiter nur mit Vornamen angeführt. Die vier Maurergesellen, der Mörtelmacher und die drei als Mörtelträger bezeichneten Hilfsarbeiter waren gesamt nur während zwei Wochen, für wenige Tage beschäftigt.

Zimmerermeister Giligen war nur für einen Tag am 21. Mai beschäftigt und fehlt daher auch in der Tabelle in Abbildung 15. Genauso waren auch die Maurergesellen, der Mörtelknecht und die Hilfsarbeiter der Maurer nur äußerst kurz auf der Baustelle tätig. Aufgrund der

längeren Beschäftigung der Zimmerergesellen und zur besseren Übersichtlichkeit wurde auf eine Darstellung der Maurer und ihrer Hilfsarbeiter in der Tabelle verzichtet.

Woche beginnend mit So.	Hannsn Edling	Wilipoltn Oberndorff	Lienhartn Karkchann	Chunzlein Kastner	Feiertag
15.5.	1	1			Beginn am Samstag
22.5.	5	5	4		-
29.5.	3	3	3		Pfingsten (Mo.-Mi.)
5.6.	5	5		5	Fronleichnam
12.6	2	2		2	Bis Di.
10.7.	5		1	4	Margarethe
17.7.	4		2	2	Maria Magdalena
24.7	4	2	1	3	Jakob
∅ T p/W	4,41	3,94	2,2	3,61	

Abbildung 15: Baurechnung 1463

Da wir hier im Gegensatz zu den bisherigen Tabellen die einzelnen Arbeiter und nicht eine ganze Gruppe beobachten, fallen die Durchschnittswerte etwas niedriger aus. Die abwechselnde Beschäftigung der Gesellen lässt aber vermuten, dass dies nicht über die Nachfrage des Pilgramhauses bestimmt war, sondern vonseiten der Arbeitskräfte.

Abschließend kann zu den Arbeitszeiten aus diesen einzelnen Baurechnungen folgendes Ergebnis vorgenommen werden. Die durchschnittlichen fünf Arbeitstage pro Woche wurden zumeist doch erreicht und überstiegen. Eine durchschnittliche Arbeitszahl von sechs Arbeitstagen ist aber aufgrund der vielen Feiertage gar nicht möglich, so sind die errechneten Wochendurchschnitte nahezu nur von den Sonn- und Feiertagen bestimmt. Bei einer Umrechnung dieser Wochendurchschnitte auf ein ganzes Jahr kommt man auf 156 bis 293 Arbeitstage pro Jahr. Da der untere Wert auch eine Ausnahme in unseren Berechnungen darstellt, ist eine Jahresarbeitstagezahl um 260 bis 265 Tage pro Jahr sehr wahrscheinlich. Der obere Wert scheint auch sehr unwahrscheinlich, da allein die Sonn- und Feiertage selbst bei günstigen Fällen der letzteren die arbeitsfreien Tage schon aufbrauchen. Dieser Wert würde also circa einer Dauerbeschäftigung über ein ganzes Jahr entsprechen.

Vergleicht man die aus den Baurechnungen errechneten Wochendurchschnitte mit den in der Literatur zu findenden, so zeigt sich, dass diese sehr ähnlich ausfallen. Dirlmeier kommt für die meisten Gewerbe im 15. Jahrhundert ebenso auf durchschnittlich meist fünf Arbeitstage pro Woche.²⁶¹ Auch Reith spricht von fünf Arbeitstagen pro Woche für die Zeit vom 13. bis zum 15. Jahrhundert, was sich bei ihm auf 265 Arbeitstage pro Jahr hochrechnet. Erst die Abschaffung etlicher Feiertage in der Reformationszeit veränderte diese Zahl auf um die 300 Arbeitstage pro Jahr.²⁶²

Die Jahresarbeitszeit betreffend lassen sich aus der Nürnberger Kirchenbaurechnung genaue Schlüsse ziehen. In den 1460er Jahren wurden die durchgehenden Bauarbeiten detailreich aufgezeichnet und Dirlmeier kann die Beschäftigung eines Hilfsarbeiters, eines Hüttenknechts ebenso wie jene eines Maurergesellen über mehrere Jahre genau verfolgen. Dabei kamen der Hüttenknecht auf 260 bis 271 Arbeitstage pro Jahr und der Maurergeselle auf 261 bis 269 Arbeitstage im Jahr.²⁶³ Man erkennt, dass selbst hier die 293 Tage nicht erreicht werden können.

Während die errechnete Jahresarbeitszahl die höchstmögliche erreichbare Zahl an Arbeitstagen feststellt, sollte darüber hinaus noch die Wahrscheinlichkeit, dass man diese Höchstzahl auch erreicht, bestimmt werden. Modern gesprochen kann man sagen, dass also die jeweilige Arbeitsmarktlage der jeweiligen Gewerbe zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort mitgedacht werden muss.²⁶⁴ Die Möglichkeit einzelne Arbeiter über mehrere Jahre aufgrund dauerhafter Anstellung beobachten zu können, wie Dirlmeier das für Nürnberg gelang, ist für Wien im 15. Jahrhundert nicht gegeben. Die exakte Bestimmung der Beschäftigungslage kann uns im Wiener Fall nur schwer gelingen. Ein Vergleich mit den Nürnberger Daten dürfte aber durchaus seine Berechtigung haben. Man kann wohl davon ausgehen, dass die durchschnittliche Beschäftigung in den Wintermonaten etwas niedriger lag. Im Sommer erscheint ein Erreichen der durchschnittlichen fünf Arbeitstage pro Woche als durchaus annehmbar.

Die schon von Karl Bücher geäußerte Behauptung, dass Handwerker mancherorts ein Nebengewerbe ausüben mussten um ihr Leben bestreiten zu können, hält Fouquet für wenig einleuchtend, da dies für fest angestellte Bauhandwerker bei den langen Arbeitstagen nahezu unmöglich erscheint. Es stellt sich dabei wohl aber eher die Frage, wie viele Handwerker

²⁶¹ Ulf Dirlmeier, Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters. Mitte 14. bis Anfang 16. Jahrhundert, Heidelberg 1978, 131-133.

²⁶² Reith, Lohn, 102-103.

²⁶³ Dirlmeier, Untersuchungen, 150-153.

²⁶⁴ Dirlmeier, Untersuchungen, 129-130.

solche dauerhaften Anstellungen hatten. Wie sich ja auch aus den Baurechnungen des Pilgramhauses ergibt, gab es auch bei längeren Anstellungen Pausen, die meist vom Ablauf des Bauens bestimmt waren genauso wie die Anstellung nie für ganze Jahre anhielten. Die Möglichkeit, bei fehlender Anstellung und schlechter Auftragslage, sich sein fehlendes Einkommen durch eine zweite Einkunftsquelle zu ersetzen, sieht Fouquet allerdings vor allem als Unterschichtenphänomen. Wie weit allerdings Bauhandwerker, die selbst auch saisonalen wie konjunkturellen Arbeitsnachfrageschwankungen ausgesetzt waren, zu der Unterschicht zu rechnen sind, bleibt offen.²⁶⁵

Eine weitere Erkenntnis aus den Baurechnungen betrifft die in Wien im 15. Jahrhundert begangenen Feiertage. In den Rechnungen sind einige Feiertage zu finden, die Opll nicht anführt: Stephan am 3. August, Ägidius am 1. September und Koloman am 13. Oktober. Diese führt Brunner auch an. Darüber hinaus sind noch der Donnerstag vor Ostern (Cena Domini) 1458 arbeitsfrei, der 21. Juni 1459 und der 20. Oktober desselben Jahres, beide Male ohne weitere Angabe. Es bleibt auch festzustellen, dass nach dem Pfingstsonntag immer bis inklusive Mittwoch die Arbeit niedergelegt wurde.

²⁶⁵ Fouquet Bauen, 50-53.

7 Reallöhne

Lohnreihen gerade von Bauhandwerkern nehmen in der jüngeren Forschung zu historischen Lebensstandards eine gewichtige Rolle ein. Die Debatten kreisen um die Frage der *Great Divergence* beziehungsweise der *Little Divergence*. Damit sind Reallohnunterschiede im globalen beziehungsweise europäischen Vergleich gemeint, die ab dem Spätmittelalter zu beobachten sind und nachhaltige Unterschiede in der ökonomischen Entwicklung manifestieren.²⁶⁶ Andere Historiker wie Hans-Jürgen Gerhard und Alexander Engel stehen solch groß angelegten Vergleichen eher kritisch gegenüber und betonen, dass man Preise und Löhne ebenso wie textliche Quellen einer gewissenhaften und exakten geschichtswissenschaftlichen Quellenkritik unterziehen muss. Dies führt ihrer Ansicht nach dazu, von manchen Vergleichen gänzlich Abstand zu halten.²⁶⁷ Diesen, zeitweise geäußerten, grundsätzlichen Bedenken gegenüber der Anwendung von Preisindizes muss aber widersprochen werden, wie dies etwa Markus Cerman deutlich macht.²⁶⁸

Löhne waren in vormodernen Gesellschaften viel inflexibler als man es aus der jüngeren Geschichte, aber auch aus den modernen Wirtschaftswissenschaften, kennt. Bei gleichzeitig schwankenden Preisen bedeutet das, dass die Höhe der Reallöhne größeren Bewegungen ausgesetzt war.²⁶⁹ Um im Zeitverlauf oder für den Vergleich zwischen verschiedenen Orten, Veränderungen der Löhne feststellen und beurteilen zu können, muss man die in ihren nominalen Notierungen vorliegenden Löhne umwandeln. Dafür gibt es unterschiedliche Methoden, die jeweils mit eigenen Problemen und Nachteilen behaftet sind und zusätzlich auch vom Erkenntnisinteresse beziehungsweise vom untersuchten Lohnumfeld, also den Eigenheiten der historisch-spezifischen lokalen Wirtschaft, bestimmt sind. Weiters wird die Auswahl der *Realisierungsmethode* durch das konkrete Problem der Quellenlage erschwert. Für die unterschiedlichen Zugänge gibt es daher auch in der Fachliteratur voneinander abweichende Präferenzen.

²⁶⁶ Hierzu vor allem: Robert Allen, *The great divergence in European wages and prices from the Middle Ages to the First World War*, in: *Explorations in Economic History* 38 2001, 411-447; Und zur Kritik an Allen siehe etwa: Paolo Malanima, *When did England overtake Italy? Medieval and early modern divergence in prices and wages*, in: *European Review of Economic History* 17 2003, 45-70.

²⁶⁷ Gerhard, Engel, *Preisgeschichte*, 37.

²⁶⁸ Markus Cerman, *A Practical Guide to Hamburg Wage and Price Series*, *Review of Hans-Jürgen Gerhard, Alexander Engel, Preisgeschichte der vorindustriellen Zeit*, in: *H-German, H-Net Reviews*, Dezember 2008, 2. Abrufbar über: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=15528> (letzter Zugriff: 15.08.2016).

²⁶⁹ Braudel, Spooner, *Prices*, 425.

Ich werde für die genauere Analyse der drei Jahrzehnte umfassenden, aus der Pilgramhausrechnung geschöpften Lohnreihen unterschiedliche Zugänge der Umrechnung anwenden. Dabei stellen sich konkrete Probleme der Quellenlage wie auch historische Spezifika des spätmittelalterlichen Wiens. Damit ist vor allem die *Schinderlingszeit* angesprochen. Die geringe Anzahl an Preisdatenpunkten sowie der kontinuierliche und schnelle Anstieg der Preise während dieser Phase führen unweigerlich zu gewissen Schwierigkeiten. Zufriedenstellende Mittelwerte der Einzelpreise lassen sich aufgrund der wenigen und ungleichmäßig über das Jahr verteilten Daten schwer errechnen und die sich dramatisch ändernden Verhältnisse der Kaufkraft der Löhne lassen sich für diese Krisenjahre nur unzureichend wiedergeben.

Für die Darstellung verschiedener Reallöhne wurden jeweils zwei Zeitreihen aus dem Baugewerbe und dem Weinbau herangezogen. Für die Tagelöhne im Weinbau wurden zwei Lohnreihen für jene 30 Jahre erstellt. Dafür wurden Löhne der beiden Weingärten aus Mödling, nämlich jene in *Hochbrunn* und *Scheiben*, herangezogen, deren Lohndaten für nahezu den gesamten Zeitraum verfügbar waren. Die wenigen fehlenden Jahre wurden durch die Daten des Weingartens *Krumpekch* ergänzt. Dieser hatte meist dieselben beziehungsweise sehr ähnliche Lohnsätze wie die Mödlinger Weingärten. Ausgewählt wurden zwei Tätigkeiten des Weingartenjahres. Zum einen die Taglohnsätze des *Grubens*, welche in den Weingärten des Pilgramhauses nahezu ausschließlich im Frühjahr oder im Sommer, und nicht wie laut Literatur meist üblich im Herbst, stattfanden. Die zweite Lohnreihe zeigt die Tagelöhne der Weingartenarbeiter beim Lesen des Weins im Herbst. Für das Lesen musste nur ein Wert (1448) vom Weingarten *Krumpekch* herangezogen werden, für das *Gruben* ganze fünf (1449, 1457, 1462, 1463, 1466) und für ein Jahr musste der Lohn der Arbeiter beim *Gruben* vom Weingarten *Värl* verwendet werden (1458). Die Löhne in diesem Weingarten lagen zumeist in ähnlicher Höhe wie jene in den Mödlinger Weingärten. 1465 wurde für keinen der Weingärten des Pilgramhauses Lohnzahlungen für das *Gruben* verrechnet, daher fehlt der Lohnsatz für dieses Jahr in der Reihe.

Bei der Lohnreihe der Bauhandwerker handelt es sich um die Sommertagelöhne der Maurer- und Zimmerergesellen. Die Tatsache, dass die Lohnsätze der Meister dieser beiden Berufsgruppen im untersuchten Zeitraum immer um vier Pfennig über den Gesellenlöhnen lagen, ermöglicht das Heranziehen der Meisterlöhne zur Errechnung der Gesellenlöhne. Da die Nominallöhne der Bauhandwerker äußerst starr waren, wurde für die fehlenden Jahre der jeweils übliche Wert angenommen. Für das fehlende Jahr 1447, welches genau zwischen dem

Anstieg von 20 auf 24 Pfennig liegt, wurde eine Lücke in der Lohnreihe gelassen. Dies erscheint mir auch plausibler als hier den Mittelwert von 22 anzunehmen. Die Löhne der Hilfsarbeiter des Bauhandwerks sind nicht für jedes Jahr erhalten und im Gegensatz zu den Löhnen der Bauhandwerkermeister und deren Gesellen waren ihre Löhne auch nicht so rigide, sondern schwankten zwischen zehn und sechzehn Pfennig. Zusätzlich sind für die meisten Jahre, wie oben bereits erläutert, mehrere Lohnsätze gleichzeitig angeführt, ohne Hinweise auf unterschiedliche Qualität der Arbeit. Für die Erstellung der Lohnreihe wurden für die Jahre mit mehreren Werten die Mittelwerte genommen und wenn die jeweiligen Tagwerke pro Lohnsatz ausgewiesen waren, wurde der Mittelwert je nach Tagwerksanzahl anteilmäßig gewichtet. Die Jahre für die sich keine Lohnsätze für Tagelöhner des Baugewerbes finden ließen wurden ausgelassen. Im Gegensatz zu den Lohnreihen der Weingartenarbeiter erstrecken sich die beiden Reihen des Baugewerbes nicht über die vollen 30 Jahre, sondern beginnen jeweils erst 1440. Im Fall der unqualifizierten Arbeiter besitzt die Reihe einige Lücken und endet bereits 1464. Die Präsentation unvollständiger Reihen erscheint in diesem Fall aber dennoch sinnvoller als durch Inter- und Extrapolation ‚geschlossene‘ Zeitreihen zu bieten.

Über den gesamten Untersuchungszeitraum ist darüber hinaus der Wochenlohn des Schaffers vorhanden. Dieser veränderte sich in seiner nominalen Notierung in diesen Jahren nicht und blieb konstant bei 60 Pfennig pro Woche. Auf eine Darstellung der Löhne des Schaffers habe ich in den folgenden Grafiken zwar verzichtet, allerdings kann man die Entwicklung des Schafferlohns anhand der Gesellenlöhne verfolgen, da diese aufgrund derselben Starrheit einem ähnlichen Verhalten unterworfen waren. Von Interesse ist nämlich die Beachtung der beträchtlichen Zuschläge zu dem Lohn des Schaffers, die er für einige Jahre bekommen hat. Darauf wollen wir aber später noch einmal zurückkommen.

In der Abbildung 16 sehen wir die Entwicklungen der Nominallöhne der vier Gruppen über den Beobachtungszeitraum. Die nominalen Löhne der Gesellen blieben bis auf den einmaligen Anstieg konstant. Die anderen drei Reihen waren Schwankungen in der Höhe einiger Pfennige unterworfen, allerdings ohne einen klaren positiven oder negativen Trend aufzuweisen. Nur der Taglohn beim *Gruben* weist in den 1460ern ein leicht höheres Niveau auf, wobei der einmalig hohe Wert für 1460 in schlechter Münze ausbezahlt wurde und daher nicht ohne Vorbehalt mit den anderen Werten vergleichbar ist. Die anderen Löhne für 1460 wurden später im Jahr ausbezahlt und wurden daher in guter Münze bezahlt und können ohne Bedenken zum Vergleich herangezogen werden. Für die folgenden Betrachtungen wurde der

Lohnsatz für 1460 aus den Reihen eliminiert, da er einen Vergleich nur verzerren würde. Neben der klaren Überlegenheit des Gesellenlohns über die anderen Lohnsätze, also der Löhne qualifizierter Arbeit über die Löhne der unqualifizierten Arbeit, erkennt man weiters, dass der durchschnittliche Taglohn für Arbeiter am Bau etwa gleich hoch war wie jener der Weingartenarbeiter beim *Gruben*, während die Löhne beim Lesen klar darunter lagen.

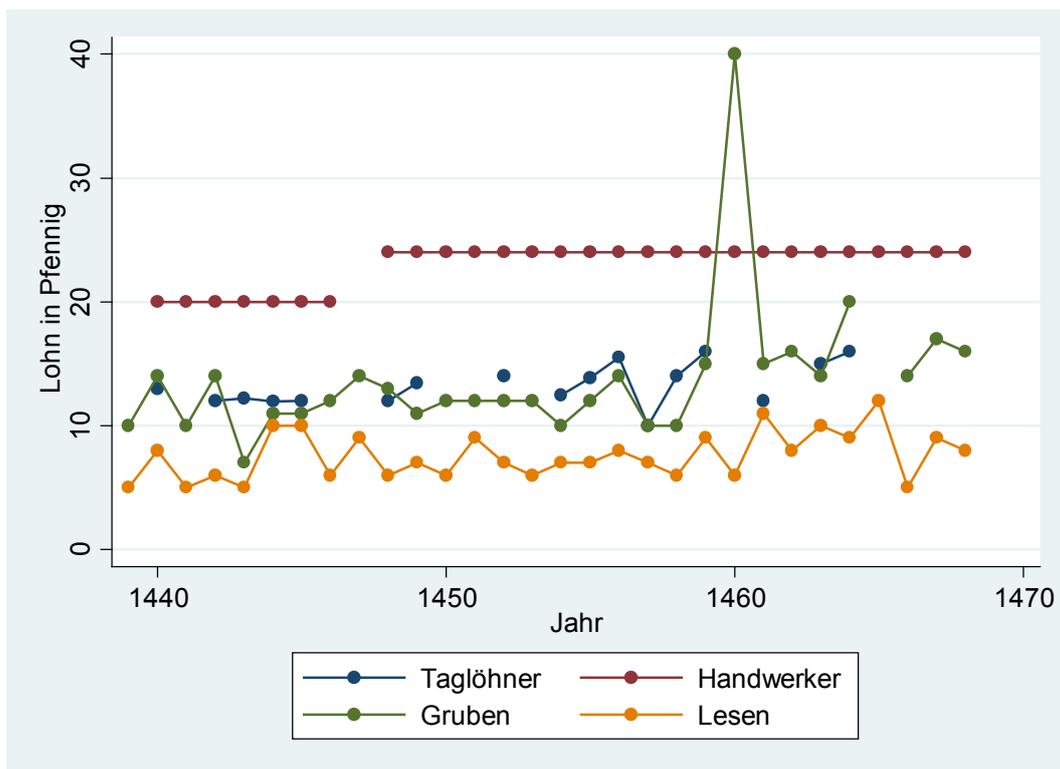


Abbildung 16: Nominallöhne 1439-1468

Eine der üblichsten Formen um nominale Preise und Löhne zwischen verschiedenen Währungsnotierungen oder über einen längeren Zeitablauf vergleichbar zu machen, stellt sicherlich die Umwandlung in Edelmetalläquivalente dar. Diese als Reduktion bezeichnete Methode wird vor allem durch den intrinsischen Wert der Münzen begründet. Vormoderne Münzen bestimmten ihren Wert über das enthaltene Edelmetall, den *valor intrinsecus*. Der Warenwert des Münzedelmetalls und dessen Wertschwankungen hatten daher direkten Einfluss auf die Kaufkraft der Münzen. Die Reduktion von Löhnen und Preisen auf ihr Silbergewicht schaltet die monetären Ursachen der Preis- und Lohnänderungen aus und ermöglicht so eine Annäherung an reale Preise und Löhne. Man spricht davon, den sogenannten *Malestroit*-Effekt, also den geldpolitischen Einfluss auf Preise und Löhne, zu

eliminieren.²⁷⁰ Die Umrechnung in Silberwerte ist allgemein anerkannt um Vergleiche über längere Zeiträume und auch zwischen verschiedenen Währungsräumen vorzunehmen. Die Reduktion wird üblicherweise zumeist in Silber vorgenommen, da wir es größtenteils auch mit Silbermünzen zu tun haben. Was dabei nicht außer Acht gelassen werden darf, ist, dass es sich auch bei Silber um kein absolutes Maß handelt und Silberpreise ebenso schwanken. Die Frage die sich stellt, betrifft die Stärke der Verzerrung, die ja jede Umrechnungsmethode mit sich bringt.²⁷¹

Eine weitere Möglichkeit wäre auch eine Reduktion auf Goldwerte. Für längere Vergleiche halten Ebeling und Irsigler die Reduktion auf Goldgewicht für geeigneter, da der Goldpreis, vor allem in der frühen Neuzeit aufgrund der relativen Knappheit von Gold, stabiler war als der Silberpreis. Für kurz- bis mittelfristige Vergleiche ist eine Umrechnung von Gold auf Silber aber nicht lohnenswert, da sich die Wertrelation zwischen Silber und Gold nur langsam veränderte.²⁷²

Dass Gold- und Silberpreise auch durch Knappheitsaspekte bestimmt werden, wurde vor allem in der Preisrevolution des 16. Jahrhunderts, die durch das Einströmen amerikanischen Edelmetalls nach Europa ausgelöst wurde, offenbar.²⁷³

Was die konkrete Wiener Situation betrifft, kann man am Wert des Wiener Pfennigs eine Verschlechterung im Laufe des 15. Jahrhunderts erkennen. Am Wechselkurs zum ungarischen Gulden lässt sich dieser Verfall sehr gut verdeutlichen. Während 1354 ein Gulden noch 94 Wiener Pfennigen entsprach, so waren es um die Jahrhundertwende bereits etwa 150 Pfennig und 1456 sogar 240 Pfennig. Ein Pfund Wiener Pfennig entsprach also mittlerweile nur mehr einem Gulden, während es 50 Jahre zuvor noch gute zwei Gulden wert war. Mit der *Schinderlingszeit* verschlechterte sich der Kurs noch dramatischer. 1458 war ein ungarischer Gulden bereits 300 Pfennig wert. Nach diesen Jahren stieg der Wert abermals an die 300 bis 330 Pfennig pro ungarischen Gulden, stabilisierte sich dann aber bis ins frühe 16. Jahrhundert hinein auf diesem Wertverhältnis.²⁷⁴

²⁷⁰ Dietrich Ebeling, Franz Irsigler, Getreideumsatz, Getreide- und Brotpreis in Köln. 1368-1797, Erster Teil: Getreideumsatz und Getreidepreise: Wochen-, Monats- und Jahrestabelle, in: Hugo Stehkämpfer (Hg.), Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln 65, Köln/Wien 1976, XXXII-XXXIII; Herman van der Wee, The Growth of the Antwerp Market and the European Economy (fourteenth-sixteenth centuries), I. Statistics, II. Interpretation, III. Graphs, Den Haag 1963, 115-116.

²⁷¹ Dirlmeier, Untersuchungen, 29-31; Rainer Metz, Geld, Währung und Preisentwicklung der Niederrheinregion im Europäischen Vergleich, 1350-1800, Frankfurt am Main 1990, 209-222.

²⁷² Ebeling, Irsigler, Getreideumsatz, XXXIII.

²⁷³ North, Geschichte, 69-94, vor allem: 77.

²⁷⁴ Brunner, Finanzen, 24-27.

Für unseren Fall wurden die Löhne in ihr Feinsilbergewicht, gemessen in Gramm, umgerechnet. Dazu wurden die Kurstabellen von Rudolf Geyer herangezogen. Für die Jahre der *Schinderlingszeit* von 1458 bis 1460 verzichtet er auf eine Darstellung der Werte da in diesen Jahren aufgrund der hohen Münzentwertung eine Durchschnittsbildung ihren Zweck verfehlen würde.²⁷⁵

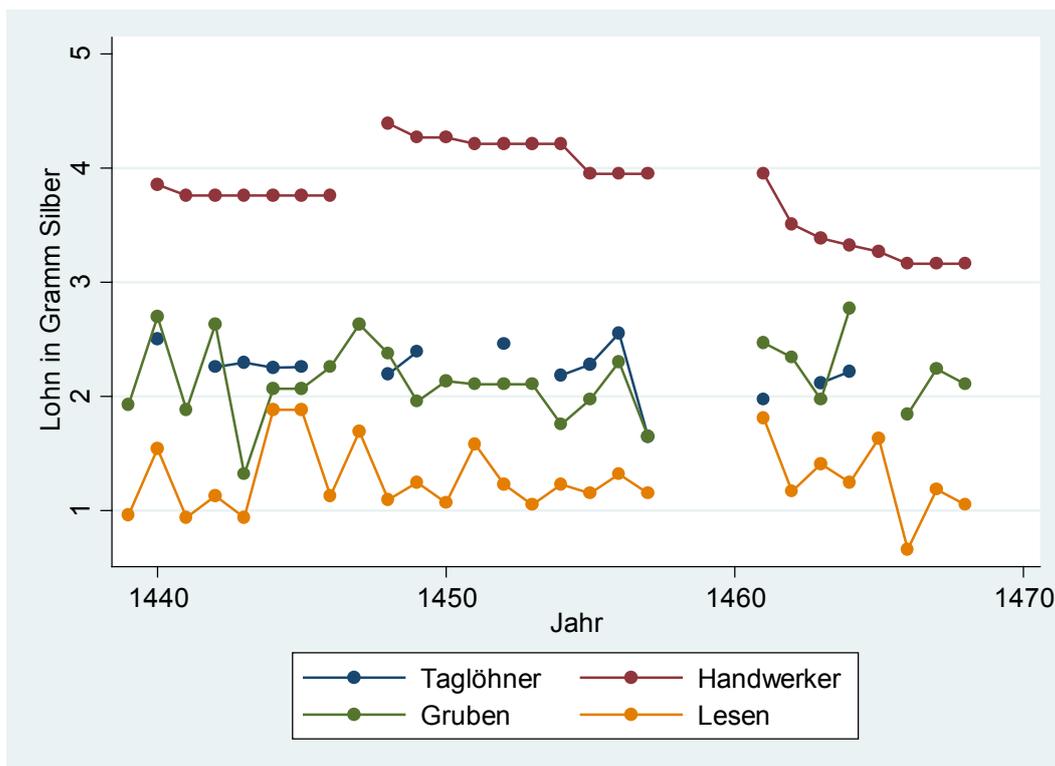


Abbildung 17: Löhne in Gramm Feinsilber

In Abbildung 17 sieht man den Silberwert der jeweils ausbezahlten Löhne über den Untersuchungszeitraum, mit der Ausnahme für die *Schinderlingszeit*. Wie man erkennen kann, sind die Löhne in ihrem Feinsilbergewicht durchaus einigen Schwankungen ausgesetzt. Vor allem nach der *Schinderlingszeit* verlieren die Löhne in Wiener Pfennigen notiert, immer stärker gegenüber im Silberwert stabil bleibenden Währungen, wie man an den nominal gleichbleibenden Gesellenlöhnen sehen kann. Anhand der anderen drei Lohnreihen ist diese zunehmende Abnahme aufgrund der schwankenden nominalen Werte nicht sichtbar.

Getreidepreise nehmen wohl die zentralste Preiseinheit der Vormoderne ein. Zum einen da Getreide vor allem ab dem Spätmittelalter bis ins 19. Jahrhundert, den überwiegenden

²⁷⁵ Rudolf Geyer, Münz- und Geldgeschichte, in: Francis Pribram, Materialien zur Geschichte der Preise und Löhne in Österreich. Band 1, Wien 1938, 1-84, 71-73.

Bestandteil der Ernährung der meisten Menschen in Europa ausmachte und seine Preise somit direkten Einfluss auf die Lebensverhältnisse großer Bevölkerungsschichten hatte. Zum anderen aber auch, da Getreidepreise zu den am häufigsten überlieferten Preisinformationen zählen, die nicht nur lückenlos und in kurzen Abständen sondern auch für viele historische Räume erhalten sind. Dazu kommt noch, dass sie auch leichter vergleichbar sind als viele andere Waren, die in ihrer Qualität größere Unterschiede aufweisen können. Das Getreideangebot, welches für den Getreidepreis von grundlegender Bedeutung ist, war nicht nur direkt vom Ernteertrag abhängig, sondern wurde auch durch die Marktintegration der jeweiligen Region bestimmt. Die ökonomische Verflechtung zwischen Regionen, deren Entfernung und infrastrukturelle Bedingungen spielten hierbei entscheidende Rollen. Je höher die Marktintegration einer Region, umso stabiler waren auch die Getreidepreise. Dabei war der Urbanisierungsgrad einer Region von großer Bedeutung. Gerade Städte, die zwar oftmals auf den Import von Getreide zur Versorgung ihrer Bevölkerung angewiesen waren, konnten die Volatilität der Preise über die Jahre meist geringer halten als ländliche Regionen. Dies lässt sich wohl aus der ständigen Notwendigkeit des Imports, der gut ausgebaute Infrastruktur benötigte, erklären. Neben dem Handel hatte auch die Lagerung von Getreide eine preisstabilisierende Wirkung.²⁷⁶

Häufig findet man die Annahme, dass das Erntejahr die grundsätzliche Messeinheit bei Getreidepreisen aber auch bei anderen Waren sein sollte. Diese Festlegung wird durch die saisonalen Schwankungen der Getreidepreise im Jahresverlauf begründet. Zusätzlich wird angenommen, dass sich die gesamte vormoderne Wirtschaft um diese Jahreseinteilung drehte. Gerhard und Kaufhold widersprechen dieser Annahme und meinen, dass das Erntejahr in den Quellen keine Rolle spielt, da meist nach Kalenderjahr abgerechnet wird. Andere Preise deuten nicht darauf hin, dass sie sich am Erntejahr orientierten und auch für die Getreidepreise selbst gilt diese Annahme nur eingeschränkt. Die Konzentration auf das Erntejahr ist nämlich eine angebotsseitige Betrachtung und blendet die Nachfrageseite völlig aus. Die beiden Autoren gehen daher soweit, dass sie die Orientierung auf das Erntejahr nicht nur als „ahistorische Fiktion“ bezeichnen, sondern in ihr eine „Art statistischer Vergewaltigung der historischen Gegebenheiten“ sehen.²⁷⁷

Die Witterungsabhängigkeit und andere Probleme lassen den Getreidepreis stark schwanken. Daher gibt es auch andere Versuche Löhne in wertstabile Produkte umzurechnen. Walter

²⁷⁶ Chantal Camenisch, *Endlose Kälte. Witterung und Getreidepreise in den Burgundischen Niederlanden im 15. Jahrhundert*, Basel 2015, 82-90.

²⁷⁷ Gerhard, Kaufhold, *Preise*, 6-7.

Bauernfeind verwendet zum Beispiel die Butterpreise als Wertmaßstab für seine Untersuchung zu Nürnberg im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit.²⁷⁸

Bei Getreideäquivalenten zu Löhnen, muss auch in Betracht gezogen werden, dass Konsumenten ihren Getreideverbrauch vor allem mit Brot, aber nicht mit Getreide selbst, deckten. Aufgrund der unterschiedlichen Herstellungskosten, den Differenzen in der möglichen Gewinnspanne und Ähnlichem, konnte die Brotmenge, die einem bestimmten Lohn entsprach, je nach Art des Brotes, sehr verschieden ausfallen. Mit ein und demselben Lohn konnte etwa bedeutend weniger feines Weizenbrot als grobes Roggenbrot gekauft werden. Dirlmeier zeigt dies beispielhaft für das 15. Jahrhundert in Straßburg. Während die Getreideäquivalente von Weizen sowie Roggen pro Taglohn nahe beieinander lagen, konnte man sich um denselben Lohn mehr als doppelt so viel Roggenbrot als Weizenbrot leisten.²⁷⁹ Trotz allem bleibt festzuhalten: „Angesichts des notorischen Mangels an brauchbaren Zahlen zur mittelalterlichen Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte verbietet sich aber die Konsequenz, auf Berechnungsversuche zur Einkommenssituation mit Taglohnsätzen und Getreidepreisen ganz zu verzichten. [...] Nur: Die dabei in Kauf zu nehmenden Unsicherheitsfaktoren in der Größenordnung zweistelliger Prozentzahlen müssen deutlicher herausgestellt werden, als dies oft geschieht.“²⁸⁰

Um unsere Löhne in Getreideäquivalenten darstellen zu können, brauchen wir eine Getreidepreisreihe für die Beobachtungsperiode. Die verwendeten Getreidepreise sind die Haferpreise des Wiener Bürgerspitals²⁸¹ mit Ergänzungen aus Klosterneuburg²⁸² (1449, 1450, 1454, 1455, 1458, 1460, 1465-1468) und zwei interpolierten Werten (1442, 1445). In der Literatur stellt Hafer zwar nicht die populärste Getreidesorte für diese Methode dar, ist aber angesichts der Quellenlage für den Wiener Raum zum Untersuchungszeitpunkt am verlässlichsten zu sein. Immerhin war Getreide als Hauptbestandteil spätmittelalterlicher Ernährung der meisten Menschen, nicht nur als Brot, sondern auch in Breiform weit verbreitet und für Breie wurde vor allem Hafer und Hirse verwendet.²⁸³

²⁷⁸ Walter Bauernfeind, *Materielle Grundstrukturen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Preisentwicklung und Agrarkonjunktur am Nürnberger Getreidemarkt von 1339 bis 1670*, Nürnberg 1993, 317-353.

²⁷⁹ Dirlmeier, *Arbeitsbedingungen*, 52.

²⁸⁰ Dirlmeier, *Arbeitsbedingungen*, 54.

²⁸¹ Pribram, *Materialien*, 296

²⁸² Pribram, *Materialien*, 448.

²⁸³ Camenisch, *Kälte*, 95-96.

In der Grafik in Abbildung 18 sieht man wieviel Hafer, gemessen in Metzen, man mit den jeweiligen Löhnen in einem bestimmten Jahr kaufen konnte. Man sieht, dass die entsprechende Getreidemenge von Jahr zu Jahr hohen Änderungen unterlag. Nachdem die Getreideäquivalente in den frühen 1440er Jahren nahezu auf die Hälfte jener von Beginn der Beobachtung zurückfallen, steigen sie ab der Mitte der 1440er auf circa die doppelte Höhe des Anfangswertes an. Nach einem guten Jahrzehnt auf relativ hohem Niveau sinken sie zur Mitte der 1450er wieder ab und bleiben mit starken Schwankungen circa auf selber Höhe wie zu Beginn der Beobachtung. Ein deutliches Einbrechen der Löhne zur *Schinderlingszeit* kann hier also nicht festgestellt werden. Möglicherweise kann man dies auch im Zusammenhang mit Wilhelm Abels Feststellung sehen, der das Spätmittelalter gerade deswegen als Blüteperiode des Handwerks sieht, da die Löhne der Handwerker im Verhältnis zu den Getreidepreisen im Silberwert nur leicht sanken oder sogar konstant blieben.²⁸⁴

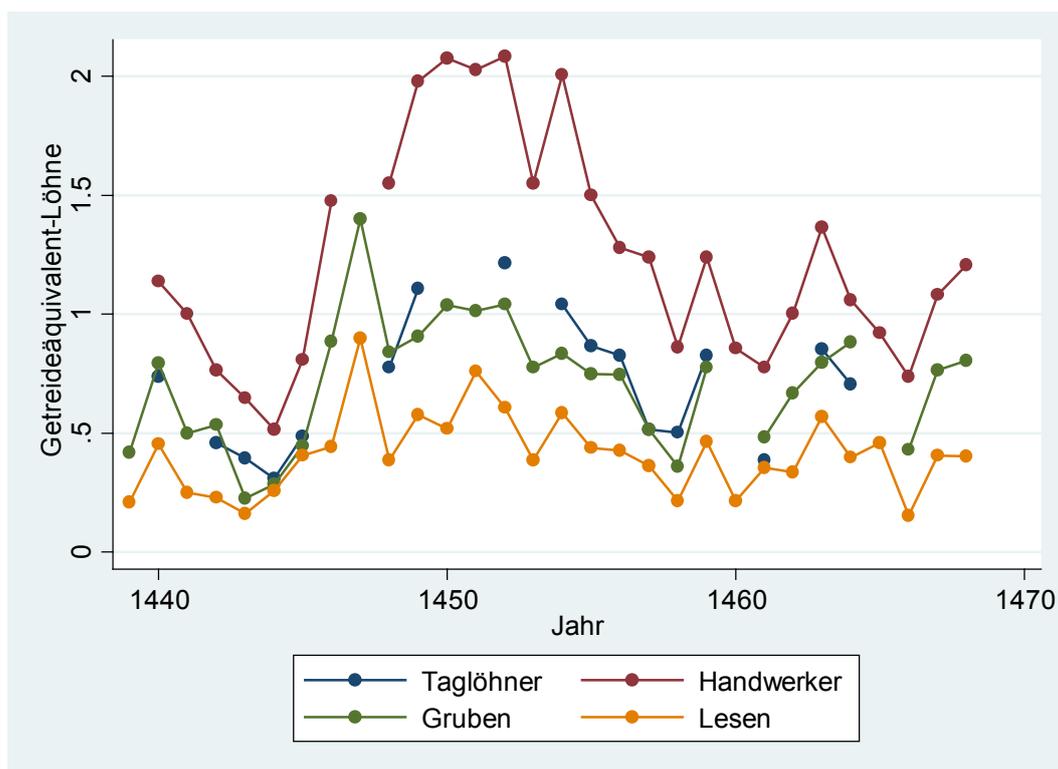


Abbildung 18: Löhne in Getreideäquivalenten

Eine weitere Möglichkeit, die nominalen Lohnsätze näher an reale Werte anzupassen, die ihrer tatsächlichen Kaufkraft entsprechen, ergibt sich aus den Rechnungen des Pilgramhauses. Die oben bereits erwähnten aufgezeichneten Ausgaben für das *Essen und Trinken* der Binder

²⁸⁴ Abel, Agrarkrise 59-62.

können ebenso als Index herangezogen werden. Zur Rechtfertigung dieser Vorgehensweise sollten zuerst einige Ausführungen gemacht werden. Zum einen wird aus den Rechnungen deutlich, dass es sich bei diesen Kosten um die Ausgaben für das *Essen und Trinken*, wohl für Frühstück und eine oder mehrere Jausen der Binder für ihre Arbeitstage handelt. Es ist hier auch nicht *Trinkgeld* gemeint, was nicht nur durch die Wortwahl in der Quelle klar wird, sondern auch dadurch, dass 1452 extra *Trinkgeld* für die Binder angeführt wurde. Durch die unterschiedliche Anzahl an Bindern und Arbeitstagen in den verschiedenen Jahren erkennt man beim Errechnen einzelner Werte für einen Binder pro Tag aus der angegebenen Gesamtsumme, deutlich, dass diese Ausgaben pro Binder und Tag getätigt wurden, da sie sich halbwegs proportional bewegen. Sowohl Sekundärliteratur als auch Quellen deuten darauf hin, dass sich Quantität und Qualität der Beköstigung über die Zeit kaum veränderten. Immerhin bleiben auch die monetären Löhne der Binder stabil. Selbst wenn die Nahrungsmittel, möglicherweise auch aus Kostengründen, gewechselt haben, so kann man wohl davon ausgehen, dass sie in etwa demselben Nährwert entsprachen. Damit steht diese Methode zwischen dem einfachen Heranziehen einer Warenart, wie dies etwa beim Getreide der Fall ist, und der Erstellung eines Warenkorbs als Richtgröße. 1459 und 1461 sowie 1463 und 1464 wurden zwar Binder beschäftigt und bezahlt, Angaben zu den Kosten der Beköstigung finden sich für diese Jahre aber nicht.

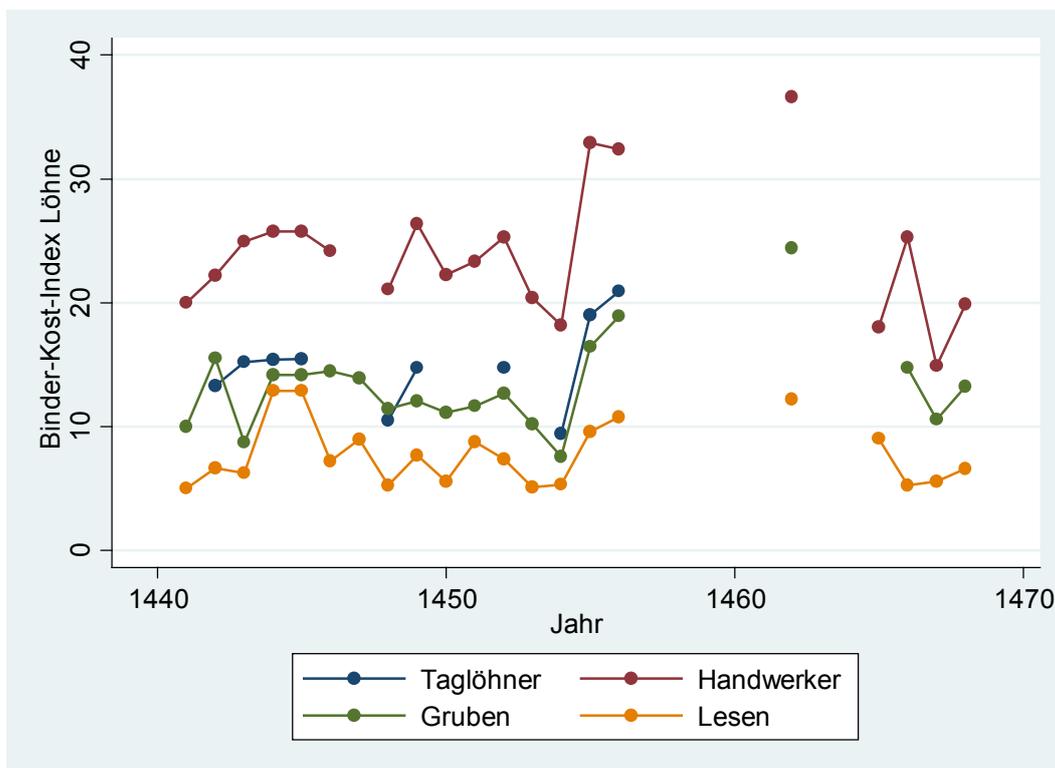


Abbildung 19: Binder-Kost-Index Löhne

Sieht man sich nun in Abbildung 19 die schon bekannten Lohnreihen an, die mittels dieses Binder-Kost-Index angeglichen wurden, wobei das erste Jahr 1441 als Basis herangezogen wurde, kann man die Entwicklung zu eben jenem Basisjahr verfolgen. Dabei sollte festgehalten werden, dass wir hier nichts über absolute Zahlen sagen können, eine solche Annäherung würde größeren Aufwand erfordern und soll später beim Warenkorb-Index noch genauer erörtert werden. Die Lohnreihen zeigen ein trendloses Mäandern für die ersten zehn Jahre, bevor für die letzten beiden Jahre um die Mitte der 1450er Jahre ein deutlicher Anstieg zu verzeichnen ist. Die drei verbliebenen Reihen sind 1462 noch bedeutend hoch, während sie dann beim erneuten Einsetzen ab 1465 wieder auf ähnlicher Höhe sind wie während der ersten fünfzehn Jahre.

Die wohl ausgereifteste und komplexeste Methode, die Nominallöhne an ihre realen, der Kaufkraft entsprechenden, Werte heranzuführen, ist die Erstellung eines Warenkorbs. Hierbei sind es vor allem auch die Unterschiede im Preisgefüge der verwendeten Güter, die Veränderungen der angenommenen Kaufkraft der Nominallöhne bewirken.

Bereits 1955 stellten Henry Phelps Brown und Sheila V. Hopkins eine bis ins 13. Jahrhundert zurückreichende Lohnreihe für Südengland auf, der sie ein Jahr später einen Warenkorb verschiedener Konsumgüter gegenüberstellten und 1959 auf einen Vergleich mit anderen europäischen Städten, darunter auch Wien, ausbreiteten.²⁸⁵ Reinhold Reith übt heftige Kritik an der Arbeit von Phelps Brown und Hopkins, die ihre Erkenntnisse aus langen Lohnreihen lediglich auf Löhnen des Bauhandwerks aufbauen. Die daraus folgende Annahme, dass die vormodernen Nominallöhne äußerst rigide waren, kann aber nicht verallgemeinert werden, da die Bauhandwerkslöhne nicht repräsentativ für die allgemeine Lohnsituation waren. Reith meint, dass weder die Lohnverhältnisse des Bauhandwerks, mit Taglohn und Geldlohn, noch der Arbeitsmarkt typisch für alle Gewerbe waren.²⁸⁶

Es gibt auch Arbeiten, die versuchen einen Warenkorb als Maß für den Lebensstandard heranzuziehen und dabei tatsächlich absolute Werte verwenden, also ähnlich wie bei Getreideäquivalenten, nur auf einen umfangreichen Warenkorb umgelegt. Die Ausgaben, die

²⁸⁵ Henry Phelps Brown, Sheila V. Hopkins, *Seven Centuries of Building Wages*, in: Henry Phelps Brown, Sheila V. Hopkins, *A Perspective of Wages and Prices*, London/New York 1981, 1-12; Henry Phelps Brown, Sheila V. Hopkins, *Seven Centuries of the Prices of Consumables, compared with Builders' Wage-rates*, in: Henry Phelps Brown, Sheila V. Hopkins, *A Perspective of Wages and Prices*, London/New York 1981, 13-59; Henry Phelps Brown, Sheila V. Hopkins, *Builders' Wage-rates and Prices, and Population: Some Further Evidence*, in: Henry Phelps Brown, Sheila V. Hopkins, *A Perspective of Wages and Prices*, London/New York 1981, 78-98.

²⁸⁶ Reith, *Lohn*, 57-59.

zum Überleben für ein Jahr notwendig sind, werden dem Einkommen eines Jahres gegenübergestellt. Robert Allen verwendet dazu den Kalorienbedarf einer Familie für ein Jahr und legt auch eine Art Armutsgrenze fest, die erreicht werden muss um ein Überleben zu sichern.²⁸⁷

Ein Aspekt, der bei den Getreidepreisen schon von Gewicht war und hier noch bedeutender ist, ist jener der Marktnähe der Preise. Aufgrund der Überlieferungslage schöpfen sich unsere Preisquellen für frühere Zeiten vorrangig aus Institutionen, die Rechnungen führten und uns dadurch erhalten blieben. Dies birgt aber ein grundsätzliches Problem in sich, denn für die Vergleichbarkeit von Preisen ist ihre Marktnähe wesentlich. Die Preise, die sich in der Preissammlung von Alfred Francis Pribram finden, sind aber Institutspreise vom Wiener Bürgerspital und vom Stift Klosterneuburg. Die Repräsentativität dieser Preise wird in Teilen der Literatur angezweifelt, da sie etwa Mengenrabatte beinhalten könnten.²⁸⁸ Elsas konnte diese Annahme, dass Institutspreise niedriger waren als vergleichbare Marktpreise, in den von ihm untersuchten Quellen jedoch nicht bestätigt finden.²⁸⁹

Um sich der Frage eines adäquaten Warenkorb für das Wien des Spätmittelalters zu nähern, sollte man die unterschiedlichen Produkte betrachten, die für einen solchen Warenkorb in Frage kommen könnten. Getreideprodukte nehmen den dominanten Rang in der Ernährung der Wiener Bevölkerung des Spätmittelalters ein, vor allem Brot aus unterschiedlichen Getreidesorten, sowie Obst, Hülsenfrüchte, Gemüse und daneben auch Fleisch und Fisch. Wobei bei den ärmeren Bevölkerungsgruppen neben Getreideprodukten eher Erbsen, Kraut und dergleichen vorherrschend war, während Fleisch seltener auf den Tisch kam. Getrunken wurde vor allem Wein, während Bier erst im 15. Jahrhundert – im Zusammenhang mit der Erteilung des Bierbrau- und Schankrechts des Bürgerspitals ab 1432 – größere Verbreitung fand. Man darf Wein als Grundnahrungsmittel nicht unterschätzen, hatte er doch auch aufgrund der Gefahren die verschmutztes Wasser mit sich brachte, einen wichtigen Stellenwert.²⁹⁰

Opll sieht den für Nürnberg berechneten Bedarf des Jahreskonsums an Brot einer erwachsenen Person in der Höhe von 178,5 kg auch für das spätmittelalterliche Wien als legitimen Ausgangspunkt an. Ähnlich hoch ist auch ein Jahreskonsum von über 450 Liter

²⁸⁷ Allen, *Divergence*, 419-431.

²⁸⁸ Gerhard, Engels, *Preisgeschichte*, 76-79.

²⁸⁹ Elsas, *Umriss*, 4-5.

²⁹⁰ Opll, *Leben*, 82-87.

Wein pro Person, der sich aus dem durchschnittlich für das Spätmittelalter angenommenen Tagesverbrauch von 1,3 Liter ergibt.²⁹¹

Die Fleischversorgung des spätmittelalterlichen Wiens wurde zu großen Teilen durch ungarisches Vieh gedeckt, da ein Bedarf an „deutlich mehr als 1.000 Tonnen pro Jahr“ vom Großraum Wien selbst nicht mehr gedeckt werden konnte.²⁹² Gerade was den Fleischkonsum betrifft, dürften sowohl dessen Preisschwankungen sowie die Volatilität anderer Produkte wie etwa Getreide, sowie die soziale Zugehörigkeit und die regionalen Besonderheiten und Spezifika zu großen Unterschieden in der konsumierten Menge geführt haben.²⁹³ Was die Zusammensetzung der spätmittelalterlichen Ernährung betrifft, meint Dirlmeier, dass die Unterschiede zwischen sozialen Schichten eher durch die Qualität der Nahrung, die auf den Tisch kam, zustande kamen und weniger über die Mengen. So war neben den typischen Getreideprodukten, wie Brei und Brot, auch Fleisch und Wein Teil einer einfachen Ernährung.²⁹⁴

Neben der Ernährung könnte man auch noch andere wichtige Waren miteinbeziehen. Etwa Holz- oder Mietpreise. Holz wurde in Wien neben seiner Funktion als Baumaterial vor allem als Energieträger benötigt. Der große Bedarf wurde eher von der Wiener Donauauenlandschaft und dem näheren Einzugsgebiet der Donau gedeckt, als vom Wienerwald, da es durch Flößen einfach transportiert werden konnte. Auch aus fernerer Regionen wie aus Bayern oder aus dem Salzkammergut wurde Holz über den Wasserweg nach Wien gebracht.²⁹⁵

Was die Mietpreise betrifft so war es in Städten durchaus üblich, dass das Mietverhältnis monetär abgewickelt wurde. Dies steht im Gegensatz zu ländlichen Gebieten, wo Inwohner vor allem durch die Mitarbeit am Hof ihre Miete beglichen. Es gab aber auch Fälle in denen der städtische Haushalt näher an das Konzept des *Ganzen Hauses* kam. Gerade in der Oberschicht war es üblich, dass auch Dienstpersonal mit Ehepartnern und Kindern im selben Haus lebten. Mitterauer spricht hier von einem „Subsystem der Hausgemeinschaft“.²⁹⁶ Mieten stellen aber große Probleme dar, da es uns sehr schwer möglich ist, hierfür an Preisdaten zu kommen.

²⁹¹ Opll, *Leben*, 82 und 86.

²⁹² Christoph Sonnlechner, *Der „ökologische Fußabdruck“ Wiens im Spätmittelalter. Eine Annäherung*, in: Ferdinand Opll, Christoph Sonnlechner (Hg.), *Europäische Städte im Mittelalter, Innsbruck/Wien/Bozen 2010*, 351-364, 359-360.

²⁹³ Camenisch, *Kälte*, 98.

²⁹⁴ Dirlmeier, *Untersuchungen*, 315.

²⁹⁵ Sonnlechner, *Fußabdruck*, 361-362.

²⁹⁶ Mitterauer, *Familie*, 269.

Sehen wir uns konkret für Wien, vor allem für die frühe Neuzeit, erstellte Warenkörbe an. Phelps Brown und Hopkins erstellen ihren Warenkorb für Wien, wie sie selbst feststellen „with some piecing and patching“.²⁹⁷ Dabei wird wie folgt gewichtet: 20% Getreideprodukte (Gerste, Korn, Weizen), 37,5% Fleisch und Fisch (Ungarische Ochsen, Kalb, Schaf, Hering, Stör), 22,5% Getränke (Wein und Bier), 7,5% Brennmaterial (Feuerholz, Holzkohle, Talgkerzen, Talg, Olivenöl) und 12,5% Textilien (Hanfgarn, Wolltuch).²⁹⁸ Erich Landsteiner gewichtet seinen, für die Deflationierung von Tagelöhnen und Erträgen im Weinbau des 16. Jahrhunderts zusammengestellten Warenkorb wie folgt: 50% Roggenpreis, 20% Rindfleischpreis, 10% Schmalzpreis, 10% Heringspreis und 10% Weinpreis.²⁹⁹

Für den hier erstellten Warenkorb wurde auf Preisdaten des Wiener Bürgerspitals sowie vom Stift Klosterneuburg zurückgegriffen und vereinzelt mit Preisen aus den Quellen des Pilgramhauses ergänzt. Die tatsächliche Zusammensetzung musste von pragmatischen Gesichtspunkten her bestimmt werden. Der Index ist wie folgt gewichtet: 40% Hafer, 20% Schwein, 20% Wein, 10% Schmalz und 10% Hausen. Die Zusammensetzung wie auch die Gewichtung orientiert sich an den beiden oben genannten, aus der Literatur bekannten, Warenkörben und den spezifischen Möglichkeiten, die die Quellenlage für die Preise der untersuchten Jahre zulässt.

Die Haferpreise sind dieselben die bereits bei den Getreideäquivalentlöhnen oben verwendeten wurden. Die Schweine-, Hausen- und Schmalzpreise stammen vom Stift Klosterneuburg³⁰⁰ und mussten für einige Jahre interpoliert werden. Die Preise für diese drei Warengruppen setzen ab 1442 ein, was auch der Grund dafür ist, dass der Warenkorbindex erst mit diesem Jahr beginnt. Die Weinpreise sind die Verkaufspreise des Stifts Klosterneuburg³⁰¹, die vor allem für die 1440er Jahre durch selbst erhobene Weinverkaufspreise des Pilgramhauses ergänzt wurden.

Das Jahr 1442 dient als Basisjahr, daher entsprechen in diesem Jahr die indexierten Löhne auch den Nominallohnen. Die folgenden Lohnreihen zeigen jeweils die Entwicklung auf dieses Basisjahr bezogen. Wie man in Abbildung 20 sehen kann, erkennt man erneut ein Einbrechen der Löhne um das Jahr 1460. Dies betrifft also wieder die Jahre der politischen

²⁹⁷ Phelps Brown, Hopkins, Builders', 81.

²⁹⁸ Phelps Brown, Hopkins, Builders', 80.

²⁹⁹ Landsteiner, Hantierung, 33.

³⁰⁰ Pribram, Materialien, 465 und 471.

³⁰¹ Pribram, Materialien, 462.

Wirren und der *Schinderlingszeit*. Man erkennt auch, dass die flexibleren Löhne weniger stark abnehmen als die starren Nominallöhne der Bauhandwerksgesellen.

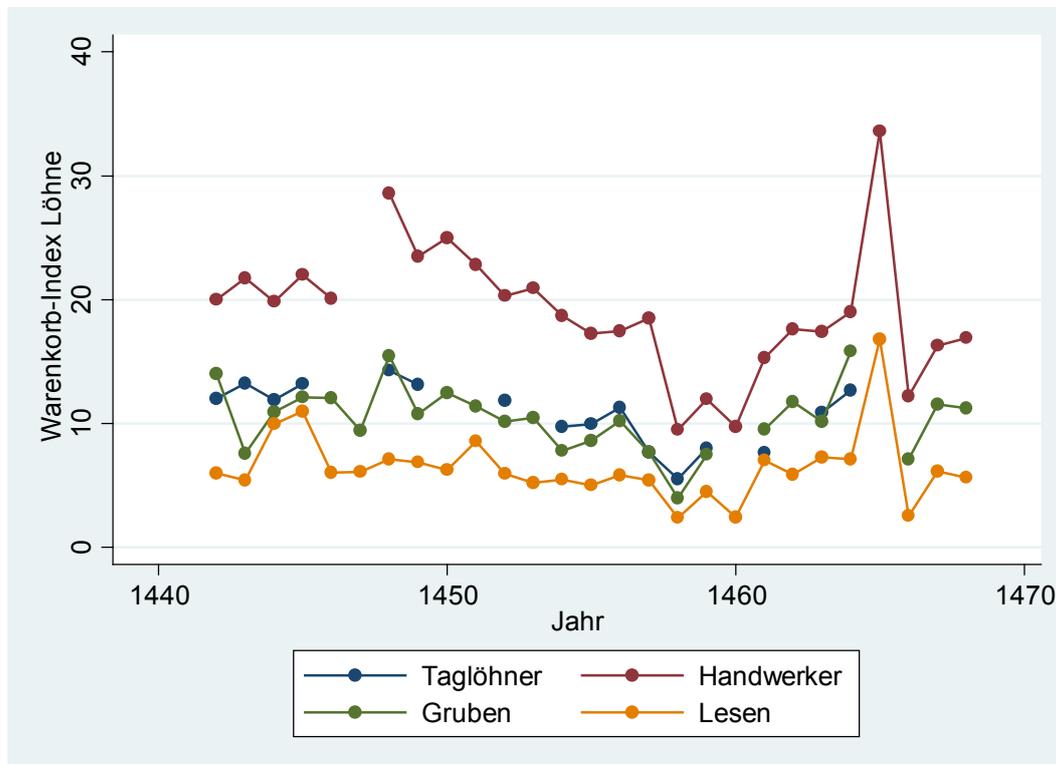


Abbildung 20: Warenkorb-Index Löhne

Für die schlechten Werte ab der Mitte der 1450er Jahre kann zusätzlich zu den schon bekannten Problemen noch eine Reihe an Ereignissen angeführt werden, die die Lage der Menschen erschwerte und durchaus auch Einfluss auf Preise und somit Reallöhne haben konnte. 1457 war es um das Osterwochenende, Mitte April, so kalt, dass die Weinstöcke in den meisten Weingärten erfroren, was eine geringe Weinernte bewirkte.³⁰² Im darauffolgenden Jahr kam es Anfang April abermals zu starkem Frost, der den Weingärten um Wien großen Schaden zufügte.³⁰³ 1462 kam es bei der Weinlese zu schweren Schäden, aufgrund der kaiserlichen Söldner, die nach ausstehender Bezahlung eine Fehde begannen, die die Weinlese schwer störte.³⁰⁴

³⁰² Opll, Nachrichten, 156.

³⁰³ Opll, Nachrichten, 160.

³⁰⁴ Opll, Nachrichten, 181-182.

Vergleicht man die unterschiedlichen „Reallöhne“ miteinander, fällt auf jeden Fall die *Schinderlingszeit* ins Auge. Auch die Löhne die über den Binder-Kost-Index erstellt wurden, sagen uns etwas über diese Jahre, da genau in diesen Jahren den Bindern anscheinend kein Essen zur Verfügung gestellt wurde, trotz der verrechneten Arbeiten in mehreren dieser Jahren.

Die Löhne der Gesellen leiden stärker unter diesen Jahren als die anderen Löhne. Das ist durch die Rigidität ihrer Nominallöhne zu erklären, während die flexibleren Löhne der anderen drei Gruppen den Entwicklungen der Kaufkraftverluste etwas entgegenwirken konnten.

Bedenkt man nun noch die Schafferlöhne und deren doch beträchtliche Zuschläge, die erstmals für 1455 bekannt sind und mit einer Ausnahme bis 1462 nachzuweisen sind, so kann man darin durchaus einen Ausgleich für die Kaufkraftverluste der Nominallöhne sehen. Dies erscheint plausibler als Justs Annahme, diese Zuschläge allein auf eine langjährige Anstellungsbeziehung zwischen Schaffer und Pilgramhaus zurückzuführen.³⁰⁵ Wobei die längere Anstellung wohl dennoch Voraussetzung ist, um solche Zugeständnisse zu machen. Den Zuschlag aber im Rahmen der Kaufkraftverluste zu sehen, ist nicht so abwegig, denn immerhin beginnen ab Mitte der 1450er Jahre beträchtliche Einbußen der Reallöhne, gerade in Getreideäquivalent oder mittels Warenkorbindex gemessen. Auch das Verschwinden der Zuschläge nach 1462 könnte mit einem erneuten Ansteigen der Reallöhne erklärt werden.

Ein paar kritische Anmerkungen sollten aber zu den vorgenommenen Umrechnungen noch relativierend getroffen werden. Zum einen stellt sich die Frage nach der Repräsentativität der Preise, da diese auch bei den Daten von Pribram für die beobachtete Zeit nicht gerade aus einer hohen Dichte an Preisquellen resultiert. Genauso sollte auch die Tatsache der Institutionspreise nicht aus den Augen gelassen werden. Zuletzt könnte auch die Heranziehung von Klosterneuburger Preisen verzerrend wirken, da Unterschiede zwischen den Wiener und den Klosterneuburger Preisen durchaus denkbar sind. Wenn man bedenkt, dass zwei der Lohnreihen aus Mödling stammen, wird dieses Problem noch größer. Allerdings lässt sich anhand der Preisdaten, die zu beiden Orten über den gleichen Zeitraum vorhanden sind, zeigen, dass die Unterschiede zwischen Wiener und Klosterneuburger Preisen nicht sonderlich groß sind und keine klare Tendenz in den Preisunterschieden erkennbar ist.

³⁰⁵ Just, Pilgerhaus, 94.

Beim Vergleich über die 30 Jahre sollte eines nicht vergessen werden: Wir können hier zumeist wenig über die absolute Situation aussagen, da wir mit der Ausnahme der Getreidelöhne nur mit Indizes arbeiten. Dies ist ähnlich wie der Hinweis von Gerhard Fouquet, der betont, dass man bei dem häufig vorgebrachten und korrekten Argument, dass die Reallöhne des ausgehenden Mittelalters jene der folgenden Jahrhunderte übertrafen, was das 16. Jahrhundert betrifft sogar weit, nicht gleichzeitig das Spätmittelalter idealisieren sollte, da auch diese Zeit von Hunger und Not geprägt war.³⁰⁶ Ähnliches gilt auch für die 30 beobachteten Jahre. Nur weil etwa in einigen Jahren, um 1460, ein starker Rückgang der Kaufkraft gegeben war, kann man daraus nicht folgern, dass die Jahre mit höheren Werten nicht von ökonomischer Knappheit und von Hunger geprägt waren.

³⁰⁶ Fouquet, Bauen, 50.

8 Abschließende Bemerkungen

Abschließend lassen sich doch einige Erkenntnisse aus den Lohninformationen des Pilgramhauses ziehen. Die Betrachtung der verschiedenen Aspekte der Löhne aus den Rechnungsbüchern verdeutlicht nur zu gut das weite Spektrum an Lohnformen und Lohnbestandteilen das im spätmittelalterlichen Wien zu finden war.

Bei den verschiedenen Zuschlägen lassen sich nur schwer einheitliche Muster erkennen. Lediglich bei den *Inschaid*-Pfennigen kann von einer Regelmäßigkeit gesprochen werden. Allerdings auch nur was die regelmäßige Auszahlung betrifft, viel weniger über dessen Höhe. Noch schwerer macht es das *Badegeld*, welches zwar Hinweise auf Regelmäßigkeiten gibt – Auszahlung nur bei längerdauernder Anstellung und jeden zweiten Samstag an die anwesenden Gesellen in der Höhe von zwei oder drei Pfennig – diese dann aber doch nicht dauerhaft in den Quellen nachvollziehbar bleiben.

Die Beköstigung stellt einen weiteren bedeutenden Teil der Löhne vieler spätmittelalterlicher Lohnempfänger dar. Von Interesse ist hierbei die Erkenntnis, dass im Pilgramhaus die Bauarbeiterlöhne in manchen Jahren beköstigt, in anderen hingegen unbeköstigt waren. Die Tatsache, dass die beköstigten Löhne in der Höhe nicht von den unbeköstigten abweichen, zeigt nicht nur wie gering die Durchsetzungskraft der in den Satzungen festgelegten Taxen war, sondern macht ein weiteres Mal deutlich wie stark das Einkommen für Lohnempfänger im Wien des 15. Jahrhunderts von Jahr zu Jahr schwanken konnte.

Dies verdeutlicht nur zu gut, wie sehr die starren Nominallöhne ein verzerrtes Bild der Wirklichkeit der Einkommen abgeben. Es sind nicht nur, wie Reith dies annimmt, die *sticky nominal wages* der Bauhandwerker nicht repräsentativ für spätmittelalterliche Einkommen, sondern diese selbst viel weniger rigide als man auf den ersten Blick vermuten möchte. Erst der genaue Blick auf diese nicht monetären Bestandteile der Löhne und deren Veränderung und Unterschiedlichkeit führt dies vor Augen.

Ein ebenso buntes Bild liefert die Jahresbeschäftigungslage. Während man zwar über die errechneten durchschnittlichen Arbeitstage pro Woche aus den Baurechnungen des Pilgramhauses zu Ergebnissen kommt, die sich mit jenen für andere Städte im 15. Jahrhundert decken, so erkennt man doch aus dem genauen Studieren der Baurechnungen, wie wechselhaft die Anstellungen manchmal sein konnten, je nach Arbeitsnachfrage.

All das macht es für längerfristige Vergleiche, die es darauf abgesehen haben Reallöhne oder gar noch konkreter Lebensstandards über lange Zeiträume und zwischen unterschiedlichen

Orten zu vergleichen, schwierig genaue Aussagen zu treffen. Mit jeder weiteren, meist nötigen, Annahme, steht das Ergebnis auf einem noch wackeligeren Fundament, als es von Anfang an, allein schon aufgrund der Überlieferungslage stand. Auch wenn die Vereinheitlichungen im Durchschnitt über längere Zeiträume zwar stimmig sind, so gehen sie doch häufig an der sozialen Realität breiter Bevölkerungsschichten vorbei, wohlgemerkt, dass dies auch nicht unbedingt das erklärte Ziel solcher Langzeitvergleiche ist.

Für Wien von den 1440er Jahren bis ans Ende der 1460er Jahre können die einzelnen Lohnreihen konkrete Aussagen machen. Die Betrachtung der einzelnen Lohnreihen des Pilgramhauses die über unterschiedliche Methoden in reale Löhne transformiert wurden, macht eine Entwicklung zur Mitte des 15. Jahrhunderts wohl uneingeschränkt klar. Die Kaufkraft der Wiener Lohnempfänger fiel, ungeachtet ihrer jeweiligen relativen Höhe, am Ende der 1450er Jahre und zu Beginn der 1460er Jahre deutlich. Dies macht die Folgen der politischen Erbstreitigkeiten genauso sichtbar, wie die damit einhergehenden münzpolitischen Entwicklungen der *Schinderlingszeit*. Daraus wird nur zu offensichtlich wie turbulent die ökonomische Lage großer Teile der Bevölkerung wohl gewesen sein muss.

9 Literaturverzeichnis

- Wilhelm *Abel*, Agrarkrise und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, Hamburg/Berlin 1962.
- Robert *Allen*, The great divergence in European wages and prices from the Middle Ages to the First World War, in: *Explorations in Economic History* 38 2001, 411-447.
- Jens *Aspelmeier*, ‚Das beim Haus Nutz und kein Unnutz geschehe‘. Norm und Praxis der Wirtschaftsführung in kleinstädtischen Spitälern am Beispiel von Siegen und Meersburg, in: Sebastian Schmidt, Jens Aspelmeier (Hg.), Norm und Praxis der Armenfürsorge in Spätmittelalter und früher Neuzeit, *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Beihefte* 189, Stuttgart 2006, 169-190.
- Walter *Bauernfeind*, Materielle Grundstrukturen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Preisentwicklung und Agrarkonjunktur am Nürnberger Getreidemarkt von 1339 bis 1670, Nürnberg 1993.
- Günther *Binding*, Baubetrieb im Mittelalter, Darmstadt 1993.
- Fernand *Braudel*, Frank *Spooner*, Prices in Europe, 1450-1750 [Chapter 7], in: E. E. Rich, C. H. Wilson (Hg.), *The Cambridge Economic History from the Decline of the Roman Empire*, Cambridge 1967, 374-486.
- Ernst *Bruckmüller*, Sozialgeschichte Österreichs, Wien 2001.
- Eveline *Brugger*, Von der Ansiedlung bis zur Vertreibung. Juden in Österreich im Mittelalter, in: Eveline Brugger, Martha Keil, Albert Lichtblau, Christoph Lind, Barbara Staudinger (Hg.), *Geschichte der Juden in Österreich*, Wien 2006, 123-227.
- Otto *Brunner*, Die Finanzen der Stadt Wien. Von den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert, Wien 1929.
- Chantal *Camenisch*, Endlose Kälte. Witterung und Getreidepreise in den Burgundischen Niederlanden im 15. Jahrhundert, Basel 2015.
- Markus *Cerman*, A Practical Guide to Hamburg Wage and Price Series, Review of Hans-Jürgen Gerhard, Alexander Engel, Preisgeschichte der vorindustriellen Zeit, in: H-German, H-Net Reviews, Dezember 2008.
Abrufbar über: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=15528> (letzter Zugriff: . 15.08.2016).
- Peter *Csendes*, Wien in den Fehden der Jahre 1461-1463, in: Heeresgeschichtliches Museum (Hg.), *Militärhistorische Schriftenreihe Heft* 28, Wien 1974.
- Peter *Csendes*, *Geschichte Wiens*, Wien 1981.

- Arthur H. *Cole*, Ruth *Crandall*, The International Scientific Committee on Price History, in: *Journal of Economic History* 24 1964, 381-388.
- Felix *Czeike*, *Geschichte der Stadt Wien*, Wien 1981.
- Felix *Czeike*, *Historisches Lexikon Wien*. In 6 Bänden, Wien 2004.
- Ulf *Dirlmeier*, *Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters. Mitte 14. bis Anfang 16. Jahrhundert*, Heidelberg 1978.
- Ulf *Dirlmeier*, *Zu Arbeitsbedingungen und Löhnen von Bauhandwerkern im Spätmittelalter*, in Rainer S. Elkar (Hg.), *Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Sozialgeschichte – Volkskunde – Literaturgeschichte*, Göttingen 1983, 35-54.
- Dietrich *Ebeling*, Franz *Irsigler*, *Getreideumsatz, Getreide- und Brotpreis in Köln. 1368-1797*, Erster Teil: *Getreideumsatz und Getreidepreise: Wochen-, Monats- und Jahrestabelle*, in: Hugo Stehkämpfer (Hg.), *Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln* 65, Köln/Wien 1976.
- Herwig *Ebner*, *Die soziale Stellung der Frau im spätmittelalterlichen Österreich*, in: *Frau und spätmittelalterlicher Alltag. Internationaler Kongress Krems an der Donau, 2. bis 5. Oktober 1984*, Wien 1986, 509-552.
- Moritz J. *Elsas*, *Umriss einer Geschichte der Preise und Löhne in Deutschland. Vom ausgehenden Mittelalter bis zum Beginn des Neunzehnten Jahrhunderts. Erster Band*, Leiden 1936.
- Peter *Feldbauer*, *Lohnarbeit im österreichischen Weinbau. Zur sozialen Lage der niederösterreichischen Weingartenarbeiter des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 38 1975, 227-243.
- Gerhard *Fouquet*, *Bauen für die Stadt. Finanzen, Organisation und Arbeit in kommunalen Baubetrieben des Spätmittelalters. Eine vergleichende Studie vornehmlich zwischen den Städten Basel und Marburg*, Köln/Weimar/Wien 1999.
- Hans-Jürgen *Gerhard*, *Wesen und Wirkung vorindustrieller Taxen. Preishistorische Würdigung einer wichtigen Quellengattung*, Stuttgart 2009.
- Hans-Jürgen *Gerhard*, Alexander *Engel*, *Preisgeschichte der vorindustriellen Zeit. Ein Kompendium auf Basis ausgewählter Hamburger Materialien*, Stuttgart 2006.
- Hans-Jürgen *Gerhard*, Karl Heinrich *Kaufhold* (Hg.), *Preise im vor- und frühindustriellen Deutschland. Grundnahrungsmittel*, Stuttgart 1990.
- Rudolf *Geyer*, *Münz- und Geldgeschichte*, in: Francis Pribram, *Materialien zur Geschichte der Preise und Löhne in Österreich. Band 1*, Wien 1938, 1-84.

- Karl *Gutkas*, Geschichte Niederösterreichs, Wien 1984.
- Gert *Hatz*, Schinderling, in: Michael North (Hg.), Von Aktie bis Zoll. Ein historisches Lexikon des Geldes, München 1995, 356-357.
- Gerhard *Herzog*, Die Weinwirtschaft der geistlichen Herrschaften im mittelalterlichen Krems, Dissertation Wien 1964.
- Pauline *Hollnsteiner*, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs im 15. Jahrhundert, Dissertation Wien 1937.
- Gerhard *Jaritz*, Die Rechnungen des Kremser ‚Stadtbaumeisters‘ Wilpold Harber aus den Jahren 1457-1459, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 15/16, Krems 1976, 1-62.
- Thomas *Just*, Das Wiener Pilgerhaus. Studien zum Leben, zur Wirtschaft und zur Bautätigkeit eines mittelalterlichen Spitals, Diplomarbeit Wien 1995.
- Thomas *Just*, Das Wiener Pilgramhaus, in: Wiener Geschichtsblätter 51 1996, 65-67.
- Thomas *Just*, Herwig *Weigl*, Spitäler im südöstlichen Deutschland und in den österreichischen Ländern im Mittelalter, in: Martin Scheutz, Andrea Sommerlechner, Herwig Weigl, Alfred Stefan Weiß (Hg.), Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit, Wien/München 2008, 149-184.
- Herbert *Knittler*, Bauen in der Kleinstadt. Die Baurechnungen der Stadt Weitra von 1431, 1501-09 und 1526, Krems 2005.
- Oliver *Landolt*, Finanzielle und wirtschaftliche Aspekte der Sozialpolitik spätmittelalterlicher Spitäler, in: Neithard Bulst und Karl-Heinz Spieß (Hg.), Sozialgeschichte mittelalterlicher Hospitäler, Ostfildern 2007, 273-299.
- Erich *Landsteiner*, Weinbau und Gesellschaft in Ostmitteleuropa. Materielle Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft im Weinbau, dargestellt am Beispiel Niederösterreichs in der frühen Neuzeit, Dissertation Wien 1992.
- Erich *Landsteiner*, Einen Bären anbinden, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 4/2 1993, 218-252.
- Erich *Landsteiner*, Weinbau und bürgerliche Hantierung. Weinproduktion und Weinhandel in den landesfürstlichen Städten und Märkten Niederösterreichs in der frühen Neuzeit, in: Ferdinand Opll (Hg.), Stadt und Wein, Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 14, Linz 1996, 17-50.
- Paolo *Malanima*, When did England overtake Italy? Medieval and early modern divergence in prices and wages, in: European Review of Economic History 17 2003, 45-70.
- Rainer *Metz*, Geld, Währung und Preisentwicklung der Niederrheinregion im Europäischen

- Vergleich, 1350-1800, Frankfurt am Main 1990.
- Michael *Mitterauer*, Familie und Arbeitsorganisation in städtischen Gesellschaften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: Michael Mitterauer, Familie und Arbeitsteilung. Historischvergleichende Studien, Wien/Köln/Weimar 1992, 256-300.
- Alois *Niederstätter*, Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, Wien 2004.
- Michael *North*, Kleine Geschichte des Geldes. Vom Mittelalter bis heute, München 2009.
- Ferdinand *Oppl*, Zur spätmittelalterlichen Sozialstruktur von Wien, in: Studien zur Wiener Geschichte. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 49, Wien 1993, 7-87.
- Ferdinand *Oppl*, Nachrichten aus dem mittelalterlichen Wien. Zeitgenossen berichten, Wien/Köln/Weimar 1995.
- Ferdinand *Oppl*, Leben im mittelalterlichen Wien, Wien/Köln/Weimar 1998.
- Ferdinand *Oppl*, Heiligenfest und Feiertag. Untersuchungen zum Stellenwert und zur Bedeutung der Tage im Jahreszyklus des spätmittelalterlichen Wien, in: Jahrbuch des Vereins für die Geschichte der Stadt Wien 54 1998, 127-214.
- Ferdinand *Oppl* (Hg.), Das große Wiener Stadtbuch, genannt ‚Eisenbuch‘. Inhaltliche Erschließung, Wien 1999.
- Ferdinand *Oppl*, Christoph *Sonnlechner*, Wien im Mittelalter. Aspekte und Facetten, Wien 2008.
- Richard *Perger*, Die Wiener Ratsbürger 1396-1526. Ein Handbuch, Wien 1988.
- Richard *Perger*, Weinbau und Weinhandel in Wien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Ferdinand Oppl (Hg.), Stadt und Wein, Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 14, Linz 1996, 207-219.
- Silvia *Petrin*, Perchtoldsdorf im Mittelalter, Wien 1969.
- Henry *Phelps Brown*, Sheila V. *Hopkins*, Seven Centuries of Building Wages, in: Henry Phelps Brown, Sheila V. Hopkins, A Perspective of Wages and Prices, London/New York 1981, 1-12.
- Henry *Phelps Brown*, Sheila V. *Hopkins*, Seven Centuries of the Prices of Consumables, compared with Builders‘ Wage-rates, in: Henry Phelps Brown, Sheila V. Hopkins, A Perspective of Wages and Prices, London/New York 1981, 13-59.
- Henry *Phelps Brown*, Sheila V. *Hopkins*, Builders‘ Wage-rates and Prices, and Population: Some Further Evidence, in: Henry Phelps Brown, Sheila V. Hopkins, A Perspective of Wages and Prices, London/New York 1981, 78-98.
- Sarah *Pichlkastner*, Insassen, Personal und innere Organisation des Wiener Bürgerspitals in

- der Frühen Neuzeit. Eine Projektskizze, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 123/1 2015, 117-132.
- Brigitte *Pohl-Resl*, Das Wiener Bürgerspital im 14. und 15. Jahrhundert. Soziale Aufgaben, wirtschaftliche Strategien und Formen der Überlieferung, Dissertation Wien 1994.
- Brigitte *Pohl-Resl*, Rechnen mit der Ewigkeit. Das Wiener Bürgerspital im Mittelalter, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband 33, Wien/München 1996.
- Francis *Pribram*, Materialien zur Geschichte der Preise und Löhne in Österreich. Band 1, Wien 1938.
- Günther *Probszt*, Österreichische Münz- und Geldgeschichte. Von den Anfängen bis 1918. Wien/Köln/Graz 1973.
- Reinhold *Reith*, Lohn und Leistung. Lohnformen im Gewerbe 1450-1900, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 151, Stuttgart 1999.
- Reinhold *Reith*, Arbeit und Lohn im städtischen Handwerk des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Überlegungen und Materialien zu einer Neubewertung, in: Ferdinand Opll, Margit Altfahrt, Karl Fischer (Hg.), Studien zur Wiener Geschichte. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien Band 59, Wien 2003, 219-242.
- Karl *Schalk*, Die Wiener Handwerker um die Zeit des Aufstandes von 1462 und die Bevölkerungszahl von Wien, in: Festschrift für Landeskunde von Niederösterreich, Wien 1914.
- Martin *Scheutz*, Andrea *Sommerlechner*, Herwig *Weigl*, Alfred Stefan *Weiß*, Einleitung, in: Martin Scheutz, Andrea Sommerlechner, Herwig Weigl, Alfred Stefan Weiß (Hg.), Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit, Wien/München 2008, 11-14.
- Christoph *Sonnlechner*, Der ‚ökologische Fußabdruck‘ Wiens im Spätmittelalter. Eine Annäherung, in: Ferdinand Opll, Christoph Sonnlechner (Hg.), Europäische Städte im Mittelalter, Innsbruck/Wien/Bozen 2010, 351-364.
- Heinrich *Stiewe*, Auf dem Bau. Zimmerleute, Steinmetze, Maurer und Co, in: Christine Sauer (Hg.), Handwerk im Mittelalter, Darmstadt 2012, 159-172.
- Karl *Uhlirz*, Die Rechnungen des Kirchenmeisteramtes von St. Stephan zu Wien. 1404, 1408, 1415-1417, 1420, 1422, 1426, 1427, 1429, 1430, 1476, 1535, Wien 1902.
- Herman *van der Wee*, The Growth of the Antwerp Market and the European Economy (fourteenth-sixteenth centuries), I. Statistics, II. Interpretation, III. Graphs, Den Haag 1963.

- Christina *Vanja*, Offene Fragen und Perspektiven der Hospitalsgeschichte, in: Martin Scheutz, Andrea Sommerlechner, Herwig Weigl, Alfred Stefan Weiß (Hg.), Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit, Wien/München 2008, 19-40.
- Thea *Westermayer*, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien. Von der ersten Eintragung im Ordnungsbuch bis zu den Reformen Maria Theresias, Dissertation Wien 1932.
- Otto Friedrich *Winter*, Das Arbeitsjahr des niederösterreichischen Weinhauers in früherer Zeit, in: Helmuth Feigl, Willibald Rosner (Hg.), Probleme des niederösterreichischen Weinbaus in Vergangenheit und Gegenwart. Die Vorträge des neunten Symposions des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde Retz, 4.-6. Juli 1988, Wien 1990, 71-80.
- Heinz *Zatschek*, Handwerk und Gewerbe in Wien. Von den Anfängen bis zur Erteilung der Gewerbefreiheit im Jahre 1859, Wien 1949.

10 Quellenverzeichnis

- Joseph Chmel (Hg.), Materialien zur österreichischen Geschichte. Aus Archiven und Bibliotheken, Band 2, Wien 1838.
- Kunsthistorische Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses (Hg.), Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, Wien 1895.
- Karl Uhlirz (Hg.), Quellen zur Geschichte der Stadt Wien. II. Abtheilung. Regesten aus dem Archive der Stadt Wien, II Band. Verzeichnis der Originalurkunden des Städtischen Archives 1412-1457, Wien 1900.
- Wiener Stadt- und Landesarchiv: Bestand 1 – Stadtarchiv, 14. Jh.-21. Jh.:
- 7.3.B1.1, Hausordnung, 23. April 1423;
 - 7.3.B2.1, Rechnungsbuch, 1439-1452;
 - 7.3.B2.2, Rechnungsbuch, 1453-1462;
 - 7.3.B2.3, Rechnungsbuch, 1463-1474;
 - 7.3.B2.4, Rechnungsbuch, 1492-1519 (mit Lücken).
- Wiener Stadt- und Landesarchiv: Bestand 3 Sammlungen, 1208-21. Jh.:
- 4.A.97.1, Eid- und Handwerks-Ordnungen der Stadt Wien 1364-1533.

11 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Lohndaten aus den Rechnungsbüchern.....	36
Abbildung 2: Löhne 1459 (Handwerker und Dienstpersonal).....	38
Abbildung 3: Taglöhne 1459 (Weingartenarbeiter).....	41
Abbildung 4: Bauhandwerkerlöhne	43
Abbildung 5: Weingartenarbeiterlöhne.....	44
Abbildung 6: Kosten für das <i>Essen und Trinken</i> der Binder.....	46
Abbildung 7: Verteilung der <i>Inschaid</i> -Pfennige	53
Abbildung 8: Lohntaxen aus den verschiedenen Satzungen.....	58
Abbildung 9: Baurechnung 1448	68
Abbildung 10: Baurechnung 1449	69
Abbildung 11: Baurechnung 1454	71
Abbildung 12: Baurechnung 1458	74
Abbildung 13: Baurechnung 1459	75
Abbildung 14: Baurechnung 1461	77
Abbildung 15: Baurechnung 1463	78
Abbildung 16: Nominallöhne 1439-1468	84
Abbildung 17: Löhne in Gramm Feinsilber	86
Abbildung 18: Löhne in Getreideäquivalenten	89
Abbildung 19: Binder-Kost-Index Löhne	90
Abbildung 20: Warenkorb-Index Löhne	95

12 Anhang

12.1 Zusammenfassung

Diese Masterarbeit beschäftigt sich mit Löhnen des Spätmittelalters. Dafür werden als primäre Quellen die Rechnungsbücher des Wiener Pilgramhauses herangezogen. Das Wiener Pilgramhaus hatte als Spital ursprünglich die Aufgabe Pilger und Priester und später zunehmend andere bedürftige Menschen aufzunehmen und zu versorgen. Es stellte aber auch einen eignen Wirtschaftsbetrieb dar. Aus den erhaltenen Rechnungsbüchern lassen sich daher Löhne aus der eigenen Weinwirtschaft genauso wie, aufgrund häufiger größerer Bauvorhaben, aus dem Bauhandwerk finden. Nach einer einleitenden Darstellung Wiens im 15. Jahrhundert wird das Pilgramhaus und dessen Rechnungsbücher vorgestellt. Um die betrachteten Löhne besser in ihr sozio-ökonomisches Umfeld einbetten zu können, werden der Weinbau und das Bauhandwerk näher behandelt. Darauf folgend werden anhand der Löhne des Pilgramhauses die verschiedenen Bestandteile von Löhnen untersucht und das Lohngefüge des spätmittelalterlichen Wiens genauer analysiert. Ein Fokus wird dabei auch auf die Naturallohnteile und auf die verschiedenen Zuschläge gelegt, die einen bedeutenden Teil der spätmittelalterlichen Löhne ausmachten. Eine Betrachtung der obrigkeitlichen Ordnungen mit deren Lohntaxen und wie diese auf Löhne wirkten wird genauso vorgenommen, wie eine Analyse der einzelnen Baurechnungen für einige Jahre (1448, 1449, 1454, 1458, 1459, 1461, 1463). Dabei liegt der Fokus auf den durchschnittlichen Wochenarbeitstagen, die wichtig für Jahreseinkommensberechnungen sind. Gleichzeitig können dabei aber auch die Vorgänge und Abfolgen am spätmittelalterlichen Bau verfolgt werden. Zum Abschluss werden einzelne Lohnreihen (Bauhandwerksgesellen, Bauarbeiter, Tagelöhner bei zwei unterschiedlichen Weingartenarbeiten) über den Zeitverlauf von 30 Jahren (1439 bis 1468) verfolgt und über verschiedene Indizes an ihre reale Kaufkraft herangeführt, um dabei Aussagen über die Entwicklungen der Löhne dieser vier Gruppen vornehmen zu können und so die ökonomische Situation Wiens in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu beurteilen.

12.2 Abstract

This master thesis analyses wages in the late Middle Ages. The primary sources used for this study are the account books of the *Pilgramhaus*, a Viennese hospital initially founded to care

for poor pilgrims and priests. The hospital was also an economic undertaking of its own with its own vineyards. Therefore the wage data is coming from winegrowing and from the building industry, as building craftsmen and their unqualified labourers were regularly employed for construction work by the *Pilgramhaus*. After an introduction of Vienna in the 15th century and a presentation of the *Pilgramhaus* and its account books, the two industries most of the wages stem from, the building craft as well as the viniculture, will be given a considerate examination to get a better understanding of the socio-economic environment of the wages found in the account books. Then the wage structure and the different wage components will be considered, as pre-modern wages consisted of monetary and in kind parts. Also different benefits and the influence of maximum wages, set by the authorities, on the actual paid wages are dealt with. Subsequently an intense analysis of the construction work will be undertaken. As well as the possible yearly working days, the dynamics of late medieval construction sites can be studied from this examination. Finally the development of the wages of four different occupations (building craftsmen, building labourer and day labourers for two different types of work in the vineyard) will be studied. Various indices and methods of reduction will be used to show the purchasing power of these wages within a timespan of thirty years (1439 to 1468). Thereby the economic situation of Vienna in the second half of the 15th century should become evident.